This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

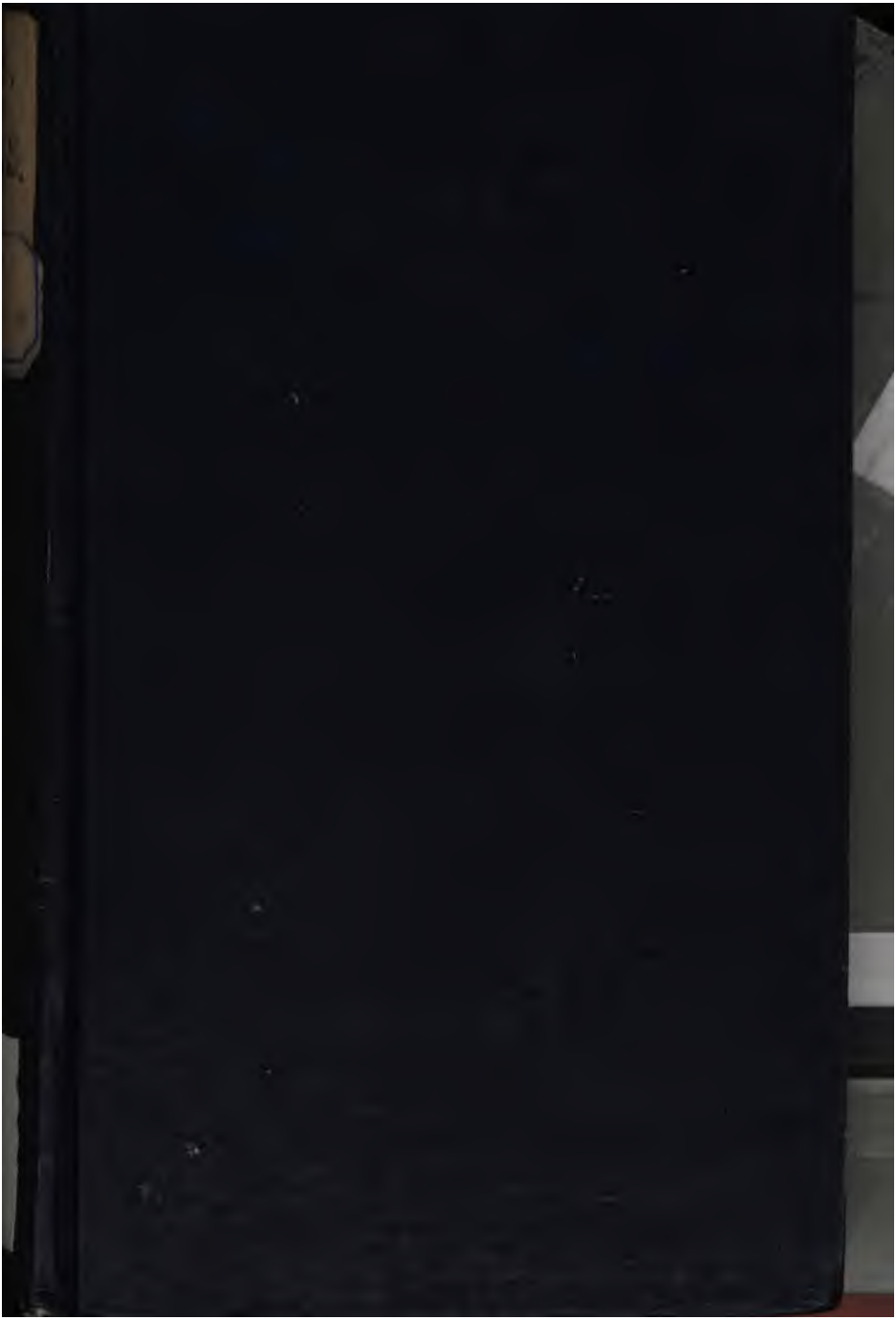
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

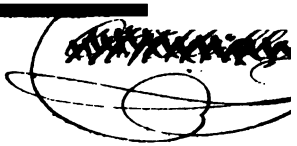
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

8 Bole + 1 Titel
2 9/VS/V/80



Sämmtliche Schriften

des Herrn

Franziskus Geiger

Kanonikus

und gewesenen

Professors der Dogmatik und Kirchengeschichte

zu Luzern in der Schweiz.

Gesammelt, geordnet und herausgegeben

von

einem seiner Freunde.

Fluelen, Kanton Ury,
gedruckt und verlegt bey Fr. Xaver Z'graggen 1823.

Cavendum est hominibus, ne, dum Unitatem religionis procurent et muniant, leges charitatis et societatis solvant et demoliantur. Inter Christianos duo tantum recipiuntur Gladii, Spiritualis nempe et temporalis. Uterque autem suum habet locum, et suo perfungitur munere, in religione christiana propugnanda et protegenda. Sed neutiquam arripiendus est gladius tertius, qui est Mahumetis, aut illi similis: hoc est, ut religionem bellò propagemus, aut cruentis persecutionibus vim conscientiis inferamus.

Baco.

Die Menschen sollen sich hüten, um die Einheit der Religion zu erhalten und zu befestigen, die Gesetze der Liebe und der geselligen Ordnung aufzulösen und zu zerstören. Wir Christen haben nur zwey Schwerte: ein geistliches nämlich und ein weltliches. Jedem dieser Schwerte ist seine eigene Stelle, und sein eigenes Amt angewiesen bey der Vertheidigung und Schützung der christlichen Religion. Nimmermehr aber greife man zu einem dritten, dem Schwerte Mahumets, oder einem demselben gleichen, um etwa Religion durch Krieg fortzupflanzen, oder durch blutige Verfolgungen dem Gewissen des Menschen Gewalt anzuthun.

Vorrede.

Es giebt eine zweyfache Art den Inhalt der christlichen Theologie zu erklären, zu begründen und darzustellen; eine wissenschaftliche, welche alle einzelne Lehren auf ihre Prinzipien zurückführt und durchaus ohne Seitenblicke, wie auf Klarheit und Bestimmtheit des Einzelnen, so auch auf durchgängige Consequenz und strengen Zusammenhang des Ganzen vorzüglich Bedacht nimmt; eine rapsodische, welche nur jene Lehrsätze aus dem System des Ganzen aushebt, welche in gegebenem Zeitpunkt dem Mißverständniß und der Bezweiflung am meisten ausgesetzt sind, um durch eine lichtvolle Darstellung derselben den Irrthum zu berichtigen und die, für Unkundige wenigstens, gefährliche Einwendungen zu wiederlegen.

Herr Geiger hat in seinen gedruckten Schriften die zweyte Art gewählt: denn es war bisher noch nie seine Absicht eine ganze

Theologie zu schreiben, wohl aber einige der wichtigsten Gegenstände, die in gegenwärtiger Zeit besonderer und mehrerer Beleuchtung bedürftig scheinen, in das, so viel als möglich, hellste, jedoch nur ihnen eigenthümliche Licht zu stellen.

Unterdessen hat der Unglaube und die Zweifelsucht unserer Tage so viele Berichtigungen und Beleuchtungen nothwendig gemacht, daß Geigers kleinere Schriften, ihrem Inhalte nach zusammen gestellt, den bedeutendern Theil der katholischen Theologie umfassen, und ohne weiters als ein theologisches Werk, auf die Bedürfnisse unserer Zeit berechnet, angesehen werden können: denn der unbefangene und im Gebiethe, zu dem die hier behandelten Gegenstände gehören, nicht ganz unkundige Leser, wird in der ersten Abtheilung die Hauptlehren einer christkatholischen Theologie mit nicht gewöhnlicher Deutlichkeit und Gründlichkeit dargestellt; in der zweyten Abtheilung die merkwürdigsten Einwendungen unserer Zeit gegen die Grundsätze der katholischen Kirche ernst und kräftig berichtiget; in der dritten Abtheilung aber einige von den bedeutendern und

wichtigern Erſcheinungen unſerer Tage in der Sphäre des Staates ſowohl als der Kirche, an den ewigen und unwandelbaren Prinzipien der chriſtlichen Religion geprüft und gewürdiget finden.

Der natürliche und gemein verſtändliche Geſichtspunkt, von welchem aus alle Gegenſtände betrachtet werden; die Einfalt und Lieblichkeit der Schreibart; noch mehr aber der, hohe Ernſt und die Begeiſterung für die Sache, welche er behandelt, haben dem Verfaſſer im In- und Auslande eine ſolche Anzahl Leſer und Freunde erworben, daß der Wunſch von vielen Seiten laut wurde, was im Laufe mehrerer Jahre aus deſſelben Feder gefloſſen, in einem Bande beyſammen zu beſitzen.

Dieſem vielfältig geäußerten Wunſche wird durch die gegenwärtige Sammlung, Ordnung und Ausgabe ſämmtlicher von Herrn Kanonikus Geiger bisher unter ſeinem, oder ohne ſeinen Namen gedruckten Schriften entſprochen. Möge nun die erſte, oder die wiederholte Lektür derſelben zur Folge haben, daß recht Viele von dem hohen und heiligen Eifer, der ſo unverkennbar aus allen Blät-

tern uns anſpricht, ergriffen und durchdrungen, dem Beyſpiel des Verfaſſers folgend, von den Wahrheiten der chriſtlichen Religion mit rückſichtsloſem Muthe Zeugniß geben, und zur unverſehrten Erhaltung der Kirche Gottes in gegenwärtiger Zeit mit unverdroſſener Mühe ihr Schärflein beytragen.

Der Herausgeber.

Inhalts-Verzeichniß.

I. Schriften theologischen Inhalts.

Seite.

Das Reich Gottes auf Erden . . . . 1.

Einzelne Betrachtungen:

a. Ueber den Verfall und die Erlösung des Menschen . . . . . 19.

b. Ueber das Wort . . . . . 22.

c. Ueber das Schicksal derer, welche von keiner positiven Offenbarung Kenntniß haben 27.

Die katholische Kirche . . . . . 33.

Der Pabst . . . . . 47.

Anhänglichkeit an die katholische Kirche . 67.

Der katholische Lehrbegriff . . . 109.

Sätze des katholischen Lehrbegriffs, vorzüglich über die Gnade . . . . . 165.

Von der Gegenwart Jesu Christi in der Eucharistie 189.

Vom Alleinseligmachen der katholischen Kirche 205.

II. Schriften polemischen Inhalts.

Gegen das Sendschreiben eines Protestanten 225.

Gegen Schultheß Canonikus und Professor in Zürich 241.

Gegen Doktor Paulus in Heidelberg, in Hinsicht auf seine Schmähschrift gegen Stollberg 281.

Gegen Professor Krug, Studer und Paulus, in Hinsicht *auf Herrn* Karl Ludwig von Haller 311.

Gegen den Katechismus für die reformirte Jugend in Bern . . . . . 367.

Der liechtvolle Protestantismus . . 379.

III. Politische Schriften, staatistisch-kirchlichen Inhalts.

Historische Darstellung des Zeitgeistes . 387.

Beantwortung der Frage: Hat die Revolution ein Ende? . . . . . 401.

Würdigung der Behauptung: Die höchste Gewalt im Staate geht vom Volke aus 421.

Ueber den ehelosen Stand der katholischen Geistlichkeit . . . . . 435.

Etwas über das Placetum Regium . . 455.

I.

Schriften theologischen Inhalts.

Das Reich Gottes auf Erden.

In ipso vivimus, et movemur, et sumus. Act. 17. 28.

Audite Reges et intelligite, discite judices finium terræ, Praebete aures vos, qui continetis multitudines, et placetis vobis in turbis nationum. Quoniam data est a Domino potestas vobis, et virtus ab Altissimo. . . Quoniam cum essetis ministri regni illius, non recte judicastis, nec custodistis legem justitiæ, neque secundum voluntatem Dei ambulastis. Sap. 6

Manete in me; et ego in vobis. Sicut palmes non potest ferre fructum a semetipso, nisi manserit in vite; sic nec vos, nisi in me manseritis. Ego sum vitis vos Palmites, qui manet in me, et ego in eo, hic fert fructum multum, quia sine me nihil potestis facere. Si quis in me non manserit, mittetur foras, sicut palmes, et arescet, et colligent eum, et in ignem mittent, et ardet. Joan. 15.

1. Das ſichtbare All iſt ein lebendiger Körper, wovon Gott die belebende Kraft iſt. Er iſt der einzige abſolute Wirker; und die untergeordneten Wirker in dieſem All wirken nur durch die von Ihm erhaltene Kraft; oder beſſer: Er wirket durch ſie.

2. Dieſes anſchaulich zu machen, ſtelle ich mir einen Baum vor; an ihm ſehe ich: Wurzel, Stamm, Aeſte, Blätter, Blüthe, Früchten. Aber, was ich nicht ſehe, nicht ſehen kann, und doch überzeugt bin, daß es da iſt, da ſeyn muß, iſt die allbelebende Kraft, Gott. In Ihm leben wir, in Ihm bewegen wir uns, in Ihm ſind wir. Apoſtelgeſchichte 17. 28.

3. Dieſes Wirken des Einzigen in dieſem All, nenne ich Regieren, Herrſchen; alles zu Einem Zweck beförderen.

4. An dieſem Baume iſt ein Zweig — der Menſch, welcher Freyheit hat aus ſelbſtſtändiger Kraft zu wirken. Wenn der Menſch mit dem Herrſcher harmoniſch wirket, ſo bewegt er ſich zu dieſem Einem Zweck, und es giebt keine Reibung, folglich keine Zerſtörung, ſondern vielmehr höchſte Beförderung zum Zwecke. Wirket er aber anderſt

als der Herrscher; so giebt es eine Reibung, Störung, zuletzt Zerstörung, wo nothwendig die geringere, untergeordnete Kraft unterliegen muß: so wie der Zweig am Baume, der sich gegen die belebende Kraft verschließt, von der nämlichen Kraft abgestossen wird, und so — nothwendig dem Tode anheim fällt.

5. Der wirkliche Zustand des Reiches Gottes auf Erde ist schon ein Zustand der Nachhilfe. Denn es läßt sich gar nicht läugnen, daß nicht in dem Menschen ein Prinzip vorhanden sey, welches sich gegen das Göttliche unaufhaltsame Wirken zur höchsten Güte, Moralität entgegen stemmt (daher das alte: nitimur in vetitum.) Dieses entgegen stemmen muß nothwendig Reibung, Zerstörung, Tod nach sich ziehen.

6. Woher dieses Prinzip entsteht, kann der Mensch aus sich nicht wissen: obschon er es in sich fühlt: aber die älteste Geschichte der ersten Menschheit belehrt uns darüber.

7. Der erste Mensch — zweig auf dem Baume — verschloß sich gegen die allbelebende Kraft (aus Hochmuth — er wollte Selbstwirker, Selbstherrscher seyn: eritis sicuti Dii.) Die nämliche Kraft also, welche alles unwiderstehlich empor treibt, mußte den entarteten Zweig nothwendig abstossen; und dieser mußte also nothwendig dem ewigen Tode anheim fallen.

8. So wie das erſte Apfelkörnlein den Keim des Baumes, der wieder Aepfel, und ſolche Körnlein hervorbringt, ſchon in ſich hat; hatte auch der erſte Menſch den Keim der ganzen Menſchheit in ſich. Weil er alſo dem Tode anheim fiel; ſo fiel auch mit, oder beſſer in ihm das ganze Menſchengeſchlecht in den Tod (in Adam omnes moriuntur, in quo omnes peccaverunt.)

9. Dem vom Baume abgeſtoſſenen Zweig iſt nicht anderſt mehr zu helfen; es giebt kein Mittel ihn vom Tode und der Zerſtörung zu retten, als wenn er wieder auf einem geſunden Aſt aufgepflanzet, eingepfropfet wird: allein in dem ganzen geſchaffenen All war kein Aſt ſeines gleichen, ſeiner Art mehr, auf welchem er konnte gepfropft werden.

10. Da ward der Sohn Gottes Menſch, ſtellte ſich an dieſem Baume als den geſündeſten Aſt hin, auf welchem der Menſch konnte aufgepflanzt werden. Der Sohn Gottes, ſagt der heil. Auguſtin, (tract. 80. in Joa.) deſſen Natur wir nicht ſind, iſt Menſch geworden, damit Er an ſich die menſchliche Natur des Weinſtockes hätte, wovon wir Menſchen Rebzweige ſeyn konnten. Bleibet in Mir, und Ich in euch. Die Rebe kann durch ſich ſelbſt keine Frucht bringen, wenn ſie nicht am Weinſtocke bleibt. Ich bin der Weinſtock, ihr ſeyd die Reben, wer mit Mir, ſo wie Ich mit

ihm vereinigt bleibt, der bringt viele Früchte; denn ohne Mich könnet ihr nichts thun. Wer nicht mit Mir vereinigt bleibt, wird weggeworfen, wie eine Rebe, und verdorret, so, daß man ihn zusammen raffet, in's Feuer wirft und verbrennet. Joh. 15. Er erwecket den todten Zweig wieder zum ewigen, göttlichen Leben. Die Art der Einpflanzung, Wiederverbindung des Menschen mit Gott durch den Mittler, (Re-ligio) und die Mittel dazu hinterlegte die von Gott ewig ausgehende Kraft, sein Wort, der Sohn Gottes, selbst Gott, bey seiner heiligen Kirche.

11. Der Mittler gab sich für uns hin, damit der göttliche Gesetzgeber an ihm die Sanktion des Gesetzes, die Strafe vollziehen sollte, die über unseren Ungehorsam ausgesprochen war, und leistete Genugthuung durch den vollkommensten Gehorsam: verkündete uns die Bedingnisse unserer Wiederaufnahme, Wiederverbindung (Religion) mit Gott: und verlieh uns die Hilfsmittel unserer Herstellung, daß auch wir wieder gehorsamen, mit der belebenden Kraft als Eingepflanzte wieder harmoniren konnten.

12. Der Mittler ist also Opfer, Lehrer und Hersteller: und so war Er im alten Bunde im Bilde bezeichnet, wovon wir im neuen Bunde die Wirklichkeit haben müssen, weil Jesus sagt, daß im alten Bunde kein Punkt, kein Strichlein ist, das im neuen nicht in Wirklichkeit übergehen

muß: — alſo das wirkliche geſchlachtete Lamm Gottes auf unſeren Altären, (unter der im Melchiſedech bezeichneten Form Brodes und Weines) ſo wie es durch die Opfer vorgebildet war. Der wirkliche Hoheprieſter, der ewig im Amte iſt, und prophezeyet, uns Gottes Wahrheit verkündet: der wirkliche Sanctus Sanctorum — Allerheiligſte — in unſeren Tabernakeln, (unter der durch die Schaubrode bezeichneten Form des Brodes) der ſich mit uns einiget — auf ſich uns aufpflanzet, uns zu heiligen.

13. Die erſte Einpflanzung geſchieht in dem heiligen Sakramente der Taufe: der getauft iſt, iſt ſchon in Chriſtus, ſagt der heilige Paulus. Aber da iſt der Zweig nur paſſiv einsweilen im Aſte. Wenn er anfängt anzuwachſen, aktiv wird, ſo braucht er ſtärkende Kraft: Sakrament der Firmung. Der Zweig könnte wieder abgeknikt werden, oder einen Riß bekommen; da muß er härter, rauher verbunden werden: Sakrament der Buſſe. Jetzt ſoll er in Blüthe, und Früchten treiben, braucht alſo die ganze Fülle der göttlichen Nahrung: Sakrament des Altars. Wenn die Früchten reif, und abgenommen werden ſollen, ſo müſſen ſie noch alles Rauhe und Unreife ausſtoſſen: (reliquiæ peccati) Sakrament der letzten Oelung. Da der Zweig nicht da iſt, um Zweig zu ſeyn, ſondern um Früchten zu tragen, die den Keim, Saamen zu neuen Bäumen und Früchten ſchon in

als der Herrscher; so giebt es eine Reibung, Störung, zuletzt Zerstörung, wo nothwendig die geringere, untergeordnete Kraft unterliegen muß: so wie der Zweig am Baume, der sich gegen die belebende Kraft verschließt, von der nämlichen Kraft abgestossen wird, und so — nothwendig dem Tode anheim fällt.

5. Der wirkliche Zustand des Reiches Gottes auf Erde ist schon ein Zustand der Nachhilfe. Denn es läßt sich gar nicht läugnen, daß nicht in dem Menschen ein Prinzip vorhanden sey, welches sich gegen das Göttliche unaufhaltsame Wirken zur höchsten Güte, Moralität entgegen stemmt (daher das alte: nitimur in vetitum.) Dieses entgegen stemmen muß nothwendig Reibung, Zerstörung, Tod nach sich ziehen.

6. Woher dieses Prinzip entsteht, kann der Mensch aus sich nicht wissen: obschon er es in sich fühlt: aber die älteste Geschichte der ersten Menschheit belehrt uns darüber.

7. Der erste Mensch — zweig auf dem Baume — verschloß sich gegen die allbelebende Kraft (aus Hochmuth — er wollte Selbstwirker, Selbstherrscher seyn: eritis sicuti Dii.) Die nämliche Kraft also, welche alles unwiderstehlich empor treibt, mußte den entarteten Zweig nothwendig abstossen; und dieser mußte also nothwendig *dem* ewigen Tode anheim fallen.

8. So wie das erſte Apfelkörnlein den Keim des Baumes, der wieder Aepfel, und ſolche Körnlein hervorbringt, ſchon in ſich hat; hatte auch der erſte Menſch den Keim der ganzen Menſchheit in ſich. Weil er alſo dem Tode anheim fiel; ſo fiel auch mit, oder beſſer in ihm das ganze Menſchengeſchlecht in den Tod (in Adam omnes moriuntur, in quo omnes peccaverunt.)

9. Dem vom Baume abgeſtoſſenen Zweig iſt nicht anderſt mehr zu helfen; es giebt kein Mittel ihn vom Tode und der Zerſtörung zu retten, als wenn er wieder auf einem geſunden Aſt aufgepflanzet, eingepfropfet wird: allein in dem ganzen geſchaffenen All war kein Aſt ſeines gleichen, ſeiner Art mehr, auf welchem er konnte gepfropft werden.

10. Da ward der Sohn Gottes Menſch, ſtellte ſich an dieſem Baume als den geſündeſten Aſt hin, auf welchem der Menſch konnte aufgepflanzt werden. Der Sohn Gottes, ſagt der heil. Auguſtin, (tract. 80. in Joa.) deſſen Natur wir nicht ſind, iſt Menſch geworden, damit Er an ſich die menſchliche Natur des Weinſtockes hätte, wovon wir Menſchen Rebzweige ſeyn konnten. Bleibet in Mir, und Ich in euch. Die Rebe kann durch ſich ſelbſt keine Frucht bringen, wenn ſie nicht am Weinſtocke bleibt. Ich bin der Weinſtock, ihr ſeyd die Reben, wer mit Mir, ſo wie Ich mit

ihm vereinigt bleibt, der bringt viele Früchte; denn ohne Mich könnet ihr nichts thun. Wer nicht mit Mir vereinigt bleibt, wird weggeworfen, wie eine Rebe, und verdorret, so, daß man ihn zusammen raffet, in's Feuer wirft und verbrennet. Joh. 15. Er erwecket den todten Zweig wieder zum ewigen, göttlichen Leben. Die Art der Einpflanzung, Wiederverbindung des Menschen mit Gott durch den Mittler, (Re-ligio) und die Mittel dazu hinterlegte die von Gott ewig ausgehende Kraft, sein Wort, der Sohn Gottes, selbst Gott, bey seiner heiligen Kirche.

11. Der Mittler gab sich für uns hin, damit der göttliche Gesetzgeber an ihm die Sanktion des Gesetzes, die Strafe vollziehen sollte, die über unseren Ungehorsam ausgesprochen war, und leistete Genugthuung durch den vollkommensten Gehorsam: verkündete uns die Bedingnisse unserer Wiederaufnahme, Wiederverbindung (Religion) mit Gott: und verlieh uns die Hilfsmittel unserer Herstellung, daß auch wir wieder gehorsamen, mit der belebenden Kraft als Eingepflanzte wieder harmoniren konnten.

12. Der Mittler ist also Opfer, Lehrer und Hersteller: und so war Er im alten Bunde im Bilde bezeichnet, wovon wir im neuen Bunde die Wirklichkeit haben müssen, weil Jesus sagt, daß im alten Bunde kein Punkt, kein Strichlein ist, das im neuen nicht in Wirklichkeit übergehen

muß: — alſo das wirkliche geſchlachtete Lamm Gottes auf unſeren Altären, (unter der im Melchiſedech bezeichneten Form Brodes und Weines) ſo wie es durch die Opfer vorgebildet war. Der wirkliche Hoheprieſter, der ewig im Amte iſt, und prophezeyet, uns Gottes Wahrheit verkündet: der wirkliche Sanctus Sanctorum — Allerheiligſte — in unſeren Tabernakeln, (unter der durch die Schaubrode bezeichneten Form des Brodes) der ſich mit uns einiget — auf ſich uns aufpflanzet, uns zu heiligen.

13. Die erſte Einpflanzung geſchieht in dem heiligen Sakramente der Taufe: der getauft iſt, iſt ſchon in Chriſtus, ſagt der heilige Paulus. Aber da iſt der Zweig nur paſſiv einsweilen im Aſte. Wenn er anfängt anzuwachſen, aktiv wird, ſo braucht er ſtärkende Kraft: Sakrament der Firmung. Der Zweig könnte wieder abgeknikt werden, oder einen Riß bekommen; da muß er härter, rauher verbunden werden: Sakrament der Buſſe. Jetzt ſoll er in Blüthe, und Früchten treiben, braucht alſo die ganze Fülle der göttlichen Nahrung: Sakrament des Altars. Wenn die Früchten reif, und abgenommen werden ſollen, ſo müſſen ſie noch alles Rauhe und Unreife ausſtoſſen: (reliquiæ peccati) Sakrament der letzten Oelung. Da der Zweig nicht da iſt, um Zweig zu ſeyn, ſondern um Früchten zu tragen, die den Keim, Saamen zu neuen Bäumen und Früchten ſchon in

ſich haben, ſo, daß ſich ſchon im erſten Saamenkorn eine ewig belebende Kraft ankündet; legt auch Gott ſeine heilige Kraft ſchon in die Ehe, woraus das Entſtehen (Entwickelung) des Menſchen kommt: Sakrament der Ehe. Und da Diener Chriſti nur nach, und aus Gottes Kraft auf den Zweig wirken, giebt ihnen Gott dieſe Kraft im Sakramente der Prieſterweihe.

14. Jetzt iſt der Zweig wieder lebendig, er lebt im göttlichen Leben, (gratia sanctificans.) Jetzt muß er Früchten tragen (gute Werke) die zur Seligkeit nothwendig ſind. Der Glaube, in ſofern er nur Beyfall des Verſtandes iſt, iſt das Fundament; aber dieſer Glaube muß in den Willen übergehen — Liebe werden, ſonſt iſt er todt. Wenn fides für Treue genommen wird, was auch fidelis wirklich ſagt, ſo enthält er freylich ſchon die Hoffnung und Liebe. Glaube Credere eigentlich gehört zum Verſtand; Liebe zum Willen; Hoffnung iſt das vermittlende; und das ganze heißt fides, Treue.

15. Wenn die Frucht ganz reif iſt, wird der Zweig ſamt ſeiner Frucht in den Garten Gottes aufgeſtellt. (ewige Seligkeit.) Hat der Zweig auch nach dieſer übernatürlichen Pflege keine Früchten getragen, ſo wird er ausgehauen, und in's Feuer geworfen, (ewige Verwerfung.) Iſt aber der Zweig noch im Treiben; oder iſt die Frucht noch nicht reif genug, kömmt er in den Ein-

ſetzkeller, wo er durch gewaltſame Mittel (geheizten Ofen) zur Reife getrieben wird, quasi per ignem (Reinigungszuſtand.)

16. In den Himmel (vollkommnes Wohlwollen Gottes gegen uns) geht nichts ein, als was vollendet gut iſt; ſo wie auch in die Hölle nichts eingeht, als was vollendet böſe iſt. Wenn das geknikte Rohr noch an einigen Faſern hangt; wo der Docht noch raucht — das iſt, wo noch ein Funken guter Wille iſt, (und guter Wille iſt Liebe) da hängt der Menſch noch, obſchon ſehr ſchwach mit der belebenden Kraft (Gott) zuſammen und kann dem Tode nicht anheim fallen — er muß alſo, wenn er in dieſem Zuſtande ſtirbt, angetrieben, der Docht angeblaſen, das Rohr rauh gebunden werden, bis es wieder hält; bis der Docht wieder brennt. Reinigungszuſtand, purgatorium.

17. Wenn Gott Urkraft, alles wirkend, Alleinherrſcher iſt, (3) ſo iſt alles übrige, was zu herrſchen ſcheint, nur als Ihm untergeordnet, durch Ihn wirkend: alſo Miniſter des Herrſchers. Ein Miniſter kann und darf nur in der Geſinnung ſeines Prinzipalen wirken; ſonſt wird und muß ihn ſein Prinzipal, als von ſeinem Plane ausartend, oder demſelben entgegen arbeitend ausſtoſſen.

18. Der Miniſter, damit er nach dem Plane Gottes wirken, und der Unterthan, damit er dieſem Plane ſich unterwerfen kann, müſſen beyde

dieſen Plan kennen: Gott muß alſo ſeine Willens-Meynung offenbaren. Dieſe Offenbarung fängt an bey Adam; geht fort durch Noe, Moyſes, die Propheten, und endet durch Jeſus Chriſtus. Die Nothwendigkeit dieſer Offenbarung ſpricht ſich auch ſchon aus Nro. 10, weil wir ja nicht wiſſen können ohne beſondere Offenbarung, ob? auf welche Art? und unter welchen Bedingniſſen? uns Gott wieder helfen — vom Tode (8) retten — einpflanzen wollte. So wie ſich auch die Wirklichkeit dieſer Offenbarung in einem unläugbaren Faktum ausſpricht.

19. Unſere Vernunft kann uns hierüber gar nichts ſagen, weil ſie nicht diktatoriſch, ſondern nur aufnehmend iſt; nicht lehrend, ſondern lernend: Gott ſpricht uns an, entweder durch ſich ſelbſt (wie Er ſeine Exiſtenz in uns ausſpricht, wie er als geſetzlicher Richter in uns ſpricht, was wir Gewiſſen heiſſen) oder Er ſpricht uns an durch ſeine Diener: und in uns iſt ein Vermögen (unſere Vernunft) dieſe Stimme (höchſte Vernunft) aufzunehmen, und wenn wir reflektiren, zu erkennen, daß das, was geſprochen wird, vernünftig, Vernunft ſey. Aus ſich ſelbſt wird der Menſch nicht vernünftig; wir ſehen es an den wilden Völkern: aber wenn ihnen etwas Vernünftiges mitgetheilt wird, werden ſie vernünftig, und werden immer vernünftiger, je mehr ihnen von der höchſten Vernunft mitgetheilt wird. Wird dem

Menſchen nichts mitgetheilt, oder will er nichts aufnehmen, ſo iſt er sicut equus et mulus, quibus non est intellectus.

20. Das Reich Gottes auf Erde begreift unter ſich das Zeitliche, Vergängliche als Mittel für den Menſchen zu ſeinem zeitlichen Leben, und das Geiſtige, Ewige, welches Zweck für ihn iſt. In Anſehung des erſten iſt alles für ihn, ſelbſt ſeine körperliche Hülle zergänglich; hört auf, ſobald es nicht mehr Mittel für ihn iſt, (körperlicher Tod.) In Anſehung des zweyten gehört der Menſch zum moraliſchen Gottesreich, welches ewig iſt, ſo wie Gott ſelbſt, deſſen moraliſches Wirken ewig iſt. Und da iſt der Menſch als freyes Vernunftweſen fähig von dem Herrſcher beſtändig bewirkt zu werden, und ſelbſt mitzuwirken. (Unſterblichkeit.)

21. Da körperliches Leben, zergängliches, veränderliches; und anderſeits ſittliches, göttliches, ewiges ſo ſehr verſchieden ſind, und das eine als Mittel mit dem andern als Zweck nicht darf von uns vermiſcht werden, ſo theilte Gott ſein Reich auf Erde.

22. Zwar nicht gleich im Anfange, wo noch der Menſchen weniger, das Verderbniß nicht ſo groß war; da ließ Gott ſein Reich unter dem Miniſterium der Patriarchen beyſammen. Aber wo die Menſchen mit den Patriarchen nicht mehr beyſammen wohnen konnten wegen der Menge: wo

ſelbſt die Patriarchen anfiengen auszuarten, wie Cham; nachgehends auch die Japhetiten, und ſelbſt unter den Semiten Verderbniß entſtund, daß ſelbſt Abrahams Vater von der Abgötterey nicht rein zu ſeyn ſcheint; fieng Gott bey Abrahams Nachkommen an ſein Reich zu theilen. Das zeitliche, zergängliche gab Er den Königen, Fürſten, Richtern; das ewige, göttliche dem beſondern Prieſterſtammen Aarons. Da ſind alſo zwey Miniſterien; das zeitliche und ewige.

23. Für das zeitliche Reich Gottes auf Erde offenbarte Gott vorzüglich die Geſetze der äußeren Moralität, (18) und gab ſeinen Miniſtern das Schwert, wie der heil. Paulus ſagt, zum Zeichen des Zwangrechtes, ohne welches eine zeitliche Regierung nicht beſtehen kann; auch läßt ſich die äußere Moralität erzwingen.

24. Die Grundidee einer Regierung alſo iſt Theokratie. Höret, ihr Könige, und werdet klug! — merket es, ihr Regenten der Völker, die ihr ſtolz ſeyd auf zahlreiche Nationen! von dem Herrn iſt euch gegeben eure Macht, und von dem Höchſten eure Gewalt — — denn als Diener ſeines Reichs habt ihr nicht gut regieret, das Geſetz nicht beobachtet, und nicht nach Gottes Willen gelebt. Weish. 6. Wenn der Regent ſich als Miniſter Gottes anſieht, der alſo nur im Sinne ſeines Prinzipalen herrſchen darf, ſo wird er gut (göttlich) regieren. Wenn der Unterthan wieder

weiß, daß der Regent Miniſter Gottes iſt, wird er wieder Ehrfurcht gegen ihn haben und gehorſamen. Da wird richtig alles gut gehen: aber ſobald der Regent von dieſer Idee abweicht, und Selbſtherrſcher ſeyn will, verfällt er in das Menſchliche, veränderliche: ſteht für ſich ſchon nimmer feſt, und ſtellt ſich der Wirkung Gottes entgegen, (4), daß es alſo Reibung, und zuletzt Zerſtörung geben muß.

25. Wir ſehen in der Geſchichte alle groſſen Monarchien ſchnell zuſammen fallen: die Niniviſche, Aegyptiſche, Perſiſche, Mediſche, Griechiſche unter Alexander ꝛc., während die Jüdiſche immer aufrecht ſtund, weil ſie Theokratie war. Wer die verſchiedenen, einzelnen Regierungen durchgehen wollte, würde dieſe Wahrheit bis auf unſere Tage beſtätiget finden. Im theokratiſchen Sinne fragt der Regent: iſt es erlaubt? im pur menſchlichen: nützt es mir?

26. Von Plato an, bis auf Machiavell, Montesquieu ꝛc. ſchrieb man über Regierung; aber keiner in der Idee der Theokratie, und keine ihrer Formen ließ ſich einführen, oder hielt, wenn ſie eingeführt waren. In den letzten Zeiten hat man das Göttliche ganz abſichtlich durchaus von den Regierungen ausgeſchloſſen: daher das allgemeine Wirrwar in der ganzen Welt — da entſteht das Reiben, das ſich zuletzt mit Zerſtörung enden muß.

Schwerte nicht einwirkten; denn der geiſtliche Miniſter hat kein Schwert.

31. Außer dieſem von Gott errichteten Miniſterium giebt es weder zuſammenhängende, ſtandhafte Lehre, noch ein ſtandhaftes Kirchenregiment; denn ſobald man ſich von dem Göttlichen entfernt, ſo verfällt man in das menſchliche, veränderliche, das keinen Halt hat: wozu uns die von unſrer Kirche Getrennten die auffallendſten Belege liefern. Wie oft hat ſich ihre ganze Lehre ſchon umgeändert? und heut zu Tag weiß keiner, was der andere glaubt — nicht einmal, was er ſelbſt glaubt, oder glauben ſoll: und von einem Kirchenregiment? Da macht es jeder Magiſtrat, wie er will, alles Menſchliche vom Göttlichen abgeriſſen — dem ewigen Wechſel — dem Tod anheim gefallen — geht in nichts aus!

A. Ueber den Verfall und die Erlösung des Menschen.

Das Urtheil war ausgesprochen: wenn du sündigest, so werde ich dich verwerfen. Nun hat der erste Mensch gesündiget, und in ihm die ganze Menschheit (Sünde ist Abfall von Gott) die ganze Menschheit sage ich, die schon im Keime in ihm lag: Denn da er von Gott — vom göttlichen Leben getrennt war, so war es auch für die Menschheit, die in ihm lag, verlohren. Adam war so zu sagen der Gipfel, durch den der göttliche Strahl auf alle Menschen drang, die schon in seinen Lenden (lumbis) da waren, weil Gott nach dem 6ten Tag nichts neues mehr schuf, requievit ab omni opere.

Die Bedingniß war also erfüllt; so mußte auch Gott gemäß seiner Wahrhaftigkeit das Bedingte setzen. Wäre die Strafe an uns vollzogen worden, so wäre keine Erlösung möglich gewesen, weil die Urtheile Gottes ewig, also unabänderlich sind. Nun ist der Sohn Gottes das Prinzip alles Seyns, also auch unseres menschlichen Seyns. Die Wurzel alles Seyns gieng demnach bis in die sichtbare Endlichkeit unseres Seyns hinaus: war also der höchste Gipfel, der unter sich die

Inhalt:

A. Ueber den Verfall und die Erlösung des Menschen.

B. Ueber das Wort.

C. Ueber das Schicksal Derer, welche von keiner positiven Offenbarung Kenntniß haben.

A. Ueber den Verfall und die Erlösung des Menschen.

Das Urtheil war ausgesprochen: wenn du sündigest, so werde ich dich verwerfen. Nun hat der erste Mensch gesündiget, und in ihm die ganze Menschheit (Sünde ist Abfall von Gott) die ganze Menschheit sage ich, die schon im Keime in ihm lag: Denn da er von Gott — vom göttlichen Leben getrennt war, so war es auch für die Menschheit, die in ihm lag, verlohren. Adam war so zu sagen der Gipfel, durch den der göttliche Strahl auf alle Menschen drang, die schon in seinen Lenden (lumbis) da waren, weil Gott nach dem 6ten Tag nichts neues mehr schuf, requievit ab omni opere.

Die Bedingniß war also erfüllt; so mußte auch Gott gemäß seiner Wahrhaftigkeit das Bedingte setzen. Wäre die Strafe an uns vollzogen worden, so wäre keine Erlösung möglich gewesen, weil die Urtheile Gottes ewig, also unabänderlich sind. Nun ist der Sohn Gottes das Prinzip alles Seyns, also auch unseres menschlichen Seyns. Die Wurzel alles Seyns gieng demnach bis in die sichtbare Endlichkeit unseres Seyns hinaus: war also der höchste Gipfel, der unter sich die

ganze Menſchheit ſchloß. (vertex humani generis - secundus Adam) das Urtheil alſo, das über die Menſchheit ergieng, traf ihn zuerſt; aber an Ihm zerfiel es; Er hielt es aus. Auch fühlte er das Urtheil der Verwerfung, indem er rief: Mein Gott, Mein Gott warum haſt du mich verlaſſen! Aber weil er zugleich Gott war, erlag er nicht, und konnte auch dem Urtheil der Verwerfung nicht unterliegen; es konnte Ihn nicht durchdringen, um bis zu uns zu kommen; an Ihm entlud es ſich und traf uns nicht mehr in ſeiner ganzen Stärke (chirographum peccati affixit cruci und peccata nostra pertulit,) welches eigentlich ſagen will: Er trug das Strafurtheil, das über unſere Sünde vollzogen wurde. Aber ſo lange wir Sünder waren, konnten wir auch nicht Strafefrey ſeyn, deßwegen nimmt Jeſus Chriſtus uns in ſein gottmenſchliches Seyn auf; ſchaffet uns um; (Wiedergeburt) machet uns zu neuen Menſchen; lehrt und hilft uns den alten Menſchen ausziehen. Da aber dieſes, indem wir in der Zeit leben, nicht auf einmal geſchehen kann; ſo haftet noch Sünde — Sündhaftigkeit — an uns, die wir nur nach und nach ablegen können; alſo haftet auch noch Strafe auf uns, die nur nach und nach mit der Sünde verſchwindet: und dieſes iſt eben darum zeitliche Strafe. Die Theologen ſagen alſo ganz richtig: Der Gottmenſch hat die ewige Strafe, die uns treffen ſollte, getilgt; aber noch eine zeitliche Strafe haftet auf uns, die wir entweder hier,

oder jenseits noch tilgen müssen; bis wir den alten Menschen ganz ausgezogen haben, und vollendet gut sind; weil in den Himmel nichts eingeht, was nicht vollkommen gut ist.

Der Himmel ist nichts anderes, als das Wohlwollen Gottes: Das Wollen in Gott ist aber schon ein Setzen — ein gut — selig Machen — weil er allmächtig ist, und also durch sein Wollen alles wirklich setzt. Ist der Mensch nicht vollends gut, so kann ihm Gott auch nicht vollkommen Gut wollen; so will also Gott, daß ihm entweder alles Gute (wie bey Todsündern) oder einiges Gute nach Maaßgabe seiner Sündhaftigkeit abgehe: Da nun Abgang des Guten Uebel ist; so will also Gott, daß er Uebel — Strafe — malum pœnæ leide, bis er durch, und in Christus ganz gut wird.

B. Ueber das Wort.

Im Anfange war das Wort, und das Wort war bey Gott, und Gott war das Wort. Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt. — Wie unendlich erhaben! wie wahr! und wie unbegreiflich zugleich! Das Wort war im Anfange bey Gott; ist selbst Gott. Durch das Wort ist alles geschaffen worden; das Wort ist also nicht geschaffen. Durch das Wort spricht sich Gott aus, der Unendliche: das Wort ist also unendlich, weil nur ein Unendlicher den Unendlichen vollkommen aussprechen kann. Das Wort ist reel, die Quelle aller geschaffenen Realitäten, weil durch selbes alles gemacht ist, was gemacht ist. Reel — unendlich — also nothwendig Gott: und dennoch derjenige nicht, aus welchem es ausgieng, und bey welchem es schon im Anfange war. Dieses allmächtige Wort sprach: Es sey! — und alles gieng in die Erscheinung hervor. Dieses Wort sprach, und die gefallene Menschheit gieng wieder aus den Finsternißen des ewigen Todes hervor: Denn dieses Wort selber ward Mensch, wohnte unter uns, und giebt allen denen, welche es aufnehmen, Kraft, Kinder Gottes zu werden.

Allein, was ist dieses Wort? — Sterblicher! wolleſt ja nicht das Unergründliche durchdringen! —

Auch der Sterbliche hat ein Wort: es geht von ihm aus, und ist doch in ihm. Auch er bringt alles hervor durch sein Wort, was ein Sterblicher hervorzubringen vermag. Der Feldherr spricht das Wort, und Hunderttausende bewegen sich. Ist dieses Wort nicht reel, da es Realitäten hervorbringt? — Weißt du, was dieses dein Wort ist?

Aber wie geht dieses dein Wort aus deinem Geiste heraus, und stellt sich meinem Geiste dar, wenn du dich mir mittheilen willst? — Du schickest Luft aus dir heraus, die durch die Organe der Luftröhre, der Zunge, der Zähne, der Lippen sich in gewisse Formen modelt, und — ich sehe, was in deinem Geiste vorgeht; ich schaue deinen Geist an. Dennoch ist dieses nicht das Wort: es ist Sprache, und die Sprache ist nur Vehikel, auf welchem dein Wort zu meinem Geiste übergeht. Selbst die Mundsprache ist nicht das einzige Vehikel: eine Miene im Gesichte; eine Bewegung mit den Armen; ein Wink mit der Hand ist Mittel, durch welches dein Wort zu mir übergeht: — eine Schwenkung mit dem Degen — und eine Legion bewegt sich, oder steht still nach dem Willen des Heersführers.

Unterdessen sprichst du dein Wort in einem mannigfaltigen Geiste an mich aus: in einem zornigen, oder in einem sanftmüthigen; in einem ernsthaften, oder scherzhaften; in einem hämischen ꝛc. ꝛc. Was ist dieser Geist, in welchem dieses

dein Wort zu mir kömmt? Ich sehe diesen Geist, so wie ich dein Wort sehe; und was mein Geist wirklich anschauet, muß ja doch reel seyn.

Dein Geist ist demnach reel: Dein Wort ist reel: und der Geist, in welchem dein Wort zu mir kommt, ist reel. Siehe da drey Realitäten! und doch bist Du es; du bist es allein: und dein Geist, aus welchem das Wort in seinem Geiste herausgeht, ist wesentlich nur Einer.

Wer begreifft dieses undurchdringliche Geheimniß? Und dennoch ist es wahr. Es ist das allgemeinste unter den Menschen: denn durch ihr Wort, und durch den Geist, in welchem das Wort aus ihnen ausgeht, wird ja unter Menschen alles geschlichtet. Selbst die Kunststücke, welche der Mensch hervorbringt, sind nichts anderes, als das verkörperte Wort des Künstlers. Wir haben also in dieser Natur ein Geheimniß, dessen Wirklichkeit sich nicht läugnen läßt, und dessen Wesen durchaus unbegreiflich ist.

Nun ist gerade dieses die höchste Vollkommenheit des Menschen — die Sprache, das Wort — das ihn weit über alle sichtbaren Geschöpfe erhebt. Aber was eine Vollkommenheit ist, muß nothwendig in Gott, und zwar in einem unendlichen Grade sich befinden.

Auch in Gott ist ein Wort, durch welches alle seine Werke hervorgehen; welches Wort aber

auch aus Ihm an alle seine vernünftigen Geschöpfe ausgehet. Dieses Wort ist das reinste Erzeugniß seines unendlichen geistigen Wesens. (Sohn) — Es ist ewig, wie Er; weil Er niemals ohne Wort war: Das Wort war im Anfang bey Ihm. Es ist unendlich; weil es das Unendliche ausspricht. An uns ausgesprochen verkörpert es sich: Das Wort ist Fleisch geworden. Es ist reeles, intelligentes Wesen, also Person: vom Vater verschieden; weil von Ihm ausgehend; und doch Eines mit Ihm; weil der Vater selbst sprechend ist.

Dieses Wort spricht sich an uns aus in einem das ganze All durchdringenden und beleuchtenden Geiste. Dieser Geist ist nicht das Wort selbst; obschon das Wort nicht ohne Geist ist. Wir schauen diesen Geist, wie wir das Wort schauen: also ist er ein reeler Geist. Dieser Geist ist unendlich; weil er als ein Geist muß gedacht werden, in welchem ein unendliches Wort sich aussprechen kann. Dieser Geist ist demnach reel und unendlich — also Gott: ein reeles, intelligentes Wesen, — Person. Aber dieser Geist ist nicht der Vater selbst: denn er geht, wie das Wort, vom Vater aus; ist also vom Vater verschieden; aber doch der Geist des Vaters, wie er der Geist des Wortes ist — Er geht vom Vater und vom Sohne zugleich aus. Dennoch sind diese Drey nur Eines — Gott, Sprechend, im Geiste.

So hat sich Gott uns geoffenbaret: Vater,

schen nicht nur hypothetisch, sondern meines Erachtens absolut eine äussere Offenbarung nothwendig; welches auch die wirkliche Mittheilung einer solchen Offenbarung zu bestätigen scheint. Es muß etwas äusseres, positives, objektives seyn, das nicht von ihrer Phantasie abhangt und durch obige Mittel unterdrückt werden kann.

Die Offenbarung muß überhaupt nur Eine, und für alle Menschen die nämliche seyn; weil Gott das nämliche Verhältniß zu allen Menschen hat, und diese zu Ihm haben, apud quem non est acceptio personarum. Und darum auch muß sie positiv und objektiv seyn, damit sie die Menschen nicht nach ihrer Phantasie drehen und verrücken können.

Aber warum erhalten nicht wirklich alle Menschen die äussere Offenbarung?

Es haben sie ja alle Menschen durch Adam schon erhalten: aber Kain war gottlos und wollte sie nicht hören; und seine Nachkommen waren gottlos wie er. Sie hätten sie ja von den Abkömmlingen des Seth hören können, mit denen sie sich vermischten. Bey Noe war es das nämliche: Cham und seine Nachkommen wollten sie nicht hören.

Allein es hat Menschen gegeben, so wie es wirklich sehr viele giebt, welche die Offenbarung vielleicht anhören würden; und dennoch gelangt sie nicht auf sie.

Oben iſt geſagt worden, daß Gott die innere Offenbarung allen Menſchen ertheilt, oder daß er ſo zu ſagen, die erſten Elemente ſeines Geſetzes in die Herzen aller Menſchen ſchreibt; der Menſch alſo achtet entweder auf dieſe Stimme, oder nicht:— Achtet er darauf, ſo wird ihm Gott durch eine auſſerordentliche innerliche Gnade nachhelfen, daß er ſich durch ſelbe auf einen Grad der Gottesähnlichkeit erſchwinge, auf welchem mancher gute, aber nicht wohl unterrichtete Chriſt ſteht. Wenn nun dieſer Chriſt ſelig wird, ſo ſehe ich nicht warum der andere, der auf dem nämlichen Punkt des guten Willens und vielleicht auf dem nämlichen Punkt der unverſchuldeten Unwiſſenheit ſteht, nicht auch ſelig werden ſoll. Denn Gott giebt ja die äuſſere Offenbarung, um die Menſchen durch ſelbe auf einen gewiſſen Grad der moraliſchen Güte zu erheben: warum ſollte er nicht einen Menſchen der ohne ſeine Schuld, die äuſſere Offenbarung nicht hören kann, durch ſeine beſondere, innere Gnade, gegen die er ſich nicht verſchließt, auf den nämlichen Punkt des guten Willens bringen können? Und guter Wille iſt Aehnlichkeit mit dem Willen Gottes, weil Gott der Maasſtab des Guten iſt (nemo bonus nisi Deus.) Nun iſt guter Wille Liebe (der den Willen meines Vaters thut, der liebt mich.) Dieſer Menſch iſt alſo in der Liebe; alſo in Gott und Gott in ihm (in Deo manet, et Deus in eo.) Ein ſolcher iſt meines Erachtens ſchon voluntate christianus.

Giebt es aber unter einem Volke mehrere seines gleichen, so wird Gott auch Vorsorge treffen, daß sie die fernere Offenbarung erhalten, so wie er es im alten Bunde durch seine Propheten und durch die Gefangenschaften und Zerstreuungen des Volkes Gottes gethan hat und im neuen Bunde durch die Missionäre noch wirklich thut.

Ich stelle mir die Sache vor, im Bilde einer Schule: Die Einen lernen das a b c die Andern buchstabieren; die Dritten lesen; die Vierten lernen das Gelesene verstehen. Ein jeder ist lobenswerth, der auf seinem Standpunkte thut, was er kann, oder in so weit er einen guten Willen hat. Diejenigen, welche von der äußern Offenbarung ohne ihre Schuld nichts wissen, aber auf die innere achten, vergleiche ich mit den a b c Knaben: sie sind (wie oben) schon in Gott; aber nur als a b c Knaben; sie müssen steigen, wenigstens den guten Willen dazu haben.

Diejenigen aber, welche auf die innere Offenbarung nicht achten, gleichen den bösen Knaben, die nicht einmal das a b c lernen mögen, denen man also schon gar kein Buch zum Lesen hingeben kann: es wäre ja nur zu ihrer größern Verschuldung, die ihnen Gott nicht auflegen will; wer das Wenigere nicht thun will, wird dieser das Mehrere thun? Deßwegen sagt auch Jesus, daß demjenigen, der schon viel hat, noch mehreres gegeben wird; der aber das Wenige nicht besorgt, von dem

soll auch dieses Wenige noch hinweggenommen werden.

Da es dem Menschen unendlich daran liegt, das ganze Verhältniß zu Gott zu kennen; so darf er so wenig bey der innern Offenbarung freywillig stehen bleiben, als der Jüngling beym a b c; weil nur derjenige einen guten Willen hat, der das a b c darum lernt, daß er zum fernern Lernen tauglich werde. Die innere Offenbarung giebt Gott, um den Menschen zur äussern fähig, tauglich zu machen. Ich stehe vor der Thüre und klopfe, wer mir aufmacht, zu dem werden wir eingehen.

Zu dieser Vergleichung giebt uns der hl. Paulus durch seine Elementa, und Pædagogus selbst Gelegenheit.

Die katholiſche Kirche.

Illud tamen fidentissime dixerim, pace omnium, qui eorum libros pervicaciter diligunt christianis temporibus, quænam religio potissimum tenenda sit, et quæ ad veritatem ac beatitatem via est, non esse dubitandum.

Augustinus de vera religione. c. 3.

Religion drückt das Verhältniß aus, das Gott zu uns, und das wir zu Gott haben. Dieſes Verhältniß läuft einerſeits in die Unendlichkeit aus, die wir nicht ermeſſen können. Wir wiſſen wohl, daß ein Gott iſt; weil Gott ſeine Exiſtenz in jedem Menſchen ſelbſt ausſpricht: aber ſeinen Willen wiſſen wir nicht, wenn er ihn nicht ſelbſt an uns ausſpricht.

Nun giebt es nur zwey Arten, wie Gott ſeinen Willen ausſprechen kann: entweder ſpricht er ſelber unmittelbar zu jedem Menſchen, oder er ſpricht nur mittelbar, d. i. durch ein Mittel-Organ.

Unmittelbar kann Gott wieder auf zweyfache Weiſe ſelber zu uns ſprechen, nämlich: daß er von Auſſen mit jedem ſpreche, oder daß er alle Menſchen von Innen anſpreche. Nun iſt es Thatſache, daß er die erſte Weiſe nicht gewählt habe; denn zu dir, und mir hat er nicht geſprochen. Aber auch die zweyte Weiſe hat er nicht gewählt: denn wenn Gott ſein Verhältniß zu uns an jeden Menſchen von Innen ausſpräche, ſo müßte auch jeder Menſch die nämlichen Begriffe von dieſem Verhältniſſe (Religion) haben; weil dieſes Verhältniß eines und daſſelbe für alle Men-

schen ist: allein gerade darüber sind die Menschen am meisten getheilt; und wenn wir die Geschichte der Völker und einzelner Menschen durchgehen, so finden wir so verschiedene, ungereimte, widersprechende und zum Theil abscheuliche Begriffe, daß wir unmöglich behaupten können, Gott habe dieselben in den Herzen der Menschen ausgesprochen.

Wahr ist es, nicht alle Menschen fassen das Gesprochene auf gleiche Weise auf: aber da dieses Verhältniß Gottes nur Eines für alle Menschen ist; da Gott will, daß jeder dieses Verhältniß richtig auffasse — oder daß ein jeder die nämliche Eine und einfache Wahrheit ergreife: so liegt es schon in diesem Wollen, daß Er sie auch so aussprechen wolle, daß sie jeder richtig auffasse, und nicht anders auffassen könne. Nichts widerstrebt dem Willen Gottes, weil er allmächtig ist, und alles wirklich setzt, was er will, — quæcunque voluit, fecit. Die Religion muß so gestellt seyn, daß sie die Menschen nicht in ihre Gewalt bekommen; sonst machen sie dieselbe subjektiv, und machen Ungeheuer daraus. Die wahre, weil göttliche, Religion darf nicht von den Menschen depotenziert werden: sondern die Menschen müssen durch selbe potenziert werden. Durch den herrschenden Universalismus würde die Religion in Fraktionen getheilt, und also depotenziert; wo sie hingegen — wie wir nachher sehen werden — in der katholischen Kirche in der Einheit, und folglich in der höchsten Potenz erhalten wird.

So bleibt also nur die mittelbare Offenbarung übrig: Gott spricht durch ein Mittel. Dieses Mittel muß menschlich seyn, um zu Menschen menschlich sprechen zu können: es muß allgemein verbreitet seyn, weil es für alle Menschen an allen Orten ist: es muß stehenbleibend seyn, weil es für alle Menschen zu allen Zeiten ist. Da nun auf dieser Erde nichts Menschliches bleibend ist, als durch Nachfolge (Succession); so muß dieses Mittel ein Institut seyn, das allgemein verbreitet ist, und in welchem der Nachfolger den Abgehenden ersetzt; und weil es für alle Menschen das nämliche sagen muß, so muß Einheit in diesem Institute (Kirche) seyn, — also ein Mittelpunkt, der die Einheit zusammen hält. Dieses Institut (Kirche) muß also allgemein für alle Menschen, an allen Orten, zu allen Zeiten seyn; also Katholisch — also katholische Kirche. Die katholische Kirche geht also schon aus der Idee einer Offenbarung Gottes an die Menschen als ein nothwendiger Schluß hervor.

Diejenigen, welche diese Kirche nicht anerkennen, und sich protestirend gegenüber stellen, geben eine ganz andere Grundlage in Ansehung der Offenbarung an. Sie sagen: im Anfange habe zwar Gott durch ein lebendiges Organ (die Apostel) gesprochen, um die Welt zu bekehren: aber nachher haben diese Sprecher die ganze Offenbarung aufgeschrieben in einem Buche, das jeder

ſelbſt leſen, und ohne auf eine Authorität zu ſehen, ſich ſelber von allem überzeugen muß.

Aus dieſer Anſicht folgt erſtens, daß alle Apoſtel in den verſchiedenen und entlegenſten Weltgegenden, in denen ſie die Offenbarung verkündet haben, nothwendig hätten ſchreiben ſollen; damit die nach ihrem Tode zu Unterweiſende, jeder ſein Unterweiſungsbuch hätte haben können, damit er nicht erſt bis in das vierte, fünfte Jahrhundert, und Einige noch länger darauf warten, und ſich mittlerweilen mit einer (nach ihren Anſichten) blos menſchlichen Authorität hätte begnügen müſſen. Oder wenn die Apoſtel doch geglaubt hätten, daß ihre Offenbarungen nur durch ein Buch ſich unter den Menſchen erhalten müßten, ſo hätten ſie wenigſtens dafür ſorgen ſollen, daß die Bücher, welche Einige von ihnen geſchrieben hatten, ſogleich in alle Sprachen wären überſetzt worden; welches wohl unmöglich geweſen wäre, indem es damals, ſo wie noch heut zu Tage, viele Völker gab, die noch keine Buchſtaben hatten, und alſo gar nicht wußten, was ein Buch, oder was Leſen ſey.

Aus dieſer Anſicht folgt zweytens, daß der Proteſtant allen Verband einer lehrenden Kirche von ſich ausſchließt, ſich iſolirt, und in Anſehung des Sinnes, der in dem todten Buchſtaben des Buches enthalten iſt, ganz auf ſich allein, auf ſeine Einſichten beſchränkt iſt. Wenn er nun in dem

Buche eine dunkle Stelle antrifft, über deren Sinn er in Verlegenheit iſt, ſo hat er nichts weiter (weil bey ihm alle Authorität aus Grundſatz nichts gilt,) als ſeine eigene Vernunft, die endlich entſcheiden muß. Das höchſte Prinzip in Auslegung des Buches, das einen mannigfaltigen Sinn zuläßt, iſt alſo die Vernunft eines Jeden. Denn der Proteſtant glaubt auch ſeinen Lehrern nur in ſofern, als ſie mit der Bibel im Einklange ſprechen, und ob ſie wirklich ſo ſprechen, das muß er wieder ſelber aus der Bibel entſcheiden: welches — wenn ſie Conſequent ſeyn wollen — ihre Lehrer durchaus unnütz machet.

Es giebt zwar Eine abſolute Vernunft, durch welche alle vernünftige Weſen vernünftig ſind: aber im wirklich Vernünftigſeyn, oder in der Theilnahme an der abſoluten Vernunft giebt es gar viele Verſchiedenheiten: es giebt eine gar nicht gebildete Vernunft; es giebt eine halbgebildete, eine ganz gebildete, eine hypergebildete, und eine verbildete Vernunft: wenn dann ein jeder mit ſeiner Vernunft entſcheidet, ſo muß nothwendig Chaos, Anarchie entſtehen: was aber auch wirkliche Thatſache iſt: denn ſeit 300 Jahren haben die Proteſtanten mit allem möglichen Aufwand von Erudition und Scharfſinne Commentare, und Auslegungen der Bibel geſchrieben; und kein Commentar (die Abſchreiber zähle ich nicht) ſtimmt mit dem anderen überein. Der Eine findet die wahre Gegenwart Jeſu im heiligen Sakramente mit ſei-

ner Vernunft nicht vereinbar: der Andere findet die Gottheit Jesu seiner Vernunft zuwider: Einer findet in den Büchern Moyses mit seiner Vernunft nichts als Mythen: ein Anderer sieht im Evangelium nichts als Akkommodationen: Einer findet nach seiner Vernunft in dem heiligen Johannes einen Schwärmer; und in dem heiligen Paulus gar einen rabbinischen Rabulisten. Und — allen diesen Leuten werden die Protestanten doch auch wenigstens ihre Vernunft nicht absprechen!

Darüber läßt sich dann gewiß nichts vernünftigeres sagen, als was unlängst ein gelehrter Protestant schrieb: daß nämlich, einige von diesen Männern ihre Vernunft mißbrauchen. Allein, dieser Satz ist in sich schon falsch: denn Niemand mißbraucht seine Vernunft; sondern ein jeder gebraucht sie gerade so, wie er sie hat. Aber eben darum, weil sie doch nichts besseres darüber sagen können, so müssen sie uns den Maaßstab angeben, nach welchem wir prüfen können, was wahrer Gebrauch unserer Vernunft, und was Mißbrauch sey; weil doch Gott, der ernstlich will, daß wir die Wahrheit, und zwar die Eine Wahrheit wissen sollen, sicher einen Maaßstab aufgestellt hat, der uns in diesem verwirrten Chaos leiten kann. Aber dieser Maaßstab muß ausser unserer Vernunft, und ausser der Bibel liegen; sonst wäre es petitio principii: weil ich ja nach diesem Maaß-

ſtab meine Vernunft prüfen muß, ob ſie in Auslegung der Bibel aus dem Geleiſe getreten ſey, oder nicht. Dieſen Maaßſtab haben uns die Proteſtanten die dreyhundert Jahre her noch nicht angegeben; und werden ihn auch die nächſten dreyhundert Jahre nicht angeben: denn darinn liegt eben die Wurzel der Inconſequenz des proteſtantiſchen Syſtems. Ob wir Katholiken ſo einen Maaßſtab haben? werden wir weiter unten ſehen.

Es ſcheint dieſe Herren wiſſen nicht recht, was denn eigentlich Ihre Vernunft ſey. Sie bilden ſich ein, ihre Vernunft ſey ſchon das Licht, das ihnen von ſelbſt leuchtet: allein, wie es der heilige Auguſtin ſo unübertrefflich ſchön ſagt, und es vor ihm Plato ſchon ausſprach, Unſere Vernunft iſt das Auge des Geiſtes: gleichwie unſer körperliches Auge — etiam optime sanus, wie er ſagt — nichts ſieht, wenn es nicht von auſſen her Licht erhält, ſo ſieht auch unſer geiſtiges Auge (unſere Vernunft) nichts, wenn es nicht von der höchſten (abſoluten) Vernunft Licht erhält. Unſere Vernunft iſt das Vermögen Wahrheit aufzufaſſen; darüber zu reflektiren; das, was ſie auffaſſet, mit dem zu kombiniren, was ſie ſchon erhalten hat, und einzuſehen, daß es Wahrheit ſey. Wird dem Menſchen nichts beygebracht, ſo wird er auch niemal vernünftig werden; was wir an den wilden Völkern ſehen. Aber ſo bald unſere Miſſionäre zu ihnen kommen, und ihnen etwas

absolute Vernunft ist der von Gott ewig ausgesprochene Logos, das Wort, Joh. I., welches im Anfange war, welches ist das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt; und allen denen, welche ihn aufnehmen, die Macht, Kinder Gottes zu werden, ertheilt. Dieses Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnet, und wohnet fortwährend unter uns: ich bin bey euch alle Tage, Matth. XXVIII. Und die Wohnung ist die katholische Kirche. Da nun jede subjektive Vernunft sich an der Absoluten nothwendig orientiren muß: und die absolute Vernunft in dem Menschgewordenen Logos, so zu sagen, objektiv für uns in der katholischen Kirche dasteht: so muß jede subjektive Vernunft, die vom Irrthume frey bleiben will, sich nach diesem, in der katholischen Kirche von Gott aufgestellten, Maaßstab prüfen.

Diese katholische Kirche ist kein menschliches Aggregat von verschiedenen Subjekten; sondern sie ist ein wirklicher Organismus, der in Gott eingewurzelt, in der Erscheinung, in Zeit und Raum sich entwickelt, und an verschiedenen Subjekten sichtbar erscheint; die aber alle vom nämlichen Geiste belebt sind. Ich stelle mir ihn vor in einem Bilde aus der sinnlichen Natur, weil Gott sich in der körperlichen und geistigen Natur auf eine ähnliche Weise offenbaret. Ich betrachte einen Baum: im

Grunde liegt eine ganz unsichtbare Kraft, die Alles in demselben emportreibt; dann kommt die Wurzel welche diese unsichtbare Kraft vermittelt, und mit welcher sich diese Kraft einiget, und durch sie in die Sichtbarkeit hervortritt. Aus der Wurzel geht der Stamm hervor, der das Verschiedene des Baumes zur Einheit bringt, und der Träger des ganzen Sichtbaren am Baume ist :aus der nämlichen Wurzel,nicht aus — sondern durch den Stamm treiben die großen, und durch diese die kleinern Aeste hervor. Und dieser Baum ist die katholische Kirche, welche ihre Aeste in die ganze Welt verbreitet, und auf welchem die Vögel des Himmels ihre Wohnungen aufschlagen. Die unsichtbare Kraft ist Gott. die Wurzel ist Jesus Christus, der Mittler, der Gottmensch, in welchem das Göttliche für uns in der Menschheit dasteht. Der sichtbare Stamm ist der Pabst. Durch ihn (nicht aus ihm) treibt die Wurzel die großen Aeste, die Bischöfe hervor. Er ist der Träger des ganzen Sichtbaren, der die verschiedenen Aeste und Theile zur Einheit bringt — so wie die folgenden Stammväter von der ewigen Vaterkraft Gottes, aber durch den ersten Sammvater hervor giengen, der sie zur Einheit der Familie brachte. — Durch die großen Aeste gehen die kleinen hervor — die Pfarrer und Priester: und unter dem Schatten dieses Baumes ruhen die Gläubigen auf Christus, dem Fundamente, der Wurzel, vermöge der sichtbaren Träger, der Aeste und des Stammes; und das Ganze durchströmet der heilige

Geiſt, der jedem nach dem Standpunkte, den er im Ganzen einnimmt, göttliche Nahrung und göttliches Leben giebt.

Und dieſes iſt das im alten Bunde ſo deutlich vorhergeſagte und vorgebildete, und von Jeſus Chriſtus auf allen Blättern des Evangeliums ſo beſtimmt ausgeſprochene Reich Gottes, in welchem Gott der Vater, durch Jeſus Chriſtus ſeinen Sohn, in dem heiligen Geiſte ſeine Gläubigen zum ewigen Leben führt. Dieſer göttliche Organismus, der in der katholiſchen Kirche ſichtbar daſteht, bewähret ſich auch ſtets als wahrhaft göttlich; indem er bereits 1823 Jahre, ungeachtet aller Kunſtgriffe des Weltgeiſtes, unerſchüttert daſteht. Oder, welches Inſtitut auf dieſer Erde hat fürchterlichere Stürme beſtanden, als dieſer Baum, von Gott gepflanzet? Wenn auch hie und da Blätter und Aeſte vom Zeitgeiſte verſengt abfielen, ſo trieb die Wurzel nur immer deſto ſchönere Sproſſen hervor: wenn ſich auch bisweilen Unrath an die Aeſte, ſelbſt an dem Stammen anſetzte, ſo ſandte Gott einen Sturmwind der Verfolgung, der das Fremdartige abriß, und die Auſſenſeite des Baumes reinigte. Durch die Stürme getrieben, wurzelte der Baum ſelbſt nur deſto tiefer. Sichtbar erwahret ſich in der katholiſchen Kirche das wichtige Verſprechen ihres göttlichen Stifters, daß ſelbſt die Pforten der Hölle ſie nicht überwältigen werden: da hingegen ſeit 1823 Jahren ſo viele menſchliche Luſt-

gebäude, ſo viele Mißgeburten des menſchlichen Verſtandes, ſo viel philoſophiſche Syſteme ohne göttliche Baſis auf Menſchenwitz gebaut, zerſtoben, und vom Strudel der Vergeſſenheit verſchlungen worden. Es giebt keine Weisheit, als die uns Jeſus Chriſtus aus dem Schooſe des ewigen Vaters gebracht, und in der katholiſchen Kirche für alle Völker, an allen Orten zu allen Zeiten hinterlegt hat, und fortwährend ſichtbar bewahret. „Und ſiehe! ich bin bey euch alle Tage, bis an „der Welt Ende.“ Matth. XXVIII. 20. Amen.

Der Pabſt.

Ut jam non simus parvuli fluctuantes, et circumferamur omni vento doctrinæ in nequitia hominum, in astutia ad circumventionem erroris.

Ephes. 4. 14.

1. Der Mensch ist im Stande des Verderbnisses von Gott getrennt; wie der Ast, der vom Weinstocke gerissen ist. Er muß wieder mit Gott verbunden werden durch den Mittler Jesus Christus; und dieser verkündet uns die Bedingnisse der Wiedervereinigung, und trifft die Anstalten dazu.

2. Religion (Wiederverbindung) ist also etwas von Gott vorgeschriebenes; also für uns objektiv. Hierin unterscheidet sich die objektive von der subjektiven Religion.

3. Subjektive Religion nenne ich das, was der Mensch gemäß seiner Ansicht von Gott selbst aufstellt, um Ihn zu verehren. Wer seine subjektiven Ansichten als herrschend aufstellt, denn nenne ich subjektiv: wer seine Ansichten dem positiv gegebenen unterwirft, (glaubt) den nenne ich objektiv.

4. Eine subjektive Religion ist nicht für diese Menschen; denn bey den Denkenden geht sie auf nichts aus, und bey dem Pöbel auf Abgötterey.

Der denkende Mensch stellt nach seinen Begriffen, die er sich von Gott macht, ein Religions-

ſyſtem auf, und dieſes ändert er morgen, übermorgen, immer; muß es ändern, wie ſich ſeine Anſichten von Gott ändern bey beſſerer oder ſchlechterer Aufklärung. Wenn er genug geändert hat, ſo muß er doch zuletzt einſehen, daß alles, was er nach und nach aufgeſtellt hat, nur Luftgebäude war, Wünſche ohne ſichere Wirklichkeit; alſo — nichts.

Das nämliche ſagt uns die Geſchichte: Ariſtoteles ſtellte auf, Plato u. ſ. w. jeder etwas anders. Zuletzt beſtritt eine Schule die andere; und die römiſchen Philoſophen zur Zeit des Auguſtus ſchloſſen ganz richtig: es gäbe auf dieſer Erde gar keine Wahrheit. Sie ſuchten ſelbe ſubjektiv auf, und fanden ſie nicht. Pilatus war auch ein römiſcher Philoſoph; deßwegen als Jeſus ſagte: Er ſey gekommen der Wahrheit Zeugniß zu geben, ſo wandte er ſich weg und ſagte: was iſt Wahrheit! — es giebt ja keine.

Bey dem Pöbel geht die ſubjektive Religion in Abgötterey aus: denn der Pöbel wird größtentheils nur durch ſeine Sinnlichkeit geleitet; er macht ſich alſo einen Gott nach ſeinen ſinnlichen Begriffen. Der einte ſtellt ſich Gott als ſehr wild vor, und glaubt ihn nicht anderſt beſänftigen zu können, als wenn er ihm ſeine Kinder ſchlachtet: der andere findet das höchſte Gut im kriegeriſchen Ruhme, und macht ſich einen Mars: der dritte glaubt das höchſte Gut in der Wolluſt zu finden;

er macht ſich alſo das reizendſte Ideal davon, und ſtellt eine Venus, und die Weiber einen Apollo, Adonis, Priapus auf, u. ſ. w. tretten dann die Menſchen in eine Geſellſchaft zuſammen, ſo bringt ein jeder ſeinen Gott mit, und ſo entſteht Vielgötterey, Abgötterey.

5. Subjektive Religion iſt alſo nicht für dieſe Menſchen; ſie muß objektiv ſeyn. Iſt ſie aber objektiv, von Gott vorgeſchrieben, (Ein Menſch könnte uns nur ſeine ſubjektiven Anſichten mittheilen) ſo mußte Gott einen Wächter aufſtellen, welcher ſorgte, daß das, was objektiv gegeben ward, auch objektiv blieb, damit die Menſchen es nicht in der Schwindeley ihres Geiſtes wieder ſubjektiv machten. So hat Gott ſchon im alten Bunde geordnet, daß der Sinn ſeiner Vorſchriften durch mündliche Tradition auf die Kinder übergehen ſollte; und im Falle eines Zweifels mußte der hohe Prieſter, der im Amte war, ſprechen. Deswegen ſagt auch der Evangeliſt, daß Kaiphas, der ſelbiges Jahr im Amte war, da die große Frage entſtand, ob der gegenwärtige Meſſias für das Volk ſterben ſollte, Prophezeyet, das iſt: Gottes Wahrheit geſprochen habe.

6. Im neuen Teſtamente ſtellte Jeſus Chriſtus einen ähnlichen Wächter auf, der das objektiv gegebene, objektiv erhalten mußte. Er ſetzte den Petrus zum Fundament, und auf dieſes Fundament ſtellte Er die übrigen Säulen (Apoſtel)

auf: und dieſes war die Kirche, die Jeſus Chriſtus errichtet hatte. Zu dieſem Wächter ſprach Er: Ihr ſeyd eingeweiht in den Geheimniſſen meines Reiches; gehet hin, unterrichtet alle Menſchen bis zu der Welt Ende, lehret ſie alles halten, was Ich euch befohlen habe, und dieſe Kirche muß bis an der Welt Ende ſtehen auf dem Felſen — und dieſes Gebäude ſoll ſelbſt die Hölle nicht überwältigen. Zu uns andern ſagte Er: ihr ſollet dieſe Kirche anhören; denn, der ſie anhöret, der höret Mich ſelbſt an.

Dieſes ſcheint aber auch das einzige Mittel zu ſeyn, die Wahrheit unter den Menſchen zu erhalten. Die Bibel hatten alle Heretiker, und wurden mit der Bibel Heretiker. Der Poet ſagt ſehr ſchön von der Bibel:

Hic liber est, in quo quærit sua dogmata quisque,
Invenit et pariter dogmata quisque sua.

Gott wollte die Wahrheit unter den Menſchen erhalten, und in dieſem Wollen liegt ja ſchon der Wille die Mittel dazu aufzuſtellen: ein bleibendes Sprachorgan Gottes — Kirche — das ſich auch vollkommen in der Geſchichte ausſpricht.

7. Dieſe Kirche muß dauern bis an der Welt Ende. Petrus als das Fundament muß alſo in ſeinen Nachfolgern den römiſchen Päbſten; ſo wie die Apoſtel als Säulen in ihren Nachfolgern, den *Biſchöfen* bis an der Welt Ende fortdauern.

8. Dieſer Kirche, das iſt: den Biſchöfen mit ihrem Fundament zuſammenhangend gab Jeſus Chriſtus alle Gewalt, wie Er ſie vom Vater empfangen hatte. Sie ſind alſo die Lehrer, Richter und Fürſten des göttlichen Reiches auf Erde: und wir andere gemeine Chriſten haben in dieſem Reiche, in welches uns dieſe Fürſten aufnehmen, nichts zu thun, als ſie anzuhören, und uns von Ihnen leiten zu laſſen, oder zu gehorſamen; ohne daß wir fürchten müſſen, von Ihnen irrgeführt zu werden; weil uns Jeſus Chriſtus an ſie hingewieſen, und noch dazu verſprochen hat, bey ihnen zu bleiben, und ihnen den heiligen Geiſt zu ſenden, der auch bey ihnen bleiben wird, bis an der Welt Ende. Wir ſind alſo verſichert, daß wir ſelbſt Gottes Mund hören, der durch dieſe Kirche bis an der Welt Ende zu uns ſpricht. *)

*) Wenn es ein paar Päbſte mit ſchlechten Sitten gab, was macht das zur Sache? Sie ſind ja nicht die einzigen, die ſprechen; die ganze Kirche (die übrigen Biſchöfe) muß mit ihnen ſprechen. Und da es ſeine Richtigkeit hat, daß Jeſus, ohne Ausnahme der Bösartigen, bey den Biſchöfen, wenn ſie mit dem Oberhaupte vereinigt ſprechen, bleiben, und durch ſie ſprechen wird; da Er uns ſo beſtimmt auf ſie hinweiſet; ſo liegt uns ja nicht ſo viel an dem Sprachorgan, durch welches Gott zu uns ſpricht: als viel mehr an Dem, der durch daſſelbe ſpricht. Kaiphas war gewiß ein unreines Organ; und doch ſprach Gott durch ſelbes: Auch Judas war mit den andern Apoſteln ausgeſandt, im Namen Jeſu zu ſprechen: und bey dem Propheten Bileam finden wir ein ganz wunderbares Sprachorgan Gottes. Alles, was ſie euch ſagen, das

9. Dieſes vorausgeſetzt möchte ich die neuen Katholiken ohne Pabſtthum fragen, ob ſie auch einen beſtimmten Begriff damit verbinden, wenn ſie ſagen: ich will katholiſch, aber nicht Römiſch-katholiſch ſeyn? das heißt: ich will katholiſch ſeyn; aber nicht mit dem Fundamente zuſammenhangen, auf welchem das Gebäude der katholichen Kirche ruhet: eben als wenn Jeſus Chriſtus ſein Gebäude neben dem Fundamente hingeſetzt hätte. Katholiſch ohne Pabſtthum iſt ein Wiederſpruch.

10. Freylich hat man eine neue Sophiſterey erfunden; indem man den Pabſt vom Pabſtthume unterſcheidet. Aber der Unterſchied läuft nur dahin aus, daß gewiſſe Herren einen Pabſt möchten, dem ſie zwar den Namen laſſen wollen; aber der eben nichts, oder wenigſtens nicht viel zu ſagen hätte. Sie laſſen ihm die Ehre ohne Gewalt; gerade als wenn es Jeſus Chriſtus darum zu thun

---

thut; aber handelt nicht nach ihren Werken: das ſprach Jeſus von den Lehrern des alten Bundes ſeiner Zeit, die doch gewiß nicht viel lauterer waren, als es ein und anderer Pabſt war, über die man ſo viele heilige Päbſte vergißt. Das Pabſtthum, oder Chathedra Petri (Romana) bleibt immer das Haupt der Kirche, wenn ſchon der sedens in hac cathedra nicht der Beſte ſeyn ſollte: ſo wie ſie auch das Haupt sede vacante bleibt, wie wir aus dem Briefwechſel des heil. Cyprian an die römiſche Geiſtlichkeit ſehen, da eben kein Pabſt wegen der Verfolgung gewählt werden konnte.

gewesen wäre, Ehrenstellen auszutheilen! Diese kennen den Geist Jesu gewiß nicht.

11. Diejenigen, welche eine Offenbarung ohne Kirche, oder eine Kirche ohne Pabst wollen, wissen wahrlich nicht consequent, folglich nicht logisch, folglich nicht philosophisch zu denken. Der Theist, der Naturalist, der Atheist — sind noch weit konsequenter; denn so wie der Katholik, eben weil er ganz im Objektiven bleibt, konsequent ist: so sind auch diese — wenigstens konsequent, weil sie ganz im Subjektiven bleiben: aber diese Herren werfen alles untereinander. Sie sagen: sie nehmen die Offenbarung an; also etwas Gegebenes, für uns Objektives; und möchten sich dabey gern die Freyheit zu denken vorbehalten, also subjektiv seyn! Geoffenbarte Religion ist eine Thatsache, die sich so ausspricht: Gott hat gesprochen; Gott hat dieses gesprochen: und bey einer Thatsache sich die Freyheit zu denken vorbehalten, welche Inkonsequenz!

12. Unter dem Pabstthum, sagen sie, verstehen sie den Mißbrauch der Gewalt, welche in Despotie ausartet. Allein, der Mißbrauch einer Sache machet nicht, daß die Sache nicht Sache bleibt: man mißbraucht den Wein; aber darum bleibt er dennoch für den Vernünftigen ein herrlicher Trank. Ein Vater kann hie und da gegen seinen Sohn seine Gewalt mißbrauchen; aber deßwegen geht darüber seine väterliche Gewalt nicht zu Grund.

13. Unterdeſſen iſt nicht alles Mißbrauch, was dieſe Herren Mißbrauch der Gewalt nennen; ſo wie wirklich berühmte proteſtantiſche Gelehrte Gregor dem Siebenten das wohlverdiente Lob ſprechen, daß er ſeine Gewalt (damals hatte er ſie; meinetwegen auch nur durch die öffentliche Meynung) gebraucht habe, nicht nur die religiöſe, ſondern ſelbſt die politiſche Freyheit aufrecht zu halten; und daß Europa vielleicht wieder in die Barbarey zurückgeſunken wäre, wenn er ſeine Gewalt nicht gerade ſo gebraucht hätte, wie er ſie gebraucht hat. Die Sachſen hatten es doch gewiß Ihm zu verdanken, daß ſie Kaiſer Heinrich der Vierte nicht zu Leibeignen und Sklaven machte.

14. Gegen dieſes Pabſtthum möchten ſich dieſe neuen Herren Katholiken, dadurch verwahren, daß ſie einen groſſen Theil der kirchlichen Gewalt in die Hände der Fürſten ſpielen. Allein der weltliche Regent hat in kirchlichen Dingen gar kein Recht: weder jus in sacra, noch jus circa sacra, als ſolche.

15. Ein Recht gebt nur aus dem geſetzlichen Beſitze eines wahren Eigenthums hervor: nun hat Jeſus Chriſtus die kirchliche Gewalt nicht dem Pilatus, nicht dem Herodes, nicht den römiſchen Kaiſern: ſondern den Apoſteln in Verbindung mit Petrus als dem Haupte übergeben: dieſe allein mit ihren Nachfolgern ſind alſo im Beſitze der kirchlichen Gewalt; dieſe alſo haben allein das Recht, *Gewalt in der Kirche* auszuüben.

16. Wenn Jemand ein Recht hat, so entstehen für die übrigen Menschen alle — Pflichten, ihn in seinem Rechte ungekränkt zu lassen. Ich allein habe ein Recht über mein Kleid; alle übrigen Menschen haben die Pflicht, mir mein Kleid unangefochten zu lassen. Deßwegen ist auch das sogenannte Schutz- und Schirmrecht, welches dem Regenten über die Kirche zusteht, ein unächter Ausdruck, es ist eine Pflicht, kein Recht. Jeder Christ hat die Pflicht seine Kirche nach Kräften zu schirmen, und da der Regent die höchste Kraft besitzt, so hat er auch die Pflicht sie mit der größten Kraft zu schützen; auch in ihren Besitzungen; weil der Regent nicht Herr darüber ist: sondern er ist deßwegen Regent, das er jeden bey seinem gesetzlichen Eigenthume und Rechten schütze. Er besitzt die Kirche nicht; er ist in der Kirche: Die Kirche ist nicht in diesem oder jenem Staat, sondern sie ist überall, und eben auch deswegen ist sie die katholische Kirche: die Glieder der verschiedenen Staaten sind, oder können in der katholischen Kirche seyn. Die Kirche ist nicht im Staat.

17. Man weiset in der Geschichte Thatsachen (Facta) auf, daß die weltlichen Regenten wirklich kirchliche Verordnungen gemacht haben. Allein Facta gründen kein Recht, wenn nicht erwiesen werden kann, daß diese Facta selbst rechtlich geschehen seyen: sonst könnten wir auch ein Recht darauf gründen, daß die Päbste, Kaiser und Könige absetzen dürfen; es sind auch Facta dafür da.

Nur im Verjährungsfalle gründen Facta ein Recht; weil die Gesetze solche Facta als rechtlich ansehen; theils die Prozesse bey angesprochenen Besitzungsrechte zu vermindern, theils die Wachsamkeit der Besitzer aufzuwecken — vigilantibus jura: Aber gegen Gottes Gewalt, die er seiner Kirche übergab, giebt es keine Verjährung.

Wenn die weltlichen Regenten kirchliche Verordnungen zum Frommen der Kirche machten, so ließ es die Kirche geschehen. Zuweilen, wenn das Dogma nicht verletzt wurde, schwieg die Kirche, damit nicht größeres Unheil entstünde, wie unter dem Kaiser Konstantius, u. a. Machten es aber die Kaiser zu bunt, so sprach die Kirche laut dagegen. So hat uns der heilige Athanasius in seinem Briefe an die Einsiedler die Antwort des Bischofs Hosius an den Kaiser aufbewahrt, wo er ihm geradeheraus gesagt: Mische dich nicht in kirchliche Dinge! wollest nicht in solchen das Wort führen; was diese betrift, das lerne von uns. Dir hat Gott das Reich übergeben; Uns hat Er die Kirche anvertraut. *) Viele kirchliche Verordnungen tragen nur den Namen des Kaisers, welcher die von der Kirche vorgeschriebene Verordnungen auch zum Staatsgesetz machte.

*) Siehe Seite 61 diese Antwort ganz, nach Grafen Stollbergs Uebersetzung, in seiner Geschichte der Religion Jesu. 11. Band, Seite 152.

18. Die Gränzen zwiſchen der geiſtlichen und weltlichen Macht ſind völlig beſtimmt. Jede beſitzt ihre eigene Gewalt, und übt unabhängig von der andern die daraus hervorgehenden Rechte aus. Der einzige Berührungspunkt, wo ſich beyde Mächte reiben könnten, wäre da, wo gewiſſe Disziplinargeſetze ſollten in Uebung gebracht werden. Die Kirche hat das Recht ſolche Geſetze zu machen, als Mittel zum Zweck: nun wäre es möglich, daß ſolche Geſetze dem gemeinen Beſten des Staates nachtheilig ſeyn könnten. Da tritt alſo der weltliche Regent in ſeinem vollen Rechte auf, und ohne aus der Sphäre ſeiner Gewalt herauszugehen, ſorgt er, daß der Staat nicht Schaden leide. Er fodert die kirchliche Behörde auf, dieſes Geſetz wenigſtens für ſeinen Staat zurückzunehmen. Er hebt das Geſetzt nicht auf, (denn Aufheben kann es nur derjenige, der es macht,) er behauptet nur das Wohl des Staates, mit aller Kraft.

Wenn beyde Behörden vernünftig ſind, und die Schranken der Mäßigung nicht überſchreiten, ſo kann es keine Reibung geben: die geiſtliche Behörde nimmt ihr Geſetz entweder ganz, oder für dieſen einzelnen Staat zurück, und alles iſt abgethan. Miſchet ſich aber Leidenſchaft auf einer, oder auf beyden Seiten ein: ſo nützt freylich keine Beſtimmnng der Gränzen: weil alsdann beyde Mächte, anſtatt ſich einander die Hände zum Beſten der Völker zu reichen, vielmehr als zwey krieg-

führende Mächte gegen einander stehen, wo man freylich weder Gränzen, noch Rechte mehr achtet. Unterdessen bleibt doch der Grundsatz in seiner Richtigkeit: So wenig die Kirche ein Recht hat, in die weltliche Gewalt einzugreifen, so wenig hat die weltliche Macht das Recht in die kirchliche Gewalt einzugreifen. Jede Macht hat ihre Sphäre, und auf der obgenannten Gränze muß Vernunft, guter Wille, Mässigung der Gränzhüter seyn.

19. Die Regenten sollten selbst jene Schmeichler, deren die griechische Kirche so viele hatte, nicht anhören, welche ihnen die kirchliche Gewalt in die Hände spielen wollen. Der heilige Bernard sagt: daß derjenige, der eine unrechtmäßige Gewalt an sich reißen will, nicht nur diese nicht erlangen, sondern seine eigene darüber verlieren wird. Schon im alten Bunde haben es Saul und andere erfahren; und im neuen Bunde dürfen wir nur die Geschichte der griechischen Kaiser betrachten, die immer in die kirchliche Gewalt hineingepfuschet haben, bis sie, samt ihrem Reiche zu Grunde giengen. Die neuesten Beyspiele sind weltkundig. Und die deutschen Kanonisten mit ihren neukanonistischen Grundsätzen, die alles in die Hände der Regenten hinwerfen, wie weit haben sie es gebracht? Die Regenten haben zwar die Güter und Besitzungen der Kirche angenommen; aber ihre Kirchen sind verödet, und die Heerden stehen ohne Hirten

da.

Schluß.

Ohne Offenbarung keine Religion.

Ohne Kirche kein bestimmter Sinn der Offenbarung.

Ohne Pabst keine Kirche.

Offenbarung mit Kirche und Pabst, katholische Kirche.

Katholische Kirche, das vom weltlichen Reiche unabhängige Reich Gottes auf Erde. — Amen.

Antwort des Bischofes Hosius an den Kaiser Konstantius, (da ihn dieser zur Kommunion mit den Arianeren zwingen wollte) wie sie uns der heilige Athanasius aufbewahret hat.

„Hosius dem Kaiser Konstantius, Freude im Herrn!„

„Schon vormals hab' ich mein Bekenntniß abgelegt, zur Zeit der Verfolgung unter deinem Großvater Maximianus; wenn auch du mich verfolgst, so bin ich auch jetzt bereit, lieber alles zu erdulden, als unschuldiges Blut zu vergießen, und die Wahrheit zu verrathen.“ *)

---

*) Dem aufmerksamen Leser kann es nicht entgangen seyn, daß die Feinde des Athanasius nicht allein ihn vom Patriarchenstuhl stürzen wollten, sondern auch seinem Leben nachstellten, und ihn daher des Hochverraths beschuldigten.

„Ich billige es nicht an dir, daß du solches schreibst und dräuest. Laß ab davon, und von der Lehre des Arius; höre nicht auf die Morgenländer, und vertraue nicht dem Ursacius, noch auch dem Valens. Was diese sagen, das sagen sie nicht des Athanasius wegen, sondern wegen ihrer Ketzerey.“

„Vertraue mir, Konstantius! den Jahren nach könnt ich dein Großvater seyn. Ich war zugegen beym Konzilium von Sardica, als du und dein seliger Bruder Constans uns alle versammelt hattet. Ich selbst foderte die Feinde des Athanasius auf, als sie zu mir in die Kirche kamen, in welcher ich mich aufhielt, wofern sie etwas wider ihn vorzubringen wüßten, zu sprechen; ich sprach ihnen Muth zu, mit der Versicherung, daß sie nichts anders zu erwarten hätten, als gerechtes Gericht über alles, was da vorkommen möchte.“

„Solches that ich einmal und abermal, und ich ermunterte sie, im Fall sie nicht vor dem ganzen Konzilium ihre Aussage thun wollten, sie vor mir allein zu thun, ihnen wieder die Versicherung gebend, daß: wenn Athanasius der Schuld überführt würde, er von uns allen sollte ausgestossen werden; sollte er aber, sagte ich, unschuldig erfunden werden, sollte er euch der Verläumdung überführen, und solltet ihr noch fortfahren den Mann nicht in eure Gemeinschaft aufnehmen zu wollen, so werde ich den Athanasius bereden, nach

Spanien zu kommen. Athanaſius ließ ſich den Vorſchlag gefallen, wandte nichts dagegen ein: ſie aber hatten kein Vertrauen ſich darauf einzulaſſen, weigerten ſich deſſen.“

„Nach der Zeit kam Athanaſius, als du an ihn geſchrieben, und ihn zu kommen geheiſſen hatteſt, an dein Hoflager gen Antiochia; dort bat er, daß ſeine Feinde, entweder alle auf einmal, oder einer nach dem andern, möchten herbeygerufen werden, auf daß entweder ſie ihn zu überführen möchten geheiſſen werden, und zu zeigen, daß er, der Gegenwärtige, wirklich ein ſolcher ſey, für den ſie ihn ausgaben, oder ihn nicht mehr zu verleumden. Aber ſelbſt, als du ihnen dieſen Vorſchlag thateſt, nahmen ſie ihn nicht an, weigerten ſich deſſen.“

„Wie hörſt du denn jetzt noch ſeine Läſterer? Wie erträgſt du den Valens und den Urſacius, die doch ihre Reue bezeugt, ſchriftlich die Falſchheit ihrer Beſchuldigungen bekannt haben? Sie bekannten nicht durch Zwang, wie ſie doch jetzt vorgeben; nicht gedrängt von Soldaten, ohne Mitkunde deines Bruders.“

„Denn bey dieſem war es nicht ſo, wie es anjetzt iſt. Das ſey ferne! Freywillig kamen ſie nach Rom, und ſchrieben in des Biſchofs und Prieſter Gegenwart, nachdem ſie zuvor freundſchaftliche Briefe des Friedens an Athanaſius ge-

ſchrieben hatten. Geben ſie gleichwohl vor, daß ihnen Zwang wiederfahren ſey, und erklären ſolches für etwas Böſes, und mißbilligeſt auch du es; ſo hör' auf Zwang anzuwenden, ſchreib nicht, ſende keinen Comes, ſondern laß die Verbanneten frey gehen, auf daß ſie nicht, indem du andre des Zwangs beſchuldigeſt, jene unter deinem Namen größern Zwang üben."

„Aber wann iſt dergleichen von Conſtans gethan worden? Welcher Biſchof ward von ihm verbannet? Wann erſchien er je in kirchlichen Verſammlungen? Welcher von den Groſſen ſeines Hoflagers hat Gewalt angewandt, um eine Unterſchrift wider jemand zu erzwingen? Was dem ähnliches wird Valens aufführen können?"

„Halte ein, ich bitte dich, und bedenke, daß du ein ſterblicher Menſch biſt! Fürchte den Tag des Gerichts! Für dieſen bewahre dich rein! Miſche dich nicht in kirchliche Dinge! Wolleſt nicht in ſolchen das Wort führen; was dieſe betrifft, das lerne von uns."

„Dir hat Gott das Reich übergeben; uns hat Er die Kirchen anvertrauet. So wie der, welcher in deine Gewalt eingreift, Gott, der ſie ordnete, widerſtrebt; ſo fürchte, daß auch du, wenn du die Sache der Kirche vor dein Urtheil ziehſt, ſchwere Schuld auf dich laden mögeſt. Es ſteht geſchrie-

ist, und Gott, was Gottes ist. Uns ist nicht erlaubt zu herrschen auf Erden; so hast auch du, o Kaiser, nicht Macht zu opfern.“

„Ich schreibe solches, weil dein Heil mir am Herzen liegt. In Ansehung der Sache, von welcher du schreibst, ist meine Meynung diese: Mit den Arianern halte ich es nicht; ihrer Ketzerey sprech ich das Anathema. So unterschreib ich auch nicht das Urtheil des Athanasius, den wir und die Kirche zu Rom, und das ganze Konzilium rein erklären. Du selbst hattest diese Einsicht, ließest den Mann zu dir kommen, und ihn auf ehrenvolle Weise heimkehren in sein Vaterland und zu seiner Kirche. Was ist denn jetzt die Ursache solcher Veränderung? Dieselbigen, welche zuvor seine Feinde waren, sind es jetzt; und was sie jetzt wider ihn munkeln, das sprechen sie nicht aus in seiner Gegenwart. Eben so afterredeten sie ihm, ehe du ihn zu dir beriefst; auf dem Konzilium hatten sie es immer im Munde; als ich aber, wie ich zuvor bemerkt habe, Beweise von ihnen begehrte, wußten sie keine zu geben. Hätten sie deren gehabt, so wären sie nicht so schändlich geflohen.“

„Wer vermocht es, dich so uneingedenk zu machen deiner Briefe und deiner Reden?“

„Laß ab! gieb bösen Menschen ferner kein Gehör, auf daß du nicht, durch Willfährigkeit

gegen andere, dich ſelbſt ſchuldig macheſt. Worin du anjetzt um ihre Gunſt buhleſt, dafür wirſt du im Gericht allein ſtehen, und Rechenſchaft geben müſſen. Sie wollen ihm, dem ſie Feind ſind, durch dich Unrecht anthun, dich begehren ſie zum Diener ihrer Tücke, auf daß ſie, durch dich, ihre verabſcheuungswürdige Ketzerey in die Kirche ſäen. Es iſt nicht weiſe, zum Vergnügen andrer, ſich ſelbſt in offenbare Gefahr ſtürzen.“

„Laß ab, ich bitte dich! glaube mir, Konſtantius! Denn mir geziemet es alſo zu ſchreiben, und dir, es nicht zu verachten.“

Anhänglichkeit
an die katholiſche Kirche.

Cum Religio sit præcipuum humanæ Societatis vinculum, par est, ut et ipsa, debitis vera Unitatis et Charitatis vinculis, astringatur. Dissidia circa Religionem, Mala erant, Ethnicis incognita. Nec mirum, cum Religio Ethnicorum posita esset potius in Ritibus, et Cultu Deorum externo, quam in constanti aliqua Confessione, et Fide.

Baco Sermo. fidel. III.

Erſter Brief.

Gefühle und Entſchlüße eines frommen Katholiken beym Gedanken an die Befreyung des heil. Vaters, am Eingang des Jahres 1815.

Mit ſo freudigem Herzen, wie zum Eingange dieſes Jahres, welches unter die glücklichſten des ganzen chriſtlichen Zeitalters gehört, habe ich in meinem Leben niemals Heil und Segen gewünſcht. Die ſichtbare Hand, welche zum Schutze ſeiner Kirche Jeſus Chriſtus ausgeſtreckt hatte, haben wir geſehen, haben ſie bewundert und angebethet. Die Pforten der Hölle werden das Gebäude einer Kirche nicht überwältigen, welches ich auf einen unerſchütterlichen Felſen hingeſtellt habe — dieſes Verſprechen hat Jeſus Chriſtus augenſcheinlich beſtättiget. Die Feſſeln einer langwierigen Gefangenſchaft ſind geſprengt; frey und uns wiedergegeben iſt der Vater des gemeinſamen Glaubens, ehrwürdig durch ſein rühmlichſt überſtandenes Leiden nicht weniger, als durch ſein hohes Alter und die Heiligkeit ſeines Lebens. Wir danken Gott, daß er an dieſem heiligen Vorſteher ein neues, der Apoſtelzeiten würdiges Beyſpiel der Starkmuth

und der Standhaftigkeit vor die Augen der Welt hingelegt hat. Indem wir aber nach dieſem erhabenen Vorbilde uns richten, wollen wir nicht weniger die mehr verborgenen, die ſtillen Tugenden nachahmen, durch welche der heilige Vater die ihm anvertraute Kirche ſo ſehr verherrlichet. —

Vielfältig iſt, leider! der Andachts-Eifer erloſchen; eine Freyheit, die durch Mißbrauch in Zügelloſigkeit ausgeartet, zerſtört die guten Sitten der Chriſten. Wie groß iſt das Feld, welches für die Erfüllung eines Verſprechens, das wir Chriſto und ſeiner heiligen Braut gethan haben, vor unſern Augen ſich öffnet! Wir haben ja angelobet, weder ſelbſt etwas zu thun, noch von denjenigen, welche unſerer Aufſicht, unſerm Schutze und unſerer Leitung anvertraut ſind, jemals etwas geſchehen zu laſſen, was der Ehre Gottes, oder der wahren Frömmigkeit widerſtreitet. Wie die Ausgelaſſenheit Weniger die Frömmigkeit aufhebet, ſoll auch die glänzende Tugend Weniger ſie herſtellen; vermittels Weniger hatte ja Chriſtus die Heiligkeit des Lebens in die unheilige Welt eingepflanzet; vermittels Weniger wird er dieſelbe erhalten! Sorget daher nur, daß ihr ſtets zu dieſen Wenigen gehört, und lebet wohl.

Zweyter Brief.

Nothwendigkeit des engen und innigen Verbandes aller Katholiken mit dem heiligen Vater, oder mit dem Stuhl Petri, beym Anfang des Jahres 1816.

Damit der Eingang dieſes Jahres für Alle ſo erſprießlich werde, als wie ich es wünſche, wollen wir die Lage betrachten, in der wir uns gegenwärtig befinden. Gott! welch ein Wirrwar! Die Leidenſchaften haben unbändig ihre Schranken durchbrochen, und reißen die Menſchen auf alle nur mögliche Irrwege. Im Blicke auf den weltlichen Staat ſehen wir Viele, welche genießen und befehlen; aber Wenige welche freudig arbeiten und gern gehorſamen wollen: im Blicke auf die Kirche begegnet uns eine Menge, welche ihre Meinungen als Götzenbilder aufſtellen und anpreiſen; aber eine kleine Zahl ſolcher, welche unbedingt dem alten Glauben huldigen. Der Wunſch nach Denkfreyheit, wie das Lieblingswort unſerer Tage lautet, iſt in Aller Mund. Allein was man unter einer ſolchen Freyheit ſich vorzuſtellen habe, wo es ſich um eine Thatſache handelt, wo es heißt: Gott hat geſprochen! Gott hat gerade ſo geſprochen! wird wohl kein Vernünftiger zu begreifen vermögen. Der Born aller Uebel iſt die Irreligiöſität: weil nur die Religion vermag die unbändigen Leidenſchaften zu bezähmen, und die

zügellose Willkühr in Schranken zu bringen; denn nur die Religion beuget jenen Stolz des menschlichen Geistes, welchem von jeher alles Unheil, das die Menschheit traf, entquollen ist. Allein die Geschichte zeiget, wie die Religiosität zu sinken begann, sobald man die Lehren der Religion von einer Kirche zu empfangen verschmähete, welcher der Eingeborne des Vaters, der Gottmensch, die Hinterlage des Glaubens allein anvertraut hatte. In einer Lage, nicht unähnlich derjenigen, in der gegenwärtig die Religion sich befindet, gab der heilige Cyprian (im Buche von der Einheit der Kirche) den Christen seiner Zeit eine goldene Warnung. „Der Feind des menschlichen Ge„schlechts", schreibet dieser ehrwürdige Kirchenvater, „hat eine neue List erfunden, selbst un„ter dem Scheine des Christenthums die Unbehut„samen zu berücken: Männer, welche er aus der „Mitte der Kirche an sich zieht, werden zur Zeit, „als sie schon mit den Strahlen eines höheren „Lichtes zu glänzen beginnen, ohne daß sie es wahr„nehmen, in die Nacht neuer Finsternisse einge„hüllt und dergestalt geblendet, daß sie Christen „zu seyn vorgeben, während dem sie dem Evan„gelium Christi widersprechen, und seine Vor„schriften nicht befolgen; ja sogar das wahre Licht „zu haben wähnen, wo auffallend sie in der Fin„sterniß wandeln. So geht es, Brüder! wenn man „nicht bis zur Quelle der Wahrheit zurückgeht, „wenn man nicht auf das Haupt seine Augen rich-

„tet, und der Weisung folget, welche der himm-
„lische Lehrer uns gegeben hat. Wer diese Wei-
„sung beherziget, und erkennt, bedarf keiner lan-
„gen Untersuchung, und keiner Beweise mehr. Es
„sprach ja der Herr zu Petrus; weil du ein Fel-
„senmann bist, will ich auf diesen Fels meine
„Kirche bauen: und, nach seiner Auferstehung;
„weide du meine Schaafe! — Auf diesen Einzigen
„hat er seine Kirche gebaut, und ihm seine
„Schaafe zu weiden aufgetragen. Zwar hat er
„nach seiner Auferstehung allen Aposteln eine gleiche
„Gewalt verliehen, indem er sprach: Wie mich
„der Vater gesendet hat, sende ich euch!
„Allein damit die Einheit hervorleuchte, hat er
„einen einzigen Lehrstuhl errichtet, und selbst
„durch göttliche Vollmacht verordnet, wie das
„Band, welches alle Christen zu einem Ganzen
„umschlingen soll, von einem Einzigen ausgehen
„müße. Was Petrus, waren zwar auch die übri-
„gen Apostel, weil mit derselben Ehre und mit der-
„selben Macht begabet: Allein diese Ehre und diese
„Macht geht ausschließlich von der Einheit aus.
„Petrus ist der Vorzug gegeben, damit die Einheit
„der Kirche und die Einheit des Lehramtes nie-
„mals verkannt werden möge. — Wie kann also
„wer von dieser Einheit der Kirche sich lostrennt,
„noch wähnen den wahren Glauben zu haben?
„Wer kann, wenn er der Kirche sich widersetzet,
„wenn er den Lehrstuhl Petri, auf dem die Kir-
„che gegründet ist, verläßt, noch hoffen, in der
„Kirche zu seyn? —

So der heilige Cyprian, welchen, wer in der Kirchengeſchichte nicht ganz und gar ein Fremdling iſt, wohl niemals beſchuldigen wird, als hätte er dem römiſchen Biſchof ſchmeicheln wollen. Was können wir alſo in unſern Tagen in Hinſicht auf diejenigen, die zwar katholiſch, aber nicht römiſch-katholiſch, ſeyn wollen, anderes ſagen, als: verzeihe ihnen; denn ſie wiſſen ja nicht, was ſie ſprechen.

Eine Sache von ſolcher Wichtigkeit, wie die Religion iſt, jeden Menſchen ſelbſt erfinden, oder der jedesmaligen Faſſungskraft einzelner Menſchen preisgegeben laſſen, kann unmöglich in den Abſichten Gottes liegen; denn nicht nur iſt die menſchliche Faſſungskraft ſo verſchieden, wie die Menſchen, ſondern bey einem und demſelben Menſchen nach Maaßgabe ſeiner, wenn auch nur ſcheinbaren Fortſchritte in Wiſſenſchaften und Kenntniſſen dergeſtalt veränderlich, daß ſie gleichſam mit jedem *Decennium* als eine ganz Andere daſteht, und ſomit auf dieſem Wege eine unwandelbare Feſtſetzung deſſen, was die Menſchen zu glauben und zu befolgen haben, ſchlechterdings nicht erhalten werden könnte. Dazu ſind dem Menſchen unabhängige und unwandelbar feſtgeſtellte Geſetze nothwendig, wie ſie Gott für die chriſtliche Religion gegeben, für welche Er die Kirche zur Wächterin beſtellt, damit die Norm des bey ihr hinterlegten Glaubens von jedem Beyſchlag der menſchlichen

Vernunft frey erhalten werde, mit dem beſtimmten Befehle, daß niemals etwas gelehret werde, was Er nicht ſelbſt gelehret hat. Ein unverkennbares Merkmal, an dem jeder, welcher nicht beym hellen Tage abſichtlich die Augen ſchließt, zuverläßig wahrnehmen kann, welches das Gebäude ſey, das der Gottmenſch ſelbſt auf Erden errichtet, ſoll der Stuhl Petri ſeyn, auf welchem er ſeine Kirche gegründet hat. An dieſem alſo halte ſich feſt, wer vor Götzen geſichert bleiben will; und, wie der heilige Hyeronimus, möchte ich ſprechen; der Meinige iſt nur, wer an dieſem Stuhle ſich feſthält. Lebet wohl! —

Dritter Brief.

Wichtigkeit der von Chriſtus in ſeiner Kirche eingeſetzten Hierarchie. Am Eingange des Jahres 1817.

Daß der Verlauf des Jahres mit Heil und Segen für euch Alle begleitet ſey, iſt der ſehnlichſte Wunſch meines Herzens. Meine und euere Wünſche aber, deren Erfüllung wir von Gott vorzüglich erbitten möchten, bezwecken nicht Nahrung, Kleidung oder die Geſundheit des Leibes; denn es weiß unſer Vater, wie wir dieſer Dinge bedürfen, und der die Vögel ſpeiſet und die Lilien kleidet, giebt ſie nach Erforderniß. Aber daß das Reich Gottes, welches durch die Bosheit der Menſchen

und der Zeit auch unter uns viele Störungen erlitten hat, wieder hergestellt, und neu belebet werde, ist unsere angelegentlichste Bitte.

Die Hebel dieses Reiches hat Christus den Vorstehern seiner Kirche anvertrauet, die er, damit dasselbe auf Erden Eines und ungetheilt bleibe, unter sich verbunden, und unter ein einziges Oberhaupt gestellt hatte. Nur wenn, wie der hl. Clemens in seinem Briefe an die Korinther, und der hl. Ignatius der Martyrer in allen seinen Briefen spricht, die Weltlichen den Geistlichen, die Geistlichen den Bischöfen, die Bischöfe dem Haupte der Apostel mit wahrer Unterwürfigkeit und Liebe verbündet sind, bleibt unerschütterlich stehen die Feste der Kirche, und selbst die Mächte der Hölle werden nie vermögen, sie zu überwältigen.

Allein schon seit mehrern Jahren werden die Weisen dieser Welt nicht müde von Mißbräuchen dieser geistlichen Gewalt zu sprechen, und aus zu ängstlicher Furcht vor derselben, und gar zu grosser Sorgfalt dergleichen zu verhüten, haben sie Grundsätze aufgestellt, welche das Band zwischen dem Oberhaupt und den Bischöfen allmählig loker, und in Folge dessen noch lokerer auch das Band zwischen den einzelnen Geistlichen und den Bischöfen machten, wodurch der Körper der Priesterschaft aufgelöst, und jeder Einzeln in seiner Abgerissenheit und Getrenntheit sich der Willkühr weltlicher Regenten, der Verachtung des Volkes,

und dem Spott ſeiner Feinde blosgeſtellt ſah. So bediente ſich der Feind des menſchlichen Geſchlechtes, um die Kirche Chriſti zu ſchwächen, des bekannten: „Theile, um zu herrſchen“ des nämlichen Mittels, als mit welchem die Klugen der Welt die Macht feindlicher Reiche zu zerſtören pflegen. Einzeln wollte er auf dieſe Weiſe entkräften, die er vereint zu Einem Ganzen nie beſiegen könnte. Wirklich gelang es dieſem Feinde viele Prieſter zu ſchwächen, und viele Länder der Kirchenhirten zu berauben; es gelang ihm, im Acker der Kirche ſelbſt, wo dieſer nicht mehr von frommen Hirten bewacht wurde, Saamen des Unkrauts ungehindert auszuſtreuen. Dieſer Brief iſt vorzüglich an Prieſter gerichtet, welche wiſſen, was Unkraut iſt, deſſen von Tag zu Tag ſtets mehr überhand nehmendes Wachsthum ſie mit tiefer Wehmuth des Herzens erblicken.

Deshalb ermahne und beſchwöre ich Euch, vorzüglich in unſern Tagen mit der größten Gewiſſenhaftigkeit zu beobachten, was ſchon der Stifter unſerer Kirche Jeſus Chriſtus ſo ernſtlich anbefohlen hatte; zu bitten nämlich den Herrn der Aernte, daß Er Arbeiter in ſeine Aernte ſenden wolle; denn groß iſt wahrlich die Aernte, und der Arbeiter ſind nur Wenige.

Thue jeder, was er vermag, um den engſten Verband geiſtlicher Unterordnung zwiſchen der

Welt und der Geistlichkeit, der Geistlichkeit und den Bischöfen, zwischen den Bischöfen und dem gemeinsamen Oberhaupte Aller herzustellen; denn jedes Reich, welches in sich getheilt ist, zerfällt. Ewig wird zwar das Reich Gottes unversehrt bleiben; aber der Mühe und Anstrengung bedarf es, wenn es auch unter uns erhalten werden soll. Hüten wir uns sorgfältig einer Trennung jemals Hand zu biethen, welche wie allzeit geschah unter dem Vorwand der Verbesserung eingeführt werden sollte; und halten wir in stetem Angedenken, was der heilige Irenäus (im 4 Buch 32 Kap. v. 7) von allen Sekten-Stiftern schreibet: es sind eitle Menschen. Sie sprechen vom Frieden, und zettlen stets den Krieg an. Sie seigen die Mücken und verschlingen Kamele. Keine Verbesserung kann jemals so viel Gutes stiften, als jegliche Spaltung Böses bewirkt Eingedenk der Worte dieses Heiligen wollen wir sorgen, auf keine Weise, durch Vorliebe zu irgend einer Trennung, oder Spaltung, des Reiches Gottes unwürdig zu werden, damit niemals die Worte auch auf uns bezogen werden können: „Das Reich Gottes wird euch genommen, und einem andern Volke, wo es bessere Früchten hervorbringt, verliehen werden. Lebet wohl! —

Vierter Brief.

Zustand der Religion bey den Nichtkatholiken. Erwünschlichkeit einer Ausscheidung der Ungläubigen und Böswilligen in der katholischen Kirche. Im Jahr 1818.

Indem ich nach gewohnter Weise auch beym Eintritt dieses Jahres die wohlmeinendsten Wünsche darbringe, bitte ich zugleich, Ihr wollet Euch lebhaft an das erinnern, was ich zu Anfang der letztverflossenen Jahre geschrieben hatte: ich gab Euch nämlich die ernstliche Warnung, am Fels, auf dem unser Herr Jesus seine Kirche gebaut hat, fest zu halten, weil ohne Oberhaupt Eine Kirche, und ohne Kirche Eine Religion unter Menschen, wie sie sind, nicht einmal gedenkbar sey.

Die Wahrheit dieser Behauptung liegt in unsern Tagen vor Jedermanns Augen; denn wie ausgegossenes Wasser sind ja zerflossen Alle, welche von der Gemeinschaft der Kirche sich getrennt haben. Die Freunde des jetzigen Zeitgeistes bekennen unumwunden, daß sie weder dieser noch jener, ja keiner einzigen Sekte, als solcher, wollen ergeben seyn, sondern nur, was jedem seine Vernunft sagt (wahrer gesprochen, was dem Gelüste der Sinnlichkeit fröhnet.) als Sache ihres Glaubens anerkennen. Menschen von solchen Gesinnungen haben sich nicht nur von der unsrigen, sondern, falls man auch zugeben könnte, daß außer der katholi-

schen irgend eine andere Kirche möglich sey, von jeder dieser andern Kirchen getrennt. Wir sehen in unsern Tagen unter sich vereint solche, welche früherhin wechselweise sich beschimpften, und der grundverderblichsten Irrthümer beschuldigten; wir sehen sie vereint, ohne daß eine oder die andere Parthey ihre Grundsätze geändert hätte, zumal keine von allen Partheyen eigentliche Grundsätze hat.

Heller als das Mittagslicht leuchtet in unserer Zeit jedem in die Augen, wie wahr es sey, was Gamaliel (Apost. Gschte 5, 38) gesprochen: stammt dieses Unternehmen, oder dieses Werk von Menschen her, wird es zerfallen; hat es aber seinen Ursprung und seinen Grund von Gott, so vermag es niemand zu zerstören; denn die vorgebliche Reformation, ein Werk der Menschen, ist wirklich zerfallen; zumal unter den Abstämmlingen ihrer Stifter in den Angelegenheiten der Religion eine Verwirrung, eine Unzuverläßigkeit und Gesetzlosigkeit herrscht, daß keiner den andern mehr versteht, keiner mit dem andern übereinstimmt, als etwa in Bezug auf die beliebte sogenannte Freygeisterey und das gemeinsame Bestreben, die katholische Kirche aus allen Kräften unabläßig zu bekämpfen; nur im Hasse gegen die Katholiken sind sie wahrhaft Eines; in allen übrigen Dingen mit sich selbst im auffallendsten Widerspruche.

Blicket dagegen auf die katholische Kirche, dieses Werk Gottes hin, welche von Christus auf

Felsen gebaut, achtzehn Jahrhunderte unversehrt stehen geblieben ist, obgleich auf sie mit jedem Jahrhundert die Hölle neue Anfälle von jeher versucht hatte. Wäre diese Kirche nicht ein Werk Gottes, das sechszehnte Jahrhundert hätte sie gestürzt, wie wirklich der Stifter der Kirchenspaltung damaliger Zeit sie in seinem Wahne schon gestürzet sah; zusammenstürzen würde sie auch in gegenwärtiger Zeit, nicht blos durch Anfälle äusserer Feinde, sondern noch mehr durch heimtükischen Verrath ihrer eigenen Kinder geschwächt; denn wir müssen mit Schmerzen bekennen, die Wuth aller äußerer Feinde hätte die Kirche weniger zu befürchten, als den geheimen Verrath eigener treuloser Söhne.

Man spricht von einem baldigen Austritt Vieler aus der katholischen Kirche. Möchte, falls doch Aergernisse in der Kirche seyn müssen, dieser Austritt nur recht bald erfolgen; ja, möchten sie uns nur recht bald verlassen, die unbekehrsamen und stolzen Menschen, welche nach dem Zeugnisse Jesu Christi selbst, als die Weisen und Klugen dieser Welt keine Empfänglichkeit für die Geheimnisse der christlichen Religion haben. Möchten sie uns alle verlassen jene neumodischen Christen, welche stets von einer germanischen oder helvetischen Kirche träumen, mit allen weibersüchtigen Priestern, welche nicht wissen, wessen Geistes sie sind, noch viel weniger den Geist Christi kennen.

Durch einen ſolchen Austritt würde, wie auch im ſechszehnten Jahrhundert geſchah, die katholiſche Kirche gereiniget werden, wenn nämlich einerſeits alle fleiſchlichgeſinnten, nach verbotener Ehe lüſternen Pfaffen, und anderſeits alle unbelehrigen und hochmüthigen Geiſter, welche ſtarrſinnig dem ſanften Joch des Glaubens ſich zu unterziehen weigern, für allzeit ſie verließen.

Aus dem Aergerniß ſolcher Trennungen müßte ein höherer Glanz und eine reinere Geſtalt der Kirche hervorgehen; der Schafſtall Chriſti würde, was der Name anzeigt, lauter Schafe in ſich ſchließen, nachdem alle ihn verlaſſen, welche durch Zügelloſigkeit und Ausgelaſſenheit denſelben entſtellt hatten.

Jede Pflanze, welche der Vater nicht gepflanzet, wird ausgewurzelt werden. Aber unverſehrt bleibt ſtehen das Werk Gottes, unſere Kirche, und wird ſtehen bleiben, wenn alles, was neben ihr Menſchenhände erbauen wollten, zuſammenſtürzt. Dieſes iſt die wahrhafteſte und glänzendſte Jubelfeyer der katholiſchen Kirche.

Deßhalb bitte ich, Brüder! laßt Euch neuerdings beſtärken in der Religion euerer Väter, und haltet immer feſter an der Einheit der Kirche; laßt, eingedenk euerer Angelobung, auf keine Weiſe es ermangeln, die Ehre Gottes und unſers Herrn Jeſu Chriſti, und mit derſelben auch die

Verehrung der göttlichen Mutter im Sinne unſerer Kirche unter Euch und den Eurigen zu befördern. — Lebet wohl! —

Fünfter Brief.

Nöthige Sorgfalt des Chriſten in Hinſicht auf die Verblendungen des Zeitgeiſtes. Am Eingang des Jahres 1819.

Nehmt es gutwillig auf, wenn ich am Anfang dieſes Jahres, wo ich für alle um Heil und Segen zum Himmel flehe, ſchon wieder mit der Warnung komme: laßt Euch nicht blenden von dem Zeitgeiſte, der in unſern Tagen ſo oft und laut angeprieſen wird. Schon der Name zeigt, woher dieſer Geiſt ſtamme, nemlich aus der Zeit! was hinlänglich beweiſet, daß er nicht ein heiliger Geiſt ſey, zumal dieſer aus der Ewigkeit, nicht aus der Zeit hervorgeht: folglich nicht gleich einem Sturmwinde, wie der letztere, vorbeyrauſcht, alles nieder- und mit ſich fortreißt, was nicht feſt eingewurzelt da ſteht, und endlich auf einmal in die Luft verſchwindet, ohne andere, als Spuren jammervoller Zerſtörung von ſich zurückzulaſſen. Fürchtet ja nicht den Tadel jener Menſchen, welche vom Zeitgeiſte befangen und verblendet ſind; ihr Tadel iſt Lob; ihr Lob wäre aber Schande: denn ſie wandlen in den Finſterniſſen, während ſie wähnen, im Beſitze des Lichtes zu ſeyn.

„ Schon längſt hatte das Uebel ſeinen An-
„ fang genommen: aber in unſern Tagen nahm
„ die anſteckende Seuche überhand, und ſtets wei-
„ ter um ſich zu greifen droht die Vergiftung treu-
„ loſer Verkehrtheit und grundverderblicher Spal-
„ tungen.

„ Indeſſen darf uns die auffallende und uner-
„ wartete Treuloſigkeit Vieler keineswegs beunru-
„ higen oder verwirren, ſie iſt vielmehr geeignet
„ unſern Glauben zu ſtärken, zumal derley Er-
„ eigniſſe angekündiget wurden, indem ja der
„ Herr ſie vorausgeſagt, als er geſprochen: hütet
„ Euch! ſehet! ich habe es euch vorgeſagt.

„ Vielmehr ſollen wir uns freuen, wenn ſol-
„ che Menſchen von der Kirche austreten, damit
„ nicht die Tauben, nicht die Schaafe Chriſti
„ durch ſie angeſteckt, vergiftet, verwildert, und
„ zu Grunde gerichtet werden. Niemals kann ſich
„ die Finſterniß mit dem Lichte, der Krieg mit
„ dem Frieden vereinbaren. Kein Menſch kann ja
„ des Glaubens ſeyn, als könnte jemals ein Tu-
„ gendhafter die Kirche verlaſſen. Nicht der Kern,
„ wohl aber die leere Spreu wird von jedem Winde
„ hin und hergejagt.

„ Indeſſen genügte es den Abtrünnigen nicht,
„ vom Evangelium ſich geſchieden zu haben; ſie
„ ſetzten überdieß gegen alles Recht für ſich einen
„ Biſchof, und wagten ſogar, an den Stuhl Petri

„und an jene urſprüngliche Kirche, woher die „Einheit des Prieſterthums ſtammet, Briefe ab„trünniger und eitler Weltmenſchen gelangen zu „laſſen, ohne zu bedenken, daß es im Charakter „jener Männer, deren Glauben der Apoſtel ſo hoch „erhob, nothwendig liege, keiner Treuloſigkeit „jemals Gehör zu geben (55 Br.) Ja ſo weit „gieng ihr Wageſtück, daß ſie ohne göttlichen Auf„trag zu Vorſtehern unſtatthafter Vereine ſich auf„warfen, den Namen eines Biſchofs ſich anmaßten; „ſich auf den Stuhl des Fluches ſetzten, zur Un„tergrabung und Verfälſchung des Glaubens; nach „Art der Schlange verführten; künſtlich die Wahr„heit vertilgten, und aus ihrem verpeſteten Mund „tödtliches Gift ausſpieen, ſie, deren Rede, wie „der Krebs um ſich frißt; deren Berührung bis „ins innerſte Mark einen jeden vergiftet.

„Darum fliehet, Brüder! ſolche Menſchen; „meidet ihren Umgang, und ihre verderblichen „Reden; ja ſcheidet euch von ihnen, wie gleich„ſam von einer verpeſteten Waare. Denn wer „von der Kirche ausgeſchloſſen iſt, verdient von „jedem verabſcheuet und geflohen zu werden. Oder „iſt es etwa wahrſcheinlich, daß noch ein Chriſt „ſeyn könne, wer vom chriſtlichen Prieſterthum „und vom chriſtlichen Volke ſich ſelbſt geſchieden „hat? — Nein, ein ſolcher bekämpft die Kirche „Gottes; iſt ein Feind des Altares, lehnt ſich „gegen das Opfer Chriſti auf; unter dem Vor-

„wand des Glaubens wird er unglaubig; unter „dem Schein vorgeblicher Religion bricht er das „heiligſte Bündniß mit Gott, verachtet die Bi„ſchöfe, verläßt die Prieſter des Herrn, und ſtellt „in ſeinem Uebermuthe einen neuen Altar auf.

„Von ſolchen Abtrünnigen müſſen wir nicht „blos uns ſcheiden, ſondern ernſtlich ſie fliehen, „damit wir nicht auf gleichem Wege mit ihnen „wandelnd, derſelben Irrthümer und Laſter theil„haftig werden, und abgekommen vom Pfade der „Wahrheit, in den Abgrund derſelben Laſterhaf„tigkeit verſinken.

„Es iſt nur ein Gott, nur ein Chriſtus, „nur eine Kirche; nur ein Volk durch das Band „der Eintracht in Einem Körper feſt zuſammen„verbunden. Die Einheit iſt untheilbar; und der „Körper kann wohl verwundet und verſtümmelt; „aber niemals aufgelöſet werden. Wer aber von „ſeinem Urquell, oder ſeiner Mutter ſich ſcheidet, „vermag in ſeiner Abgeſchiedenheit weder zu leben, „noch zu athmen, und wird der Grundlage, auf „der alles Heil beruht, verluſtig.“

So ſchreibe ich Euch, Brüder! — doch nein nicht ich, ſondern ein ehrwürdiger Blutzeuge, der erſte Vorſteher von Afrika, der berühmteſte Biſchof ſeiner Zeit, (des dritten Jahrhunderts nämlich) der heilige Cyprian im goldenen Buche von der Einheit der Kirche. Lebet wohl! —

Sechster Brief.

Wie die wahre Verehrung der göttlichen Mutter die Anhänglichkeit an die Kirche Christi in ſich ſchließe, welche Kirche Chriſti ſchon durch ein einziges ihr eigenthümliches Merkmal von jedem blos menſchlichen Vereine unverkennbar ausgeſchieden iſt. Für 1820.

Mit gegenwärtigen Heil- und Segenswünſchen zum neuen Jahre vereinige ich die Ermahnung, ernſthaft und unverdroſſen die Verehrung der unbefleckten Jungfrau, der göttlichen Mutter euch ſelbſt angelegen ſeyn zu laſſen, und auch nach Maaßgabe eueres Einfluſſes dieſelbe bey andern zu erwecken, zu befeſtigen und zu vermehren. Zu dieſer Verehrung ladet uns der hl. Geiſt ſelbſt ein in dem ruhmwürdigſten Lobgeſang, den Er der göttlichen Mutter in den Mund gelegt hatte, wo es heißt: denn ſieh! von nun an werden mich alle Geſchlechter ſelig preiſen. Sollten wir nicht mit dem Weibe im Evangelium (Luc. 11. Kap.) ausrufen: ſelig der Leib, welcher dich getragen hat! zumal Chriſtus ſelbſt dieſen Ausruf gutgeheiſſen: doch aber den Beyſatz gemacht hat: ſeliger noch ſind diejenigen, welche das Wort Gottes hören, und es bewahren. Wenn Chriſtus ſelbſt jeden ſelig preiſet, welcher das Wort Gottes höret und bewahret, wie überſchwenglich muß die Seligkeit der unbefleckten Jungfrau geweſen ſeyn, welche das

wahren Kirche Christi, welches auch der ungelehrte, ja selbst der unwissende Mensch wahrnehmen kann. Ohne viele Mühe der Nachforschung wird er ein Haus erkennen, dessen Herr ihm bekannt geworden ist. Und wer sollte des Petrus unkundig seyn, der nach dem Ausspruch des Kirchenrathes von Chalcedon in seinen Nachfolgern fortlebet? und wem könnte es verborgen bleiben, daß die Nachfolger Petrus den römischen Stuhl besitzen? —

Wirklich bestättiget durch das unwidersprechlichste Zeugniß das ganze Alterthum, durch erwähntes Merkmal habe die göttliche Kirche Christi von jedem andern blos menschlichen Vereine sich stets unterschieden. Zeugniß ist die ununterbrochene Uebereinstimmung der ganzen Christenheit auf Erden mit dem römischen Pabste, eine Uebereinstimmung ähnlich der des Umkreises mit dem Mittelpunkte. Der heilige Irenäus schreibet: Um diese Kirche (er redet von der römischen) müßen, ihres ursprünglichen Vorranges wegen, alle Kirchen sich versammeln, das heißt; alle Christgläubigen auf dem ganzen Erdkreis. Und der heilige Cyprian im Buche von der Einheit behauptet im dritten Jahrhundert, daß weder ein Glied der Kirche sey, noch irgend auf eine Weise den christlichen Glauben haben könne, wer nicht mit dem Stuhl Petri in der innigsten Verbindung stehe.

Da im nämlichen Jahrhundert in Bezug auf

das Christenhaus zu Antiochia, welches Paulus von Samosata als Bischof bewohnte, sich ein Streit erhob, weil Paulus, obwohl der Ketzerey angeschuldiget, dasselbe doch nicht abtretten wollte, und man hierüber an Aurelian einen heidnischen Kaiser gelangte, sprach dieser das Haus den Christen zu. Weil aber Paulus von Samosata ein wahrer Christ zu seyn behauptete, fügte der Kaiser bey, das Haus gehöre demjenigen, welchem die Vorsteher der christlichen Religion in Italien und der römische Bischof es zuschreiben würden. (Eusebius Cap. 30. Bossuet in der Abhandlung über die allgemeine Geschichte, und Fleuri in der Kirchengeschichte 8 Buch) bemerken: so sehr waren selbst die Heiden der Ueberzeugung, Zeichen und Beweis eines wahren Christen, sey die Gemeinschaft mit der römischen Kirche.

In demselben dritten Jahrhundert haben die Donatisten und Novatianer heimlich zu Rom Bischöfe geweiht, damit in Afrika, falls sie, (wenn auch nur vorgeblich und erdichtet) sagen konnten, sie hiengen mit dem römischen Pabste zusammen, die Gläubigen desto leichter auf ihre Seite gebracht würden; so fest war die Ueberzeugung der ersten Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung: der nur sey ein ächter Christ, welcher mit dem römischen Pabste in Verbindung stehe.

Als im vierten Jahrhundert, zur Zeit einer Kirchenspaltung der heilige Hieronimus in der

Kirche zu Antiochia drey Bischöfe fand, schrieb er nach Rom, an den Pabst Damasus, welcher von diesen Dreyen mit ihm zusammenhange? die Kirche, spricht er, (26 Br.) ist in drey Theile gespalten, von welchen jeder mich an sich ziehen will. Indessen rufe ich Allen zu: wer mit dem Stuhl Petri sich vereint, ist der Meinige; denn (25 Br.), daß die Kirche auf diesen Fels gegründet worden sey, weiß ich; wer außer diesem Hause das Lamm genießet, ist kein Christ.

Dem zufolge, Brüder! kann uns der Ort der wahren und von Gott gestifteten Kirche nicht unbekannt seyn; einer Kirche, in welcher nach bestimmter Verheißung Christi das göttliche Wort stets bleiben wird; als unsterbliches, und allzeit sprechendes Wort, zumal das Leben des Wortes durch die Sprache sich offenbaret. Vernehmet deßhalb mit Unverdrossenheit, wie die unbefleckte Jungfrau Maria, dieses Wort Gottes. Bewahret es mit gewissenhafter Treue in euern Herzen, und strebet nicht weniger, den Sinn für dieses Wort in den Gemüthern der euch anvertrauten Seelen zu erwecken. Lebet wohl.

Allerdings hat unsere Zeit im Gebiethe der irrdischen Natur viele neue Entdeckungen gemacht. Indessen wird dieses uns nicht befremden, wenn wir bedenken, wie viele von der göttlichen Grundlage wahrer Weisheit abgekommen, im Staube der Erde, Wissenschaft suchend, sich umherwälzten, und, wie blinde Scheermäuse im Schooße der Erde den Menschen verborgene Kräften, mancherley Wurzeln und Kräuter z. B. wahrnehmen, so auch von Gegenständen Kenntniß erhielten, die früher unbekannt waren. Allein das Licht dieser ihnen eigenthümlichen Wissenschaft geht aus, sobald aus dem dunkeln Gebieth ihrer Region sie sich erheben wollen: denn die Strahlen eines höhern Lichtes vermögen ihre Augen keinen Augenblick zu ertragen.

Doch nicht alle Entdeckungen, deren unsere Zeit sich rühmt, sind neu, zumal schon bey den alten Heiden Spuren derselben wahrgenommen werden, wie z. B. die Kenntniß der Gestirne, der Kräuter und Steine, die Bauchrednerey, die Kunst des Dädalus, der thierische Magnetismus, und andere Künsten solcher Art, welche die Heiden unter dem gemeinschaftlichen Ausdruck „Magie“ begriffen hatten. Allein die meisten dieser niedrigen Künste waren zur Zeit, als das Licht Jesu Christi aufgieng, schon veraltet, und wurden allmählig ganz ausser Acht gelassen; denn Christus hat uns aus dem Koth der Erde, und den Finsterniſſen der Erdebewohner herausgezogen; hat jede

Mackel des irrdiſchen Staubes uns abgeſtreift; hat uns die Richtung zum himmliſchen Leben gegeben, und das Eine Nothwendige zur Herzensangelegenheit gemacht.

Keineswegs wollen wir indeſſen der Kenntniß dieſer Dinge alles Gute oder allen Nutzen abgeſprochen haben, ſo lange wenigſtens nicht, als durch ſolche Erkenntniß ſichtbarer Dinge wir auch zur Wiſſenſchaft der unſichtbaren erhoben werden können. Jene aber, denen die Kenntniß dieſer irrdiſchen Dinge der höchſte Gipfel und die Summe aller Weisheit iſt, nehmen wir keinen Anſtand, den Scheermäuſen zu vergleichen.

Den Weiſen dieſer Welt iſt ja ſelbſt das vom Vater uns verliehene Licht eine Thorheit. Was früher keiner zu wagen ſich getraut haben würde, hatte man in unſern Tagen ohne Scheu ausgeſprochen; Chriſtus ſey nicht unſer Herr und Meiſter; und die auffallende Gotteslästerung ſich erlaubt, zu behaupten: der ewige Sohn des ewigen Vaters ſey ein bloßer Menſch geweſen, Einer der beſten nach Einigen; Einer der ſchlaueſten nach Andern. Meine Kinder! es iſt die letzte Stunde, und wie ihr gehört habet, wird der Widerchriſt kommen; ja ſchon jetzt ſind viele Widerchriſten geworden. Sie ſind von uns ausgegangen; aber ſie waren nicht die Unſrigen; denn wären ſie

wahrhaft die Unſrigen geweſen, ſie würden ſtets bey uns geblieben ſeyn (I. Joh. 2, 18. 19.).

Dem Schwarm ſolcher Läſterer ſchließen Alle ſich an, welche, weil in den Reitzen der Sinnenluſt befangen, nach dem Leben des Geiſtes zu ringen verſchmähen; nicht weniger auch jene, welche im Gebiethe theoretiſcher Abſtraktionen umherirrend, dem Götzen ihrer eigenen Vernunft Weyhrauch ſtreuen; ſo auch alle Neuerer, welche keine Kenntniß vom Alterthum haben; ſelbſt Viele, welche unter dem vorgeblichen Namen des Katholizismus, als ſcheinbare Engel des Lichtes, betrügen. Weil alſo dieſe wohl einſehen, wie die katholiſche Kirche auf dem römiſchen Stuhl, als auf einem Fels gegründet, unerſchütterlich, und eben deßwegen die einzige Lehrerin, Säule und Grundfeſte des alten Glaubens ſey, kehren ſie vorzüglich mit vereinten Kräften die feindlichen Waffen gegen dieſe Kirche, von der Hoffnung belebt, das Gebäude der chriſtlichen Religion werde ohne weiteres einſtürzen, ſobald man ſein Fundament zerſtört haben werde. Allein wie wenig vermag die Feindſchaft dieſer Menſchen! In der Verzweiflung nehmen ſie zum letzten Mittel aller Bösgeſinnten, zu Spott und Lügen ihre Zuflucht, und es iſt bereits eine ausgemachte Sache, daß, wer in gewiſſen öffentlichen Blättern Beyfall erhält, wenn nicht der Ketzerey, doch eines zweifelhaften Glau-

bens verdächtig; dagegen als ein rechtschaffener Mann anerkannt wird, wer immer das Glück hat, von ihnen geläſtert zu werden. Glücklich ſeyd ihr, wenn euch die Menſchen Meiner wegen läſtern und verfolgen, und lügend alles Böſe über euch ſagen (Matth. 5, 11.).

Zu verwundern iſt es ſich keineswegs, warum nicht nur die Feinde des Namens Chriſti, ſondern ſelbſt die verſchiedenſten und unter ſich ungleichſten Sekten, gegen die katholiſche Religion als einen gemeinſamen Feind ſich verſchwören; denn Irrthum befreundet ſich mit Irrthum; Wahrheit aber ſchließt alle Irrthümer von ſich aus. Die Römer, welche nicht nur gegen alle Irrthümer nachſichtig waren, ſondern dem Gräßlichſten, was je die menſchliche Verirrung hervorgebracht hatte, das Bürgerrecht verliehen, entbrannten ſogleich gegen das Chriſtenthum, und führten den wüthendſten Krieg gegen die Wahrheiten deſſelben. Daß aber ihre ganze Anſtrengung ohne Erfolg blieb, iſt Belehrung für uns; denn nach beſtimmter Vorausſagung der ewigen Wahrheit, ſind die Zeiten feſtgeſetzt, wo die Weiſen dieſer Welt ſich trennen, und wie von entgegengeſetzten Winden der Eine da, der Andere dorthin getrieben werden, nachdem, weil den Einen Quell der Wahrheit ſie verlaſſen, durch die Bächlein ihrer Meinungen allmählig ſie ganz verfließen müßen. Dieſes ſind die Tage der Prüfung, wie ſie uns der Apoſtel vorgeſagt hat,

als er ſprach: dadurch ſollen die Bewährten unter Euch bekannt werden.

Indeſſen hat nach Gottes wunderbarer Fügung die Zahl der Feinde auch die Zahl der Vertheitiger vermehrt. Der Geiſt Chriſti hat Männer geweckt, welche durch Wiſſenſchaft nicht weniger, als durch Heldenmuth ausgezeichnet, ſich über alle Verläumdungen der Läſterer erhaben fühlen, und der Wahrheit des Chriſtenthumes einen neuen, wenn gleich einer gewiſſen Menſchenklaſſe gar ſehr unerwarteten Triumph vorbereiten.

Aus dieſem Grunde bitte ich euch, denen meiſtentheils das Heil anderer Menſchen anvertraut iſt, auf die dringendſte Weiſe, ihr wollet, ermuthiget durch das Beyſpiel dieſer Männer, ſtandhaft beym alten Glauben verharren, und bey jeglichem Sturm der Meinungen den Anker des Glaubens, den Fels der katholiſchen Kirche männlich feſthalten, einen Fels, den der heil. Hieronimus die Arche genannt, welche allein bey bevorſtehender Fluth nie Gefahr läuft unterzuſinken. Uns ſcheint in der geheimen Offenbarung (c. 2.) die ewige Wahrheit voraus verkündet, und wenn auch uns allen, doch vorzugsweiſe dem Prieſter geſagt zu haben: „Ich kenne deine Drangſal, und deine Armuth.“ Wie du geläſtert wirſt von denen, welche ſich Juden *nennen*, aber keine Juden ſind. — Fürchte

dich aber nicht vor kommenden Leiden. — Beharre standhaft im Glauben bis zum Tode; dann werde ich dir die Krone des Lebens geben. Lebet wohl! —

Achter Brief.

Neuer Glanz der wiederhergestellten Kirche: daraus hervorgehende Entschlüsse des guten Christen. Für 1822.

Mit gegenwärtigem Heil- und Segenswunsch zum neuen Jahre kündige ich mit großer Herzensfreude die Morgenröthe eines frischen glücklichen Tages an; denn die Unterdrückung hat ein Ende, die Kirche Gottes ist wieder hergestellt. Abgebrochen gleichsam und stumpf geworden sind die Spitzen der Waffen, mit welchen schon so lange die Feinde der katholischen Kirche den Fels, auf welchem sie stehet, zerbrechen wollten. Nicht mehr mit der Kraft der Beweise tretten sie bereits zum öffentlichen Kampfe hervor; denn das Lächerliche und Nichtige ihrer Trugschlüße haben Viele unserer Gelehrten aufgedeckt, und mit dem Lichte der Wahrheit beleuchtet, welcher Niemand zu widerstehen vermag. Nur mit Lügen, Spott und Verläumdungen bemühen sie sich noch ihre Sache zu schützen, und zeigen dadurch auf die unwidersprechlichste Weise, wie wenig Vertrauen sie selbst auf dieselbe haben.

Was Jesus Christus seiner Kirche versprochen, daß er sie gegen die Pforten der Hölle schützen und bewahren werde, hat er in unsern Tagen auf die augenscheinlichste Art neuerdings bestättiget: denn es ist wahrlich als ein Zug seiner allweisen Vorsicht anzusehen, daß den Feinden möglich geworden, von seinem erhabenen Stuhle das Haupt der Kirche wegzuschleppen, und beynahe bis auf den Tod ihn zu verfolgen; weil so nur die Hand des rettenden Gottes recht sichtbar, und der Triumph seiner Wiedereinsetzung recht glorreich werden könnte.

Die in vielen Reichen umgestürzten bischöflichen Stühle werden wieder aufgerichtet, und mit neuem Glanze tritt die Kirche aus ihrer langen Verfolgung hervor. Der gesetzlose Zustand, in dem sich die kirchlichen Angelegenheiten befanden, hat einmal sein Ende; die Anarchie hat aufgehört, unter deren Schutze nicht nur die äußern Feinde, sondern selbst einige ausgeartete Priester die Kirche beunruhiget hatten; Priester, welche, durch die Lehre der Sophisten verleitet, und von Fürsten, welche von ihnen sich bethören ließen, begünstiget, die Verräther einer Kirche wurden, welche sie mit ihrem Brode nährt, und mit ihrem eigenen Marke stärkt.

Deßhalb laßt uns mit neuem Eifer den Kaltsinn heben, der zur Zeit allgemeiner Verwirrung so viele Herzen beschlichen hat, und durch Rein-

heit der Sitten und begeisterte Vollziehung aller christlichen Tugenden die Kirche Gottes wieder erbauen. So nur werden wir unsern Feinden, welche durch keine Beweise sich überzeugen lassen wollen, endlich das Bekenntniß abnöthigen: jene Kirche müsse die wahre Braut Jesu Christi seyn, welche ihrem Gemahle Söhne solch heiligen Sinnes und Wandels bringet.

Dazu aber flehen wir auch um den kräftigsten Beystand der göttlichen Mutter, der Schützerin unsers Bundes, welche vor den Augen Gottes einen so ausgezeichneten Werth hat, daß der ewige Vater durch den Engel sie mit den Worten grüßen ließ: Du bist voll der Gnaden! auf deren Bitte der ewige Sohn vor der Zeit durch das erste Wunder öffentlich seine Gottheit bewies, damit es nicht den Anschein gewinne, als wäre die Bitte der geliebtesten Mutter ohne Erfolg gewesen; welche der heilige Geist in dem schönen Loblied, welches Er Ihr selbst eingegeben hatte, sprechen ließ: Sieh! von nun an werden mich alle Geschlechter selig preisen! — Ja um den Beystand dieser göttlichen Mutter wollen wir flehen, damit sie ihre Fürsprache mit unsern Bitten in der Absicht vereinigen wolle, daß Jesus Christus sich fürder würdige, ungestört und unversehrt seine Kirche unter uns zu erhalten, und den Trieben unsers Herzens, vermittels seiner allvermögenden Gnade, eine Richtung zu geben, welche uns von

der weit und breit herrschenden Seuche des Unglaubens frey, und vor der schandvollen Fluth gegenwärtig ungestrafter Laster unberührt zu erhalten vermöge, damit wir stets als die ächten Söhne Jesu Christi, und als eifrige Nachahmer aller Tugenden seiner reinsten Mutter dastehen. Lebet wohl! —

Neunter Brief.

Auf was jetzt der katholische Christ besonders zu achten habe. Am Eingang des Jahres 1823.

Beym Eintritt des neuen Jahres entbiethe ich Euch nach gewohnter Weise neue herzliche Wünsche. Wollte Gott, der erste Sonnenstrahl des neuen Jahres verscheuchte alle Finsternisse neuer Irrthümer, und der Glanz eines alten Lichtes überstrahlte wieder den Erdkreis. Der Glanz eines alten Lichtes, sage ich, zumal das Göttliche, wenn auch neu erscheinend, doch stets alt, weil ewig ist. Europa schwankt gröstentheils unsichern Schrittes zwischen wahrer Erkenntniß Gottes und den neuen Lehren eitler Menschen; ja sein alter Glaube gleitet an so steilem Abgrunde, daß, wofern Gottes Erbarmungen nicht mächtig dazwischen tretten, es Gefahr läuft, in die Schwindgrube des gräßlichsten Sittenverderbnisses, und den Abgrund heidnischen

Aberglaubens zurückzusinken, aus welchem die römisch-katholische Kirche seine Väter herausgezogen hatte; eine Kirche, welche die Erfinder neuer, bisher ganz unbekannter Lehren, und einer blos vorgeblichen Wissenschaft aus allen Kräften zerstören wollen, dadurch nämlich; daß sie ihre Einbildungen, eine verdorbene Waare, als Philosophie der ganzen Welt anpreisen, und frech die Behauptung wagen, als wäre das menschliche Geschlecht beynahe sechstausend Jahre in einer Nacht dickester Finsterniß umhergeirret, und müßte erst heute von ihnen, deren Weisheit von Gestern her; das wahre Licht empfangen; gleichsam als könnte unter Menschen, auf denen der Fluch, der über den Stammvater ergieng, noch lastet, eine Wissenschaft entstehn, ohne daß dieselbe aus dem Schooße des ewigen Vaters durch das ihm gleichewige Wort auf uns hinübergeleitet würde! Wir sprechen, wie die ersten Christen: (bey Minutius Felix in octav. 39.) den Hochmuth der Philosophen verachten wir, weil sie als verführerische, unlautere, herrschsüchtige Menschen bekannt sind, welche gegen Laster, die sie selber begehen, stets mit beredter Zunge sprechen. Nicht im Kleide, sondern im innersten Wesen der Seele: nicht in hochtönenden Worten, sondern im erhabenen Leben besteht unsere Weisheit; und unser Ruhm ist, gefunden zu haben, was Jene, ohne jemals es finden

zu können, mit der größten Anstrengung suchten. Zwar loben mit künstlich verfänglichen Worten diese Afterweisen das ewige Wort, Gottes fleischgewordenen Sohn, Jesus; sie erheben mit vielen Lobsprüchen die Grundsätze seiner Religion, als schlaue Feinde, um desto leichter die Unvorsichtigen zu berücken und mit desto größerer Sicherheit auf eine gottesräuberische Weise der Menschheit zu entreißen, was sie ihr geben zu wollen den Außenschein gewinnen möchten.

Nicht mit solchen, welche diese oder jene Sekte in Schutz nehmen, und von da aus Angriffe auf die katholische Kirche früher versucht haben, besteht heut zu Tage der Kampf; es treten aus dem Hintergrunde neue Feinde hervor, welche die Kirche, die durch das Bemühen ihrer Vorgänger, die einen Stein nach dem andern aus den Fugen gerissen haben, bereits, wie sie wähnen, baufällig geworden ist, vom Grunde aus zerstören wollen. Freylich eine eitle, nutzlose Arbeit, zumal diese Kirche ein Gebäude ist, welches Gott erbauet.

Diese Feinde läugnen die Gottheit Jesu Christi; läugnen die Erlösung des menschlichen Geschlechtes durch den Tod Jesu; läugnen das göttliche Ansehen der heiligen Schriften; läugnen nebst andern den Uebergang der Sünde Adams in alle seine natürlichen Abstämmlinge. Indessen wüßte ich nicht, was einleuchender und unwider-

sprechlicher die Erbsünde beweise, als der große Wahnsinn derjenigen, welche mit frecher Stirne läugnen, was jeder stets an sich selbst erfahrt, und in seinem Innersten lebhaft fühlet. Man betrachte nur, wie tief die Menschen versanken, welche vom Schwindel ihrer Vernunft sich hinreissen ließen, und im dunklen Gebiethe dieser Welt ohne höhere Leitung umherirrten. Zeigen die, welche sich selbst als Götzen anbethen, nicht auf die augenscheinlichste Weise, wie tief die menschliche Natur gefallen sey? —

Gäbe es auch für die Wahrheit der katholischen Kirche keine andere Gründe, so wäre ja schon die Beständigkeit ihres von Christus und den Aposteln erhaltenen Glaubens, mit dem unaufhörlichen Wandel und Wechsel der verschiedenen Sekten verglichen, ein Beweis, dessen Evidenz man auf keine Art ausweichen könnte. Denn wie aus der Fäulniß eines todten Körpers unzählige Arten der Insekten erzeugt werden, sprossen aus dem Schooße jeder sterbenden Sekte fast täglich neue Keime des Irrthumes, als so viele Wahnbilder einer zerrütteten Phantasie hervor, welche nur zu sehr den Ausspruch des Apostels bekräftigen: Unsteten Kindern gleich, werden sie durch jeden Wind einer neuen Lehre in der Bosheit der Menschen umhergetrieben. Das ist das Schicksal Aller, welche auf gebrechlichem Kahn ohne Ruder und Steuer-

mann auf das stürmische Meer sich hinauswagen: wer dagegen das Schiff der katholischen Kirche besteigt, welches von einem göttlichen Steurmann und von Gott bestellten Ruderknechten geleitet wird, fährt zwischen den Klippen des Unglaubens und den Abgründen des Fanatismus hindurch, und stimmet an, auf dem sichersten Wege dem Hafen sich nähernd, Christo dem Herrn freudigen Schiffergesang.

Werden die in der Schule der katholischen Kirche gebildeten Männer mit Denen auswärts verglichen, zeigt sich schon ursprünglich eine lange Reihe heiliger Väter, deren Werke noch heut angestaunt und bewundert werden. Nicht weniger fruchtbar war die Kirche in späterer Zeit, wo ein Franziskus Salesius, Karolus Borromäus, Vincentius von Paulus, ein Fenelon und Bossuet; und erst in unsern Tagen, Sambuga, Winkelhofer, Graf Stollberg, und noch viele andere, durch Heiligkeit des Lebens nicht weniger, als durch die Tiefe ihrer Wissenschaft ausgezeichnete Männer, aus ihrem Schooße hervorgiengen: ohne jener Heldenschaar der Priester in Frankreich zu erwähnen, welche in der Schule der katholischen Kirche eine Macht der Selbstüberwindung gelernt, durch die sie ihren Glauben mit eigenem Blute bezeuget und bekräftiget haben. Es war eine Wuth der heutigen Afterweisheit, welche von Schandthaten berauscht, und dürstend nach Blute, diese Helden

des Glaubens auf schreckliche Weise gemartert, und endlich ihren verkehrten Ansichten, als eben so vielen bösen Geistern der Hölle, geschlachtet hatten.

Betrachte dagegen alle, welche mit glänzender Eitelkeit und vielem Gerede sich selbst Männer des Lichtes, ja gleichsam Pächter des Lichtes heissen! Nenne aus Allen nur Einen, welcher, ich will nicht sagen, mit jenen grossen Männern einen Vergleich aushält, sondern der vor ihren Augen nur Laute von sich zu geben wagen dürfte. Wahre Söhne Jesu Christi sind nur jene, welche die ächte Braut Christi, die katholische Kirche aus ihrem Schooße hervorbringt.

Deßhalb bitte ich dringend, daß an die herrliche Braut des Erlösers, an die katholische Kirche fest und mit ungetheiltem Herzen Ihr euch anschliessen wollet, weil, wer an die Braut sich anschliesset, auch den Bräutigam umfangt, welcher durch ewige und unauflösliche Bande sich mit ihr vereiniget hat. Lebet wohl!

Im Jahr 1817 haben die Proteſtanten in den Schriften, die bey Gelegenheit ihrer Sekularfeyer herauskamen, ihre hochgeprieſene Toleranz gegen uns Katholiken im negativen Sinne ganz feyerlich beurkundet; denn ſie bürdeten uns Lehren auf, welche unſere heilige Kirche durchaus verabſcheuet — wie dann unſtreitig viele ſelbſt von ihren Gelehrten den katholiſchen Lehrbegriff nicht einmal verſtehen: ſie ſehen oft den Aberglauben eines unwiſſenden alten Mütterchen für unſern allgemeinen Kirchenglauben an. Beynebens haben ſie nicht einmal den Anſtand beobachtet; indem ſie in einigen Schriften und Kupferſtichen die Albernheiten wieder aufwärmten, welche die Raſerey des ſechszehnten Jahrhunderts ausgebrütet hatte.

Unterdeſſen haben dieſe Schriften bey den Katholiſchen überhaupt den widrigen Eindruck nicht gemacht; denn die Gemeinen laſen dieſe Schriften nicht, und die Verſtändigeren verachteten ſelbe. Allein da die meiſten Zeitungsblätter, die auch von unſtudierten Katholiken geleſen werden, ſich ein Geſchäft daraus machten, unſerer heiligen Kirche, und allem, was uns heilig iſt, bey jeder Gelegenheit einen Seitenhieb zu verſetzen, und

Inhalt.

I. Glaube,
II. Kirche,
III. Opfer,
IV. Sakrament des Altars,
} Religion.

Anhang.

1. Bibel, Bibelleſen.
2. Hierarchie.
3. Sieben Sakramente.
4. Beicht.
5. Ablaß.
6. Rechtfertigung.
7. Fürbitte der Heiligen.
8. Reinigungszuſtand.
9. Disziplin, Ceremonien, Andachten.

Im Jahr 1817 haben die Protestanten in den Schriften, die bey Gelegenheit ihrer Sekularfeyer herauskamen, ihre hochgepriesene Toleranz gegen uns Katholiken im negativen Sinne ganz feyerlich beurkundet; denn sie bürdeten uns Lehren auf, welche unsere heilige Kirche durchaus verabscheuet — wie dann unstreitig viele selbst von ihren Gelehrten den katholischen Lehrbegriff nicht einmal verstehen: sie sehen oft den Aberglauben eines unwissenden alten Mütterchen für unsern allgemeinen Kirchenglauben an. Beynebens haben sie nicht einmal den Anstand beobachtet; indem sie in einigen Schriften und Kupferstichen die Albernheiten wieder aufwärmten, welche die Raserey des sechszehnten Jahrhunderts ausgebrütet hatte.

Unterdessen haben diese Schriften bey den Katholischen überhaupt den widrigen Eindruck nicht gemacht; denn die Gemeinen lasen diese Schriften nicht, und die Verständigeren verachteten selbe. Allein da die meisten Zeitungsblätter, die auch von unstudierten Katholiken gelesen werden, sich ein Geschäft daraus machten, unserer heiligen Kirche, und allem, was uns heilig ist, bey jeder Gelegenheit einen Seitenhieb zu versetzen, und

uns Katholiken so ziemlich deutlich als Dummköpfe zu verschreyen: so wird es doch auch einem Katholiken erlaubt seyn, seinen katholischen unstudierten Brüdern den katholischen Lehrbegriff, den sie bisher mit gutem Herzen von der heiligen Kirche angenommen haben, auf eine Art vorzulegen, daß sie daraus ersehen mögen, daß dieser gutmüthige Glaube an die heilige Kirche gerade der allein vernünftige Glaube sey.

Ich berühre nur jene Punkte, worüber wir hauptsächlich eines Kohlerglaubens, oder gar des Aberglaubens von ihnen beschuldiget werden.

I. Glaube.

Glauben heißt etwas für wahr halten, aus subjektiv hinreichenden Gründen, *) ohne subjektive Einsicht in die Sache.

Subjektive Gründe kommen entweder blos aus dem Bewußtseyn des Menschen selbst; oder beruhen auf dem Zeugnisse anderer; oder haben ihren Grund in einer höhern Erleuchtung.

---

*) Subjektiv ist, was der Mensch aus sich selbst, aus seinen Ansichten nimmt; objektiv, was er von außen vernimmt, was außer ihm liegt. So nenne ich subjektive Religion jene, welche der Mensch sich selbst macht, nach seinen Ansichten; objektive hingegen, wenn der Mensch seine Ansichten nach einer Vorschrift ordnet, die ihm von außen gegeben wird.

Im ersten Falle ist der Glaube natürlich, im zweyten historisch, im dritten übernatürlich.

Da hier von der Offenbarung die Rede ist, so kann nur vom historischen und übernatürlichen Glauben gesprochen werden.

Historisch glauben heißt also: eine Thatsache als wahr annehmen auf das Wort eines glaubwürdigen Zeugen hin. Um glauben zu können, muß ich also untersuchen, ob der Zeuge, oder die Zeugen, die mir etwas sagen, vollwichtige, gültige Zeugen seyen oder nicht; sind sie es, so muß ich die Thatsache als wahr annehmen, auch wenn ich das wie? wie es geschehen konnte, nicht verstünde; weil mir die Geschichte hundert Thatsachen aufweiset, die ich alle nicht begreifen kann, wie sie geschehen konnten; und dennoch sind sie gerade so geschehen, wie sie die Geschichte erzählt.

Ich habe London noch nicht gesehen, und kann vieles nicht begreifen von dem, was in dieser großen Stadt vorgehet, aber da ich so viele gültige Zeugen vor mir habe, die mir einstimmig alle das nämliche von der Stadt London sagen, so glaube ich diesen Zeugen auf ihr Wort hin, daß es in England eine Stadt gebe, welche London heißt, und wo die Menschen so und so handlen. Man würde mich nicht für sonderlich vernünftig halten, wenn ich mir über das Daseyn dieser Stadt, und über das, was in selber vor-

gehet, die Freyheit zu denken vorbehalten wollte, weil ich doch mit all meinem Denken zu einer Thatsache weder etwas hinzu, noch davon denken könnte; ich muß die Thatsache schon so nehmen, wie sie da liegt.

Unsere heilige Religion als Vorschrift (objektiv) genommen ist auch eine Thatsache, die sich so ausspricht: Jesus von Nazareth lehrte übersinnliche Dinge; Er sagte, daß es nur einen Gott, aber drey göttliche Personen gebe, und — noch viele andere Punkte, die freylich über den Menschenverstand erhaben sind, weil es göttliche Dinge sind. Er sagte, daß sich dieses alles so verhalte, — *also Thatsache sey.* Er selber war der Zeuge dieser Thatsache. Es kam also nur darauf an, daß Er sich als vollgültigen Zeugen auswies, dem man diese Dinge auf sein Wort hin glauben konnte. Und dieses that Er wirklich; Er wirkte Wunder, durch die Er bewies, daß Er ein göttlicher Lehrer — ja Gott selbst sey; weil Er diese Wunder aus eigener Kraft wirkte. Er beruft sich ja selber auf diese Wunder, um sich über seine Glaubwürdigkeit auszuweisen. (Joh. 10, 38. u. 11, 42. u. 15, 24.) Sobald Ihn die Apostel und ersten Jünger, dieser Wunder wegen, als den wahren Messias anerkannt hatten, so glaubten sie Ihm alle diese übersinnlichen Dinge auf sein Wort hin.

Und gerade das wollte Jesus haben; Er wollte die Freyheit zu denken durch den Glauben

einschränken; denn eben damals hatte es sich gezeigt, wohin die Freyheit zu denken die Heiden sowohl als die Juden geführt hat, und wohin sie selbe führen mußte, wenn Wahrheiten, die wir nur durch die positive Offenbarung wissen können, den subjektiven Ansichten der Menschen überlassen wären. Jesus wollte den Menschen keine Freyheit zu denken geben, sondern gehet hin, sagt Er, (Matth. 28, 20.) lehret die Menschen alles halten, was Ich euch befohlen habe, und wer dieses glaubt, (Mark. 16, 16.) der wird selig werden, und wer nicht glaubt, der wird verdammt werden. Darin sehen wir Katholiken keine Freyheit zu denken, wohl aber die strenge Pflicht zu glauben. Der heilige Paulus (Hebr. 11, 1.) sagt: Der Glaube ist ein sicherer Grund der Dinge, die man hoffet, und eine Ueberzeugung der Dinge, die man nicht sieht. Oder wie Luther übersetzt: und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet.

Weder die Apostel noch die ersten Christen samt allen Katholiken als ihren Nachfolgern dachten jemals daran, daß göttliche Dinge dergestalt in das Gebieth des Verstandes gehören, daß er selbe nach der Länge und Breite abmessen könne. Sie wollten göttliche Dinge nicht ver—stehen (intelligere, legere:) sondern wie ihnen die höchste Vernunft selbe durch ihre Gesandte offen-

Barte, ſo haben ſie ſelbe aufgenommen. (vernommen — Vernunft.) Sie vernahmen die höchſte Vernunft, und wurden gerade dadurch vernünftig, weil ſie das Vernünftige von der höchſten Vernunft vernommen, und ſich ſelbes angeeignet, ſelbem Beyfall gegeben haben — beygefallen ſind, welches geradezu Glauben heißt.

Der bisher beſchriebene Glaube iſt von Seite unſer, nur menſchlicher Glaube; denn die Ausſage eines Zeugen bringt in uns nur ein Fürwahrhalten (ein Credere) hervor: ich halte für wahr, was mir jemand ſagt. Allein Gott will von uns noch mehr durch ſeine Offenbarung bezwecken, als nur unſer Fürwahrhalten. Er will Treue, (fidem) oder ſtandhafte gemüthliche Hingebung an göttliche Wahrheiten; und dieſe gemüthliche Hingebung kann ich mir nicht ſelbſt geben, auch wird ſie nicht von dem Worte des Zeugen, als ſolchen, noch viel weniger von dem todten geſchriebenen Buchſtaben erzeugt, ſondern das Gemüth, als Gefühl für das Göttliche kann nur von Gott von innen angeregt werden. Der göttliche Glaube muß von Gott in unſerm Gemüthe erzeugt werden. Wenn der Menſch mit Demuth und Gelehrigkeit dem äußern hiſtoriſchen göttlichen Zeugniß ſich nicht verſchließt, und mit dieſem erſten von außen gegebenen Funken mitwirkt, ſo erzeuget Gott in dem Innerſten des Menſchen jenes Licht für das Göttliche, das die

unerſchütterliche Ueberzeugung, Treue (fidem) und Hingebung an Gottes Wahrheit hervorbringt. Ich ſtehe an der Thüre und klopfe: wer mir die Thüre öffnet, zu dem werde Ich eingehen. (Off. 2, 20.) Und dieſes iſt dann göttlicher Glaube, welcher deßwegen nach der Lehre der heiligen Kirche eine Gabe, eine Gnade Gottes iſt; ein nicht aus der Natur, ſondern aus Gott erzeugter übernatürlicher Glaube. Und ſo ſchildert ihn uns die heilige Schrift. Niemand kann zu mir kommen, wenn ihn der Vater nicht anziehet. (Joh. 6, 44.) — Ich danke Dir Vater, daß Du dieſes den Weiſen und Klugen verborgen, und es den Einfältigen geoffenbaret haſt. (Matth. 11, 25.) — Nicht Fleiſch und Blut, ſondern mein Vater im Himmel hat er dir entdeckt. (Matth. 16, 17.)

Da der göttliche Glaube, ein von allem Irrthum freyer Glaube, auch in mir, in meinem Innerſten erſcheinen muß, ſo muß ich erſtens überzeugt ſeyn, daß Gott ſelbſt wirklich zu mir ſpreche; zweytens muß ich überzeugt ſeyn, daß der göttliche Geiſt Licht in mir verbreite, und mich anziehe, daß ich mich Gott ganz hingebe, ſo, daß mein Glauben kein Fürwahrhalten, (credere) ſondern wirklich eine gemüthliche, übernatürliche Ueberzeugung ſey, die ich eigentlich mit Treue, (fides) treu (fidelis) ausdrücken möchte.

ſchen geſprochen hat, gewiß hat wollen verſtanden werden — alſo von ihnen iſt verſtanden worden. Der Proteſtant müßte alſo den Sinn der Bibel von der Tradition, oder Kirche hernehmen? das will er nicht, nach ſeinen Grundſätzen; alſo weiß er nicht mit Ueberzeugung, daß Gott zu uns geſprochen habe. Schon das hiſtoriſche Zeugniß fehlt ihm zum göttlichen Glauben.

Vom zweyten, daß der göttliche Geiſt das Licht des Glaubens in ſeinem Gemüthe ausgieße, kann er noch weniger Ueberzeugung haben. Was hat er für ein Unterpfand dafür? — das allgemeine Verſprechen, daß Gott denen ſeinen heiligen Geiſt geben werde, die ihn darum bitten? allein es giebt ja in jeder Sekte gute Menſchen, welche Gott um ſeinen heiligen Geiſt bitten, und doch haben alle Sekten verſchiedenen Glauben, welche Verſchiedenheit unmöglich vom Geiſte Gottes kommen kann; oder, was hat er für eine Sicherheit, daß der heilige Geiſt gerade ihm in ſeiner Sekte das wahre Glaubenslicht mittheile? Der Proteſtant hat alſo keine volle Ueberzeugung, weder daß Gott ſelbſt als Zeuge zu ihm ſpreche, noch auch daß der göttliche Geiſt ſein Gemüth anrege, an die göttliche Authorität ſich mit völliger Treue (fides) hinzugeben; er hat alſo keinen göttlichen Glauben, und kann nach ſeinen Grundſätzen niemals zu einem ſolchen übernatürlichen Glauben gelangen. Sein ganzer Glaube iſt nichts anders, als ein

eigenes natürliches Fürwahrhalten, — menschlich! und wie alles Menschliche, dem Irrthum unterworfen.

Ob der Katholik die beyden obbenannten Ueberzeugungen habe, werden wir sehen im folgenden Artikel von der Kirche, und den heiligen Sakramenten.

II. Kirche.

Kirche ist das Reich Gottes, so nennet es Jesus im heiligen Evangelium.

Gott beherrscht die Herzen und Gemüther seiner Gläubigen unsichtbar durch seine heilige Gnaden, die Er über sie ausgießet. Und dieses ist die innere Kirche, oder die Seele der Kirche.

Aber der Mensch muß für diese unsichtbare Gnaden unterrichtet, und tauglich gemacht werden; theils um für selbe empfänglich zu werden, theils um selbe recht zu gebrauchen, und sich in denselben zu erhalten, das heißt: er muß zum Christen, zum Unterthan des Reiches Gottes gebildet werden. Es muß also eine Bildungsanstalt geben, in welcher der Mensch zum Christen gebildet wird: und diese Anstalt muß, weil sie für Menschen ist, nothwendig sichtbar seyn: eine unsichtbare Bildungsanstalt für Menschen läßt sich nicht denken. Diese christliche Bildungsanstalt nennen wir äußere Kirche, Leib der Kirche.

Wir hätten alſo eine innere und äußere Kirche. Die äußere iſt das Gefäß, in welchem der Geiſt Gottes aufbewahrt wird: ſie iſt der Träger, der Leib der inneren Kirche, der Seele.

Chriſtus will, daß alle Menſchen Chriſten ſeyen: ſie ſollten alſo alle zu Chriſten gebildet werden; ſo muß alſo dieſe Bildungsanſtalt (Kirche) allgemein ſeyn, für alle Menſchen, zu allen Zeiten. Nun heißt allgemein ſoviel als katholiſch: alſo liegt eine ſichtbare katholiſche Kirche ſchon in der Idee, und in der Geſchichte des Chriſtenthums.

Die Geſchichte, wie dieſe ſichtbare Kirche (Bildungsanſtalt) auf Erde feſtgeſetzt ward, iſt folgende: Der Sohn Gottes erſchien in der Menſchheit (Leibe) um ſelbſt der erſte Bildner der Chriſten zu ſeyn. Er wies ſich durch Wunder, die Er aus eigner Kraft wirkte, als Gott aus. Die Apoſtel und erſten Chriſten glaubten Ihm alſo auf ſein Wort — wie oben.

Da Er ſelbſt wieder zum Vater auffuhr, ſo ſetzte Er ſtatt Seiner eine bleibende Bildungsanſtalt (Kirche) unter den Menſchen feſt. Zum Petrus ſagte Er: Du biſt der Fels, auf welchem Ich meine Kirche aufbaue ꝛc. Petrus alſo war das Fundament des Gebäudes, der Einigungspunkt der übrigen Apoſtel, die er aufſtellte als Lehrer und Bildner aller Menſchen, zu allen Zeiten (alſo nicht nur ſie, ſondern auch ihre Nachfolger; denn es mußte ja eine bleibende Anſtalt ſeyn.)

Die Apostel mußten sich im Anfange bey den Heiden als wahre Gottesgesandte (ich möchte sie Gottessprecher nennen) durch Wunder ausweisen, so wie sich Jesus selbst durch selbe über seine Glaubwürdigkeit ausgewiesen (legitimiert) hat. Aber eben diese schon beglaubigte Sprecher legitimierten sogleich alle ihre Nachfolger durch den Glaubensartikel: Ich glaube eine heilige katholische (allgemeine) Kirche.

Dieser Bildungsanstalt (Kirche) gab Gott seinen göttlichen Geist, den Geist der Wahrheit, der ewig bey euch bleibt. (Joh. 14, 16.) — Aber auch Ich bleibe bey euch bis an der Welt Ende. (Matth. 28, 20.) und zwar bey euch, die Ich sende zu lehren bis an das Ende der Welt — also auch bey ihren Nachfolgern, Kirche, bleibenden Bildungsanstalt. Deßwegen, wer euch höret, der höret Mich selbst. (Luk. 10, 16.)

Jesus Christus also samt dem heiligen Geist ist noch wirklich bey der Kirche. Er ist es also, der in der Kirche spricht, und durch die Kirche zu uns spricht. In diesem Sinne verstunden die Apostel die Verheissungen Jesu; und deßwegen setzten sie, und alle ihre Nachfolger jederzeit an die Spitze ihrer Entscheidungen und Verordnungen: So hat es dem heiligen Geist und uns gefallen. (Ap. Gesch. 15, 28.) Im nämlichen Sinne verstunden sie die ersten Christen;

deßwegen nannten sie die Lehre der Kirche jederzeit — noch ehe ein Buchstabe geschrieben war — das Wort Gottes. In der Apostelgeschichte wird die Lehre, welche die Apostel und Diakonen predigten, niemals anders als — Wort Gottes genannt.

Der Katholik ist also schon für das erste überzeugt, daß er für seinen göttlichen Glauben den durch die Kirche sprechenden Gott selbst, als Zeugen der göttlichen Wahrheiten habe.

Aber er ist auch für das zweyte überzeugt, daß er in dieser Kirche den heiligen Geist erhält, der in seinem Gemüthe die volle Treue, (fidem) die volle Hingebung an Gottes Wahrheit bewürke; weil Jesus alle Geheimnisse seines Reiches, alle seine göttlichen Geistesgaben bey der Kirche hinterlegt hat: Euch — Aposteln, Kirche — ist es gegeben die Geheimnisse des Reiches Gottes zu kennen, (Matth. 13, 11.) so wie mich mein Vater gesendet hat, (mit der nämlichen Fülle aller Gnaden) so sende ich euch, (Joh. 20, 21.) deßwegen sagt der heilige Paulus, daß sie — die Apostel — Kirche, die Austheiler der Geheimnissen Gottes seyen, (1. Kor. 4, 1.) Haushälter Gottes, (Tit. 1, 7.) gute Ausspender der Gnaden Gottes. (1. Pet. 4, 10.) Und diesen göttlichen Geist

liche Teſtament, welches uns Jeſus vor ſeinem Hinſcheiden durch die Hände der Apoſtel zurückgelaſſen hat! — Nicht wie es im Sinne der ſogenannten Reformation heißt, nämlich: nehmet aus eurem Schranke ein Stück Brod, und aus eurem Keller ein Glas Wein; eſſet und trinket und erinnert euch meiner dabey. — Das wäre alſo das göttliche Teſtament Jeſu!? wer mag darinn etwas Göttliches, etwas Sakramentaliſches finden? — Nein, unſere heilige Kirche hat von Jeſus Chriſtus ein ganz anderes, ein wahrhaft göttliches Teſtament erhalten: Da nehmet hin, ſagt Er, dieſes iſt mein Leib, der (nämliche, der morgen zum Opfer) wird gegeben werden. Dieſes iſt mein Blut, das (nämliche, das morgen) für Vergebung eurer Sünden fließen wird. Thut dieſes — verrichtet dieſes Opfer bis an der Welt Ende, bis ich wieder komme. Das iſt das göttliche Teſtament Jeſu, das göttliche Opfer, das wahrhafte Andenken des Verſöhnungstodes des göttlichen Mittlers, die Krone unſers heiligen Kultus!

Freylich haben wir dieſes Ehrfurcht gebiethende Opfer (Tremendum Sacrificium, wie es die heiligen Väter nennen) nicht unter der nämlichen Form auf unſeren Altären, unter welcher es am Kreuze hieng, ſondern unter der Form Brodes und Weins: aber ſelbſt dieſe Form liegt ſchon im alten Bunde im Bilde des königlichen

Prieſters Melchiſedech da, welcher, (1 Moſ. 14, 18.) in Brod und Wein opferte: wobey uns der Prophet (Pſ. 109, 4.) ſagt: daß es Gott mit einem Eidſchwur bekräftiget habe, daß der künftige Meßias — Jeſus Chriſtus ſein Opfer nach der Form, nach der Weiſe (Hebr. al dibhrati) Melchiſedechs einſetzen werde. Wir haben kein neues, kein erdichtetes Opfer: ſondern das nämliche Kreuzesopfer, von welchem uns Jeſus die Opfergabe zum göttlichen Teſtamente zurückgelaſſen hat, das opfern wir täglich ſchon 1800 Jahre, wie es aber auch die Geſchichte offenbar ausweiſet. Wer dieſes unvernünftig findet, den fragen wir mit dem heiligen Paulus, ob ihm nicht auch der ganze Chriſtus eine Thorheit ſey.?

*) Es gehöret gewiß auch zur geprieſenen Toleranz, daß noch wirklich in einigen Catechismen der ſogenannten Reformierten, dieſes unſer göttliches Opfer eine verdammte und vermaledeite Abgötterey genennt wird?

Im Bilde der altteſtamentiſchen Opfer iſt noch ein Umſtand, der auch im neuen Bunde in Wahrheit übergehen muß, nämlich: die Juden mußten — die Brand- und Sündopfer ausgenommen — von allen ihren Opfern genießen, ſo müſſen denn auch wir von unſerem wahren geopferten Lamme in Wahrheit genießen: daher

IV. Das heilige Sakrament des Altars.

Wir Katholiken wiſſen von einem heiligen

Abendmahle, als solchen, nur soviel: daß Jesus Christus bey Gelegenheit des letzten Osterlamm-Mahles, als es zu Ende war, seinen Aposteln seinen Leib und sein Blut unter den Gestalten Brodes und Weines als immerwährendes Opfer zurückließ, und befahl, daß wir an diesem Opfer durch Genuß Theil nehmen sollen, um mit Ihm, dem Geopferten uns zu einigen; welches wir eben darum als Sakrament der Communion, (Einigung) oder weil wir vom Opfer Theil nehmen, das Sakrament des Altars nennen.

Die Ursache, warum wir von diesem göttlichen Opfer genießen müssen, finden wir: (Joh. 15. Kap.) Der Mensch ist, wie Jesus dort sagt, der vom Weinstock gerissene Zweig: er ist todt, nur zum verbrennen tauglich. Der abgerissene Zweig kann seinem Tode nicht anders entrissen werden, als wenn er wieder auf den Weinstock aufgepflanzet wird. Und da, sagt der heilige Augustin unübertrefflich schön, erschien der Sohn Gottes in der Menschheit, um der nämlichen Natur mit uns zu seyn — der Weinstock, auf welchem wir als Rebzweige wieder konnten aufgepflanzet werden; denn nur der in mir ist, und Ich in ihm, (Joh. 15, 5.) der kann wieder Früchte tragen.

Wenn wir nun fragen, wie? wo? wir in Jesu eingepflanzet werden, daß Er in uns, und wir in Ihm seyen, so sagt uns Jesus dieses, und zwar mit dem nämlichen Ausdruck: (bey Joh.

Kap. 6.) Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der ist in mir, und Ich in ihm. Da werden wir also in Jesu vorzüglich eingepflanzt, wir werden dem sittlichen Tode entrissen, durch Jesus den Mittler mit der Gottheit verbunden, und wieder zum göttlichen Leben erwecket, wie Er selber sagt: wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, den will ich wieder zum ewigen — göttlichen — Leben erwecken.

Nach der Geschichte dieses sechsten Kapitels konnten die Zuhörer bey Kapharnaum freylich mit ihrem Verstande nicht begreifen, was Jesus so standhaft und wiederholt sagte: das Brod, das Ich euch geben werde, ist mein Fleisch, das Ich geben werde für das Leben der Welt. (V. 52.) Wahrlich, wahrlich, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen, und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr kein Leben in euch haben, (Vers 54.) — — wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, (V. 55.) wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der ist in mir, und Ich in ihm. (V. 57.) — — Das konnten sie alles mit ihrem Verstande nicht begreifen, deßwegen behielten sie die Freyheit zu denken sich vor, und giengen. Hingegen Petrus, und mit ihm wir Katholiken alle, glauben es Jesu auf sein Wort, und sprechen mit Petrus: (V. 69 u. 70.) Du hast ja Worte des ewigen Lebens, und wir glauben.

In dieſem heiligen Sakramente geſchieht alſo unſere Wiedervereinigung mit Gott durch den Gottmenſchen als Mittler. Er iſt in uns, und wir ſind in Ihm. Wir leben alſo in Chriſtus, unſere ganze Geſinnung muß jetzt ſeyn wie jene des Mittlers. Ich bin mit Chriſtus gekreuziget. Ich lebe nicht mehr als ich, ſondern Chriſtus lebt in mir, (Galat. 2, 20.) und mit dieſer Gemüthesſtimmung opfere ich mich in, und mit dem geopferten Jeſus Chriſtus dem himmliſchen Vater hin. Und ich bin verſichert, daß mich der Vater aufnimmt, weil ich in Jeſus Chriſtus und Er in mir; den alſo der himmliſche Vater als ſeinen geliebten Sohn gewiß aufnimmt, alſo auch mich in Ihm. Dieſes heilige Sakrament enthält alſo, ſo zu ſagen, die ganze Religion in ſich: Jeſus opfert ſich für mich — Er läßt mir dieſes Opfer zurück, daß ich es opfere; aber ich vereinige mich mit dem Geopferten, und opfere mich in Ihm, und in Ihm nimmt mich Gott wieder auf — da iſt alſo Religion (Wiederverbindung) im wahren Begriffe; und die ganze Handlung iſt Religions-Kultus, oder die feyerliche Handlung der Religion.

Man behauptet immer, man müſſe dieſes ſechste Kapitel des heiligen Johannes geiſtig verſtehen, wir müſſen Jeſum im Geiſte genießen, ſo wie man auch ſagt: wir müſſen im Geiſte opfern; allein man nimmt Phantaſie — in Gedanken

— Einbildung — für Geist. Es ist nicht unser Geist, in dem wir opfern müssen, sonst hätte ein Israelit im alten Bunde im Geiste — (in den Gedanken, in der Phantasie) — in einem Tage alle Lämmer in der ganzen Welt schlachten können, ohne einem Lamme wehe zu thun.

Wir genießen Jesus Christus im heiligen Sakramente auch im Geiste, aber nicht in unserem Geiste, (in unserer Einbildung) sondern wir genießen Ihn wahrhaftig, aber in dem Geiste, den Gott selbst in diesen Genuß hineingelegt hat, und den uns Jesus (Joh. 6, 57.) so deutlich hinlegt: Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, der ist in mir, und Ich in ihm. Diese Vereinigung des Menschen mit der Gottheit durch den Mittler Jesus Christus, ist der Geist, der innere Sinn, den Gott selbst in diesen Genuß hineingelegt hat. Wer nur das Fleisch Jesu als Fleisch genießt, dem nützt es freylich nichts, wie Jesus (V. 64.) sagt: Der Geist belebt, der innere Sinn, die Vereinigung mit Gott durch den Mittler Jesus, diese giebt göttliches, ewiges Leben. Gott einiget sich mit mir, um mich in die Göttlichkeit zu erheben, also muß ich ja ganz heilig seyn, damit ich dieser Erhöhung würdig sey. — Dieses ist der Geist, der das Gemüth anreget. Der Israelit mußte nicht in seinem Geiste nur, sondern er mußte wirklich schlachten, aber in dem Geiste, den Gott in die Vorschrift der Opfer

hineingelegt hat, nämlich: Bekenne, daß du als Sünder des Todes schuldig seyest! aber so, wie du statt deiner dieses Lamm tödtest, so wird der Meßias für dich sterben; durch den für dich sterbenden Meßias wirst du entsündiget werden! — Dieses war der Geist, den Gott in die Vorschrift der Opfer des alten Bundes legte. Wer nur schlachtete, um geschlachtet zu haben, der schlachtete freylich nicht im Geiste Gottes; aber mit dem Schlachten nur im Geiste, (in unserm Geiste) war das Gesetz auch nicht erfüllt.

Ueber dieses heilige Sakrament haben wir im alten Testamente ein auffallendes Bild — das Allerheiligste, das (Sanctum Sanctorum). Im Tempel des alten Bundes war ein solches, so muß also in den Tempeln des neuen Bundes auch eines seyn; weil im alten kein Punkt, kein Strich seyn darf, der im neuen nicht erfüllt werde. (Matth. 5, 18.) Aber unser Sanctum Sanctorum darf nicht wieder nur ein bildliches seyn, denn der neue Bund unterscheidet sich ja vom alten dadurch, daß er die Wirklichkeit von dem giebt, was in diesem nur Bild war. Also der wirkliche Allerheiligste — Sanctus Sanctorum; und dieser ist ja eben der göttliche Meßias, Jesus Christus, den der Prophet Daniel (Kap. 9, V. 24.) gerade unter diesem Namen bezeichnet. Und wirklich zeigt uns die heilige Kirche diesen Sanctum Sanctorum in den Tabernakeln unserer heiligen Tempeln, der bey uns

bleibt; damit jeder Christ, jeden Augenblick sich mit Ihm vereinigen könne, um aus seiner Vereinigung mit dem Erlöser belebende Kraft, ewiges, göttliches Leben zu erhalten, damit auch er wieder durch Ihn Früchte des ewigen Lebens tragen könne.

Freylich stehet unser Allerheiligster nicht in der nämlichen Form da, wie Er einst vor seinen Aposteln stund, — unseren Glauben zu bewähren, durch den wir erst verdienen müssen, Ihn einst in der eigenen Form zu sehen — Er steht da unter der Form eines Brodes; aber selbst diese Form war im alten Bunde schon vorgezeichnet durch die Schaubrode, welche beständig im Heiligthume dastehen mußten. Wirklich wäre da ein Bild im alten Bunde, welches im neuen nicht verwirklichet wäre, wenn in unserem Heiligthume nicht das wirkliche, wahre Brod beständig da stünde. Und wer ist denn das wahre Brod, wenn es Jesus Christus nicht ist, der in eben diesem sechsten Kapitel sich selbst, wiederholt das wahre, das lebendige Brod, das Brod des Lebens nennt?

Dieses Allerheiligste — Sanctum Sanctorum — in unseren Tempeln muß doch einem neueren gelehrten, protestantischen Schriftsteller sehr vernünftig geschienen haben, weil er um dem zerfallenen Protestantismus wieder aufzuhelfen, unter anderen Vorschlägen auch diesen macht, daß sie — die Protestanten — in ihren Tempeln auch ein Allerheiligstes aufstellen sollen. — Als wenn es nur so an

uns Menschen wäre, ein Allerheiligstes aufzustellen: woher sollten wir es denn nehmen? — Sie dürfen nur in die Tempel der Katholiken gehen, dort steht schon eines. Aber wir haben es nicht aufgestellt, sondern Jesus Christus, unser Gott selber.

Anhang.

1. Bibel, Bibellesen.

Die Apostel schrieben nach und nach von ihrer Lehre etwas auf. Aber dieses änderte an dem Glaubensartikel — ich glaube eine heilige katholische Kirche — ganz und gar nichts; denn wenn die ersten Christen die Lehre der Apostel nicht schon vorhinein gekannt hätten, so hätten sie ihre Schriften größtentheils schon gar nicht verstanden, so wie wirklich einige Christen die Briefe des heiligen Paulus nicht verstanden haben, wie es der heilige Petrus (2 Petr. 3, 16.) selbst bezeugt. Der Kämmerer (Ap. Gesch. 8.) hat die Bibel auch nicht verstanden, bis ihm Philippus selbe erkläret hatte. Jesus mußte den zweyen Jüngern gen Emmaus (Luk. 24.) die Schrift erst erklären — ja selbst den Aposteln, obschon sie schon drey Jahre in seiner Schule gestanden hatten, mußte Jesus erst den Sinn eröffnen, damit sie die Schrift verstünden. (Luk. 24, 45.)

Wenn also schon eine Belehrung und Erklärung vorausgehen muß, so wird ein jeder die Bibel gerade so verstehen, wie er gelehrt worden ist. Daher kömmt es auch wirklich, daß der Lutheraner die Bibel lutherisch versteht, und die Gegenwart Jesu im heiligen Sakramente nur in dem Genuße findet: der Calvinist versteht sie calvinisch, und findet gar keine wirkliche Gegenwart in der Bibel: der Sozinianer versteht sie sozinianisch, und findet nicht einmal die Gottheit Jesu Christi in der Bibel! — und was will dieses anderes im Grunde sagen, als — sie verstehen die Bibel nicht? Aber sie werden sie auch ewig nicht verstehen, wenn sie nicht auf den Grundsatz der Katholiken zurückkommen, nämlich: daß man die Bibel nicht anders verstehen kann und soll, als nach der einstimmigen Lehre der heiligen Väter. (Kirche.)

Christus hat den Geist, den inneren Sinn seiner Vorschriften bey der Kirche hinterlegt. In diesem Geiste haben einige etwas geschrieben, wovon ich gewiß nichts verstehe, wenn ich diesen Geist nicht schon vorhinein kenne: und dieser Geist ist ein und derselbe, der den Kultus, die Heiligungsmittel, und alle Beseligungsanstalten durchgehet. Wie könnte der Unstudierte — aber auch selbst der Studierte diesen Geist auffinden, aus dem todten Buchstaben? finden denn auch die Gelehrtesten unter den Protestanten nicht noch alle Jahre einen neuen Sinn in dem Buchstaben der

beſonders in unſeren ſogenannten aufgeklärten Zeiten! — wäre in die Bibel hineingetragen worden. Uebrigens mag hierüber nachgeleſen werden: Fenelons Anſichten über den Katholizismus, aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Luzern, bey J. Anich, 1816. Seite 35.

2. Hierarchie. Pabſt.

Da Jeſus Chriſtus die Kirche aufgeſtellt hat als Bildungsanſtalt, in welcher die Menſchen nicht nur im Chriſtenthume unterrichtet, ſondern auch zu Chriſten gebildet werden ſollen; da Er will, daß alle Menſchen das annehmen, (Matth. 28, 20.) was Er befohlen hat, damit es die Menſchen nicht nach ihrem Schwindelgeiſte ändern: da Er will, daß, ſo wie nur ein Gott iſt, auch nur ein Glaube ſeyn ſoll: ſo liegt es ja ſchon in dem Begriffe der Kirche als Bildungsanſtalt, daß in ſelber eine gewiſſe Gewalt und Unterordnung ſeyn müſſe. Wie ließen ſich die Menſchen bilden, wenn ſie nicht demjenigen gehorſamten, der ſie bilden ſoll? wenn keine Gewalt in der Kirche wäre, wer würde die Ruheſtörer zur Ordnung weiſen? wer die Unbändigen ausſtoßen? wer die Fehlenden beſtrafen? So wie in jeder Bildungsanſtalt, ſo muß es auch in der Kirche eine Macht, eine Gewalt geben. Aber da dieſe Anſtalt als göttliche Anſtalt nur Eine ſeyn kann, ſo muß unter den Machthabern eine gewiſſe Unterordnung ſeyn, die in einem höch-

ſten Punkt zuſammenläuft. Wären alle Machthaber unabhängig, ſo würde es ſo viele unabhängige Gemeinden geben, als es Häupter giebt; aber Eine allgemeine Kirche wäre es nicht mehr.

Der heilige Geiſt (Apoſt. 20, 28.) hat die Biſchöfe geſetzt die Kirche Gottes zu regieren. Wenn alſo ein Biſchof allein ſeinen Sprengel der Menge wegen nicht mehr regieren kann, ſo muß er Gehilfen haben, die ihm untergeordnet ſind, ſonſt kann ja Er nicht regieren. Und da jeder Biſchof ſeinen Antheil an der allgemeinen Kirche regiert, ſo muß eine allgemeine Ueberſicht da ſeyn, die ſorget, daß jeder einzelne Biſchof im Sinne des ganzen Einen regiere. Der dieſe allgemeine Ueberſicht führt, muß alſo eine zu dieſer Abſicht hinlängliche Gewalt haben, und die Biſchöfe müſſen eine dieſer Ueberſicht angemeſſene Unterordnung haben.

Alſo muß in der Kirche eine Gewalt ſeyn, und die, welche an dieſer Gewalt Antheil haben, müſſen einander untergeordnet ſeyn — das heißt: es muß in der Kirche eine Hierarchie ſeyn; denn das iſt es eben, was wir in der Kirchenſprache durch Hierarchie ausdrücken, nämlich: geiſtliches Regiment, wo diejenigen, die an der Regierung Antheil haben, einander untergeordnet ſind.

Wo iſt ein Menſchenverein ohne Hirarchie? nicht einmal ein wohlgeordnetes Haus kann ohne Hierarchie beſtehen. Der Hausvater hat die

höchste Gewalt im Hause: die Hausfrau hat Antheil an der nämlichen höchsten Gewalt, aber mit Unterordnung unter dem Hausvater — dann die Hausmeister, die auch zu befehlen haben, aber mit Unterordnung unter beyden. ꝛc. Diese Hierarchie liegt deutlich historisch vor unsern Augen. Die Bischöfe sind gesetzt vom heiligen Geiste die Kirche zu regieren; diesen sind Gehilfen zugegeben, Priester und Diakonen; als Einigungspunkt ist derjenige da, den Gott zum Fundamente der übrigen gestellt hat, und diesem hat er die Schlüssel gegeben, zum Zeichen der höchsten hausväterlichen Gewalt. Eine Kirche ohne Hierarchie ist eben so gut ein Unding, als ein Staat ohne Regierung. Was übrigens den Pabst besonders betrift, so verweise ich die Leser auf meine Schrift: Der Pabst, welche in gegenwärtiger Sammlung, Seite 49, vorangegangen ist.

3 Sieben heilige Sakramente.

Daß es gerade sieben heilige Sakramente giebt, dafür haben wir wichtige Zeugnisse der hl. Schrift, und vorzüglich die Lehre der heil. Kirche, die, wie oben gesagt worden ist, das Sprachorgan Gottes selbst ist, welchem wir aufs Wort hin glauben dürfen, was dann für alle einzelne Dogmen gilt; wo der Katholik doch gewiß — das mindeste zu sagen — auffallend besser daran ist, als der Protestant, indem der Katholik sich nur vom

Ansehen seiner Kirche überzeugen muß; ist er das, so ist er folglich auch überzeugt für alle einzelne Dogmen, die ihn die Kirche lehrt. Hingegen muß sich der Protestant von jedem einzelnen Dogma besonders überzeugen: wobey nicht zu ersehen ist, wie — besonders der unstudierte Protestant selbes könne — aus sich allein! ohne Authorität, die er ja nicht anerkennen darf! — bloß aus der Bibel, einem alten, im orientalischen Style gedachten, und geschriebenen Buche! — wovon er jedoch nur eine Uebersetzung hat! — zu einer Zeit, wo es so viele von einander, abweichende Uebersetzungen giebt!

Da ist doch der Katholik ohne Vergleich besser daran. Er glaubt seiner heiligen Kirche, daß es sieben heilige Sakramente gebe; und dieser Glaube kömmt ihm um so vernünftiger vor, da er sieht, daß alle Partikularkirchen des Orients; sogar die Häretiker und Schismatiker — mit einem Worte: alle die man Christen nennet, bis auf das sechszehnte Jahrhundert, sieben Sakramente, und zwar die nämlichen sieben glaubten, wie wir. Der Katholik findet es vernünftiger dieser Einstimmigkeit aller Christen in und außer der Kirche eher zu glauben, als einigen überspannten und unzeitigen Verbesserern des sechszehnten Jahrhunderts, die sich mehr um das Zusammenwerfen und Wegwerfen bekümmerten; mehr um ihre subjektiven Ansichten durchzusetzen, als die objektive, von Christus gegebene Wahrheit aufrecht zu halten.

Wir erkennen es so recht der höchsten Vernunft gemäß, daß Jesus, der Sohn Gottes, der gekommen ist, den Menschen aus dem Verderbniß der Sünde und des Todes, wieder zum göttlichen Leben zu erheben, — daß Er, sage ich, für alle Stufen des menschlichen Lebens heiligende Mittel angeordnet habe. Er heiliget den Menschen schon bey seiner Geburt: Er heiliget ihn, wenn er verständig wird, und seine Lehre mit Wort und That bekennen muß; Er heiliget ihn auch da wieder, wenn er sich durch die Sünde aufs neue von Gott getrennet hat; aber wieder reumüthig zu Ihm zurückkehrt: Er heiliget ihn am Ende seines Lebens, damit er den letzten Todeskampf siegend bestehen möge; Er heiliget die Ehe, damit aus heiliggehaltener Ehe ein heiliges Volk hervorgehe: Er heiliget seine Priester, daß sie das Heilige heilig behandeln können: und läßt das Allerheiligste im Tabernakel beständig dastehen, als göttliche Nahrung für jeden Christen — zu jeder Stunde, wie oben gesagt worden. Es ist doch vernünftiger, das Göttlichgute mit Dank von Gott durch die Kirche annehmen, als alles wegwerfen, weil man es mit seinem Verstande nicht begreifft, oder nicht begreiffen will.

4. Beicht.

Wir wissen, daß Jesus den Aposteln die Macht gab, Sünden zu vergeben: Denen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen

sollen sie nachgelassen seyn: und denen ihr sie vorbehalten werdet, denen sollen sie vorbehalten seyn. (Joh. 20, 23.) Nun mußte also diese kirchliche Macht auch auf die Nachfolger der Apostel übergehen, weil Jesus selbe zum Heil aller Christen ertheilt hat: die Reichsgewalt muß so lange dauern, als das Reich selbst auf Erde bestehet. Wenn ich also gesündiget habe, so ist es ganz vernünftig, daß ich zu demjenigen gehe, dem Gott die Gewalt gegeben hat, die Sünden nachzulassen: und ich finde es wieder ganz vernünftig, wenn mir dieser sagt, du mußt mir bekennen, was du gesündiget hast, sonst weiß ich ja nicht, was ich nachlassen kann, oder vorbehalhalten muß.

Auch finde ich es nicht nur vernünftig, sondern selbst unaussprechlich tröstlich, daß Gott das Geschäft meiner Entsündigung nicht mir allein überlassen habe, weil ich immer in Aengsten wäre, ob mich meine Eigenliebe nicht getäuscht — ob ich alles recht erkennt — recht bereuet — und alles gethan habe, was gethan werden muß, um Vergebung der Sünden zu erlangen? So aber bin ich ganz getröstet, wenn derjenige, der von Gott Gewalt hat, Sünden zu vergeben, mich prüfet, und nach der Prüfung mir im Namen Gottes die Sünden nachläßt. Ich weiß, daß Jesus in Verleihung dieser Gewalt nichts ausgenommen habe. Wenigstens wird man doch nicht sagen, daß diese Lehre der Kirche vernunftwidrig sey!

5. Ablaß.

In der heiligen Taufe läßt Gott alle Sünden nach, ohne über den sündigen Menschen eine Strafe zu verhängen; aber wenn der Mensch nach dieser göttlichen Wiedergeburt wieder sündiget, so lehret uns die heilige Kirche, daß Gott die Sünden nicht mehr so ungeahndet nachläßt; sondern, daß der Sünder einigermaßen die Strafe seiner Sünden selbst tragen muß — — was wir in der Kirchensprache zeitliche Strafen nennen.

Im alten Bunde war dieses etwas gewöhnliches: wie oft ließ Gott seinem Volke auf die Fürbitte Moses die Schuld nach, ohne die Strafe ganz zu schenken? Auch dem David (2. B. der Kön. 12, V. 10. und 11.) ließ Gott zwar die Sünde nach, aber die zeitliche Strafe nicht.

Gott hat der Kirche nicht nur die Gewalt gegeben, die Sünden zu vergeben; sondern Er hat ihr auch die Art überlassen, wie sie selbe vergeben soll; eben weil Er ihr die Macht vorzubehalten so gut übergab, als jene, nachzulassen. Nun wissen wir, daß die Kirche, schon von den Aposteln angefangen, die Sünden niemals nachließ, ohne dem Sünder eine moralische Strafe (Buße) aufzulegen, welche gemeiniglich in Bethen, Fasten und Almosengeben bestund, und überhaupt in allem, was man unter Bethen, Fasten und Almosen versteht. Der Büßer blieb einsweilen von der Theil-

nahme an den heiligen Geheimnissen ausgeschlossen, bis er die Zeit der Busse vollendet hatte, die nach Maaßgabe der Sünden — sieben — vierzig Tage: fünf — zehen — zwanzig Jahre, oft das ganze Leben hindurch dauern konnte.

So sehen wir, daß der heilige Paulus (1. ad Cor. 5.) dem Blutschänder zu Korinth eine strenge Buße auferlegt hat, und zwar nicht aus eigener Willkühr, sondern wie er (V. 4.) sagt, im Namen unseres Herrn Jesus Christus. Und dieses beobachtete die Kirche ununterbrochen fort. Daher kommen in der Geschichte des zweyten, dritten, vierten Jahrhunderts die verschiedenen Stufen der Büßer. Daher die Canones pœnitentiales, wovon noch einige sehr alte vorhanden sind, in welchen die verschiedenen Strafen (Bußen) namentlich enthalten sind, welche wegen verschiedener Sünden auferlegt wurden, die der Büßer bekannte — beichtete.

Unterdessen hielt die Kirche nicht so unbiegsam (mechanisch) an der Dauer der vorgeschriebenen Buße, sondern wenn der Büßer außerordentliche, oder unzweydeutige Proben seiner wahren Sinnesänderung abgelegt, so verkürzte sie ihm die Zeit der Buße, oder ließ ihm selbe ganz nach; und diesen Nachlaß nennen wir eigentlich Ablaß.

So einen Ablaß verlieh der heilige Paulus dem Blutschänder. (2. Kor. 2.) Er schenkte ihm die fernere Bußzeit. (donavi v. 10.) Aber er

ſchenkte ihm ſelbe nicht bloß aus ſich, aus bloßer Willkühr, ſondern in der Perſon Chriſtus, (in persona Christi) und er ſchenkte ihm ſie, weil er unzweydeutige Proben der Reue und Zerknirſchung abgelegt hatte.

Die Büßer im dritten Jahrhundert giengen in die Kerker, und pflegten dort die heiligen Martyrer, und wenn ſie von dieſen Martyrern Empfehlungsſchreiben (die ſo bekannte Libelli Martyrum) erhielten, gab ihnen die Kirche auf Fürbitte der Martyrer Ablaß — Verkürzung, oder vollkommenen Nachlaß der übrigen Buße. Aber dieſes wieder nicht aus bloßer Willkühr, ſondern um ihnen dadurch Hilfe bey Gott ſelbſt zu leiſten (et auxilio eorum — martyrum — adjuvari *apud Dominum* in delictis suis possunt, wie im dritten Jahrhundert der heilige Cyprian im 13ten Briefe ſagt. Dieſe ganze Geſchichte findet ſich in den Werken des heiligen Cyprian.

Und ſo iſt es noch heut zu Tage in der heiligen Kirche. Sie läßt zwar die ſtrengen Bußen der erſten Jahrhunderte vermittelſt der Verdienſte Jeſu und der Fürbitten der Heiligen nach, wie die Kirche der erſten Jahrhunderte; aber ſie ertheilt niemals einen Ablaß, ohne daß ſie von dem Sünder unzweydeutige Proben ſeiner wahren Beſſerung fordert, ohne welche dem Sünder der Ablaß niemals zu Theil wird. Die Lehre der Kirche vom Ablaſſe iſt: Die Kirche hat die Macht

Ablaß zu ertheilen; und der Ablaß ist dem christlichen Volke heilsam, woran ich nichts Vernunftwidriges entdecken kann. Wenn fehlerhafte Menschen Mißbräuche mit dem Ablasse getrieben haben, so hat die Kirche in der 25sten Sitzung contin. 4. Dec. des Tridentinischen Kirchenrathes die schönste Verordnung gegen diese Mißbräuche gemacht, ohne die Sache selbst wegzuwerfen. Der göttliche Geist, welcher der Geist der Kirche ist, sucht zu heilen; der Weltgeist sucht zu zerstören.

5. Rechtfertigung.

Ueber diese Lehre müssen uns die neueren Protestanten selbst vernünftig gefunden haben, weil sie nach und nach wieder auf den Lehrbegriff der Kirche so ziemlich zurückgekommen sind, so, daß große Gelehrte von beyden Theilen behaupten, daß der Unterschied bloß noch in gewissen Ausdrücken bestehe.

Die Lehre der heiligen Kirche, wie sie der Kirchenrath von Trient in der sechsten Sitzung so unbeschreiblich schön auseinandersetzt, ist folgende: Der Mensch ist durch die Sünde von Gott abgefallen, das göttliche Leben ist in ihm erloschen, er ist sittlich todt. Aber Gott durch seine zuvorkommende Gnade, welche wir den Verdiensten Jesu unsers Erlösers und einzigen Versöhners ganz allein zu verdanken haben, wecket den Sünder zur Erkenntniß seiner Sünden, zur heilsamen Furcht der Gerechtigkeit; dann aber zur Hoffnung auf

ſeine Güte, und endlich zur anfangenden Liebe, vermöge welcher der Sünder ſeine Sünde verabſcheuet, ſich entſchließt, und ſchon wirklich Hand anlegt zu einem beſſern Leben, nämlich: daß er anfängt gottgefällige, und eben darum gute Werke zu thun; und dieſes alles vermöge der Gnade Gottes durch Jeſus Chriſtus. Der Glaube, die erſte Gnade Gottes, muß freylich, wie jeder leicht einſieht, dieſem allem zum Grunde liegen. Iſt der Sünder auf dieſe Art durch Mitwirkung mit dieſer Gnade vorbereitet, ſo theilet ihm Gott in den heiligen Sakramenten der Taufe und der Buße (denn in den übrigen Sakramenten wird dieſe Heiligung nur vermehrt) ſeinen heiligen Geiſt mit, welcher die Sünde, den ſittlichen Tod des Sünders eben dadurch tödtet, weil er ihn wieder zum göttlichen Leben erwecket. Der Menſch iſt alſo jetzt zum ewigen Leben neugeboren, vom heiligen Geiſte, der alles Gute in ſeinem Herzen verbreitet, geheiliget, und eben darum Gott wieder angenehm; er iſt auf Jeſus Chriſtus aufgepflanzt, in und durch Ihn in Gott lebend; und jetzt trägt er wieder Früchte des ewigen Lebens. Die Sünde (Disharmonie mit Gott) iſt hinweg, und er iſt innerlich heilig (in Harmonie mit Gott.)

Dieſe Lehre, abgeſehen von der heiligen Schrift, und von der Erblehre, iſt doch gewiß vernünftiger, als wenn man ſagt: Gott deckt unſere Sünden zu. — Iſt denn die Sünde ſo etwas, das ſich zudecken läßt? — und vor wem

deckt Er sie zu? — vor sich selbst? — vermuthlich, daß Er selber sie nicht mehr sieht! — Gott deckt die Verdienste Jesu über uns. Wieder eine Metapher, die eben so wenig Sinn hat, als die vorige. Der Mensch hat bey allem dem, wie die ersten Reformatoren sagten, gar nichts zu thun, als daß er glaube. Der Glaube allein macht selig: die guten Werke sind gar nicht nothwendig. Freylich, da man wieder in etwas zur Besonnenheit kam, hat man diesen Satz geändert; er wird jetzt so gestellt: Der Glaube allein macht selig; aber es muß ein lebendiger Glaube seyn, der sich in Werken äußert. — Wenn er sich also nicht äußerte, so würde er vermuthlich nicht selig machen? — das wäre also so ziemlich eines; wir sagen: der Mensch muß glauben, und gute Werke haben; und sie sagen: der Glaube ist hinlänglich; aber er muß sich in Werken äußern. — Ich müßte also bey ihnen, wie bey uns glauben, und gute Werke haben. — Gut! wir wollen über die Wörter nicht hadern, wenn wir im Sinne zusammentreffen, so muß doch unser Lehrbegriff ihnen nicht so unvernünftig vorkommen, was ich allein habe zeigen wollen.

7. Fürbitte der Heiligen.

Wir Christen alle machen einen Leib aus, von welchem, wie der Apostel sagt, Christus das Haupt ist. Christus ist aber das Haupt der Hei-

ligen im Himmel, wie er unſer Haupt auf Erde iſt: ſie gehören alſo zu dem nämlichen Leib, wie wir; denn was mit dem Haupte zuſammenhängt, gehört doch gewiß zum nämlichen Leib. Nun läßt es ſich doch nicht läugnen, daß die Glieder eines Leibes aufeinander Einfluß haben müſſen: die Hand arbeitet für den ganzen Körper; der Fuß gehet für alle Glieder; das Aug ſieht für alle: ſo wie ein jedes Glied wieder beyträgt, dem anderen ſein Leben zuzuführen und zu erhalten. So müſſen alſo die Heiligen auf uns, wie wir auf ſie, Einfluß haben: und gerade dieſes iſt es, was die Apoſtel wieder als einen Glaubensartikel aufgeſtellt haben: Ich glaube eine Gemeinſchaft der Heiligen. Gemeinſchaft ohne Einfluß läßt ſich in einem Leibe nicht einmal denken. Sie helfen alſo durch Gebeth und Kraft, die ihnen Gott, und ſoviel Er ihnen mittheilt; und wir rufen ſie an, danken ihnen, und freuen uns ihres Triumphes.

Auch kömmt es uns ganz vernünftig vor, daß die erwachſenen Kinder ſich der unerwachſenen annehmen, was doch gewiß jedem guten Vater gefallen muß.

Dann durften die Heiligen in ihrem Erdenleben auf Befehl Jeſu niemals vom Vater etwas für ſich allein bitten, ſondern für alle; ſie durften nicht ſagen: gieb mir mein täglich Brod; vergieb mir meine Sünden: ſondern gieb uns,

vergieb uns. Und diese Liebe, die niemals aufhört, werden sie wohl im Himmel nicht abgelegt haben?

Ueberdieß kann der gute Wille der Heiligen kein anderer seyn, als, daß Gott von allen Menschen verherrlichet werde, und dieser Wille muß ein thätiger Wille seyn; sie müssen also thätig beytragen, daß Gott auch von uns verherrlichet werde, und — was wäre denn dieses anders, als kräftige Fürbitte, und von unserer Seite Anerkennung, Anrufung, Dank?

Mir käme es gar nicht vernünftig vor, wenn ich denken müßte, die Heiligen haben alle Kenntniß von uns verloren! Da sie noch lebten, hatten sie thätige Liebe gegen uns, jetzt nicht mehr! Der verstorbene Vater, wenn er seine Kinder gut und fromm erzogen hat, wird jetzt wirklich dafür belohnt; aber er weiß nichts um sie, er bekümmert sich nicht um sie! Die Arbeiten der Heiligen Petrus und Paulus wirken noch, und tragen Früchten an uns, und werden bis an der Welt Ende tragen; sie genießen wirklich schon den Lohn deßwegen: aber sie wissen nichts um uns! Sie hinterließen uns einen Glaubensartikel: Gemeinschaft der Heiligen; aber sie haben keine Gemeinschaft mehr mit uns! Wenn dieses Vernunft seyn soll, so gestehe ich, daß ich diese Vernunft nicht habe.

8. Reinigungszustand, vulgo Fegfeuer.

Alles, was oben von Gemeinschaft der Heiligen, und ihrem gegenseitigen Einfluß gesagt wor-

den, gehört auch hieher, und wir dürfen nur zeigen, daß es vernünftig sey, überhaupt einen Reinigungszustand des Menschen nach dem Tode zu glauben.

Gewiß ist es, daß in den Himmel nichts eingehet, als was vollendet gut ist; so wie in die Hölle nichts eingehet, als was vollendet böse ist. Auch ist es gewiß, daß viele Menschen sterben, die weder das eine, noch das andere sind: so muß es also nach dem Tode noch einen Mittelzustand geben, wo das Unvollendete vollendet, wo das geknickte Rohr, das Gott nicht wegwirft, wieder zurechtgemacht; wo der rauchende Docht zur Flamme angefacht; wo die angefangene Liebe, vollkommene Liebe wird, ohne welche sich kein Himmel denken läßt. Und da bethen wir für unsere verstorbenen Väter, Brüder, ꝛc. mit denen wir in Gemeinschaft stehen — Gemeinschaft der Heiligen — daß Gott durch seine Gnade sie bald vollenden wolle. Auch glauben wir, daß unser Gebeth Gott um so angenehmer sey, wenn wir es da verrichten, wo wir auf dem Altare den gekreuzigten, gegenwärtigen Versöhner zum Vater emporheben, und in seinem Namen für sie bitten. Diese Lehre der heiligen Kirche thut selbst unseren Herzen so wohl, wenn wir unseren verstorbenen Eltern, Freunden, ꝛc. die wir liebten, auch noch jenseits unsere Liebe erweisen können; daß es unbegreiflich ist, wie jemand diese Lehre der Kirche — die so alt ist als die Kirche — unvernünftig finden könne.

9. Kirchendisziplin, Zeremonien, Andachten.

Ich faſſe dieſes alles kurz zuſammen, weil alles dieſes eigentlich nicht zum Weſen der Religion gehört, und einzeln genommen, abgeändert werden kann. Unterdeſſen da eine Kirche nicht ohne Disziplin, und ein Kultus nicht ohne Zeremonien beſtehen kann, ſo bleiben wir Katholiken gerne beym Alten, beſonders, weil viele dieſer Disziplinar-Verordnungen und Zeremonien ſchon aus den erſten Jahrhunderten her ſich datieren: die aber auch recht aufgefaßt, ungemein belehrend, gemüthlich und rührend ſind; gewiß rührender, als alle die kleinlichen Reformen, die der heutige Zeitgeiſt uns aufdringen möchte. Nur was die Kirche ſelbſt darin ändert, iſt uns willkommen.

Was Dinge betrift, die weder zum Dogma gehören, weder zur eigentlich von der Kirche verordneten Disziplin, die alſo bloß von der Privatandacht der Chriſten abhangen, ſo hält es die Kirche ſo: Wen bey derley Andachten Ausſchweifungen begangen werden, ſo verabſcheuet die Kirche die Ausſchweifungen, und den Mißbrauch, und verhindert ſelbe, ſo gut ſie kann, ohne deßwegen die Sache ſelbſt aufzuheben, oder zu verbiethen; ſie freuet ſich vielmehr, wenn dieſe Andachten im wahren religiöſen Geiſte verrichtet werden. Wir wollen z. B. die Wallfahrten nehmen. Warum ſollte die Kirche ſelbe allgemein abſtellen? Sollte es

einem freyen Manne nicht erlaubt seyn, wenn er nach streng durchgearbeitetem Jahr sich auf einige Tage von seinem Hause entfernt, um die Sorgen seines Hauswesens zu vergessen, sich ganz in sein Inneres zurückzuziehen, mit seinem Herzen Ordnung zu machen, sich mit Gott auszusöhnen, und sich zu diesem Zwecke in einen fernen Tempel zu begeben, wo er hört, daß Gott schon Manchem häufigere Gnaden zugetheilt hat. Die Luftveränderung, die er dabey genießt, ist auch seiner Gesundheit noch zuträglich. Wenn die Reichen ihre Lust daran finden, in Bädern ꝛc. ihre Luftveränderungen zu machen; so lasse man doch dem frommen Katholiken die Freude, seine Luftveränderung an einem Andachtsort zu machen, wo ihn alles zur Andacht ermuntert, was ihn umgiebt. Derjenige, der die Wallfahrten zum Deckmantel eines ausschweifigen Lebens mißbraucht, wird wohl einen anderen Deckmantel wieder finden, wenn man ihm diesen hinwegnimmt.

*

* *

Ich habe hier eigentlich nur jene dogmatischen Punkte berühren wollen, welcher wegen man uns so gern eines Kohler- oder Aberglaubens beschuldigen möchte. Ich habe keinen Artikel streng theologisch beweisen wollen, sonst hätte ich ein Buch schreiben müssen. Ich wollte nur die Vernunftmäßigkeit dieser Punkte herausheben, wie sie jeder schlichte Menschenverstand auffassen kann. Ich legte

die Lehre der Kirche über dieſe Punkte hin, wie ſie iſt. Wenn ungeſchickte, oder boshafte Menſchen hie und da dieſe Lehre durch Mißbräuche entſtellen; ſo iſt dieſes, leider! das Loos fehlbarer Menſchen, aber nicht Fehler der Kirche ſelbſt, welche dieſe Mißbräuche höchlich verabſcheuet, aber ſelbe nicht allzeit verbeſſeren kann, wie ſie will, damit ſie nicht vielleicht noch größere Uebel erwecke. Viele Menſchen wollen ſich ja ſchon gar nicht verbeſſeren laſſen. Die Kirche giebt ſich alle Mühe, dieſe Mißbräuche abzuſtellen, worüber uns der Kirchenrath von Trient zum auffallendſten Belege dienet. Daß ſie mit ihren Verbeſſerungen nicht ungeſtüm dareinfahrt, ſondern mit Klugheit duldet, was auf der Stelle nicht kann verbeſſert werden, dafür hat ihr Jeſus Chriſtus (Matth. 13, 29.) die weiſeſte Verhaltungsregel vorgeſchrieben, nämlich: das Unkraut nicht zur Unzeit auszuraufen, damit der gute Waizen nicht mit ſelbem ausgerauft werde. Und das iſt leider geſchehen, wie es ſelbſt fromme und gelehrte Proteſtanten geſtehen, die das Leere fühlen; indem ſie in ihrem ganzen Kultus nichts Reelles haben, weil man das Kind ſamt dem Bade ausgeſchüttet hat.

Man macht freylich in unſeren Tagen wieder Vorſchläge zur neuen Reformierung der alten Reformation: allein der Proteſtantismus läßt ſich wahrlich nicht durch neu ausgedachte Hilfsmittel aufrecht halten; er trug bey ſeinem Entſtehen ſchon

den Keim seiner Zerstörung in sich; er mußte nur allmählig seine krankhafte Krisis bis zu seinem Tode auslaufen. Sobald man sich von dem Glaubensartikel, ich glaube eine heilige, katholische Kirche, losgesagt hatte, so hatte auch die ganze Lehre keine Haltung mehr. Deßwegen theilte sich der Protestantismus gleich Anfangs in Lutheraner, Kalviniſten, Zwinglianer und Wiedertäufer, welche alle gegen die Kirche protestierten: und diese Theile haben sich wieder in so viele zahllose Unterabtheilungen zersplittert, daß es langweilig wäre, sie anzuführen: — bis endlich das ganze Wesen in einzelne Brüdergemeinden sich auflösete, wo mit nächstem bald jede Gasse in den Städten, oder jedes zahlreiche Haus eine eigene, von allen übrigen unabhängige Gemeinde ausmachen wird. Einige halten noch mit gutem Willen am Hergebrachten; andere arten in einen überspannten Mystizismus aus; die übrigen in Indifferentiſten, oder was eines ist, in Naturaliſten, wozu die Vereinigung der Lutheraner und Kalviniſten, ohne einen Punkt der Vereinigung festzusetzen!! — nothwendig führen muß.

Aber das mußte alles so gehen, sobald man von den objektiven Religionsvorschriften, die sich nur in einer Kirche erhalten können, abgewichen ist, und die Sache bloß den subjektiven Ansichten eines jeden überlassen hat, — welches gerade die Freyheit zu denken sagen will, auf die man sich so viel zu gut hält. Es war kein lebendiger gött-

licher Lehrer mehr da; und ein jeder durfte jetzt seinen Lehrbegriff, unabhängig von aller Authorität, nur nach seinen subjektiven Ansichten, nach seinem Verstande abmessen: — Ich sage nach seinem Verstande; denn Vernunft wird man doch so etwas nicht nennen wollen? und das mußte die Verwirrung und zuletzt Auflösung jedes Lehrbegriffes herbeyführen.

Alles, was man, um dem Protestantismus aufzuhelfen aufstellen will, hat keinen Halt, weil es nur menschlich ist, und also das Gewissen nicht binden kann. Man will neue kraftvollere Lieder einführen: aber in Kurzem werden sie wieder seyn, was jetzt die alten sind. Man will Bischöfe aufstellen, vielleicht auch einen Oberbischof; aber wer stellet sie auf? die Regierung? der Fürst? — wieder nur menschlich! und ich weiß, daß ein großer Theil der Protestanten schon jetzt darüber lacht. Die Fürsten mögen wohl die Bischöfe, die sie aufstellen, mit dem Schwerte aufrecht halten: aber innere Ehrfurcht gegen sie werden sie nicht erzwingen, so lange das Volk seine Bischöfe nicht als von göttlicher Einsetzung abstammend ansieht. Nur das Göttliche bindet den Menschen; nur das Göttliche ist bleibend: eine Religion, die heut dieses, morgen jenes sagt, ist nicht aus Gott!

Der Katholik ist überzeugt, daß seine Religion eine Vorschrift sey, die Gott gegeben, und bey der heiligen Kirche hinterlegt hat; aus deren

Mund sie der Katholik erhält. Er ist nicht so verwegen daß er sich anmasse, über eine göttliche Vorschrift sich die Freyheit zu denken vorzubehalten: vielweniger sie verbessern, oder vervollkommnen zu wollen, wie sich in unsern Tagen einige Aufklärlinge erfrechen. Wohl aber weiß der Katholik, daß ihm Gott diese Vorschriften gegeben, nicht sie — sondern sich selbst nach denselben zu reformieren, und zu vervollkommnen. Es würde aber in keinem Falle jemal einen Katholiken gelüsten sich über eine von Gott gegebene Vorschrift die Freyheit zu denken vorzubehalten; wenn er siehet, wie weit es diese Denkfreyheit bey den Protestanten gebracht hat — auf zero — und negativ noch viel weiter. Wer hat dem Naturalismus, und dem heutigen Unglauben Thür und Thore geöffnet? die katholische Kirche doch gewiß nicht!

Der Katholik glaubt der Kirche die Jesus Christus beauftraget hat, bis an das Ende der Welt zu lehren; welcher Er zum Lehramt den heiligen Geist verliehen hat, der ewig bey ihr bleibt; so wie Jesus Christus selbst versprach bey ihr zu bleiben. Der Katholik glaubt also seinem göttlichen Lehrmeister, der durch die Kirche zu ihm spricht; und diesem Glauben bringt er seinen Verstand mit Freuden zum Opfer, weil er dafür von Oben Mittheilung der höchsten Vernunft erhält, durch welche der Mensch erst vernünftig wird, und nur allein vernünftig werden kann.

Sätze
des
katholischen Lehrbegriffes,
vorzüglich über die Gnade.

Quasi vero aliud sit bona voluntas, quam caritas, quam scriptura nobis esse clamat ex Deo et a Patre datam, ut filii ejus essemus.

August. de grat. Christi. c. 21.

Die Vernunft sagt dem Menschen nicht alles:

1. Was ihm zu wissen Noth ist. *)

2. Es wäre demnach zu wünschen, Gott möchte uns darüber selbst helleren Aufschluß geben. **)

3. Unterdessen was wir wünschen, steht als historische Wahrheit da. Die Geschichte zeigt mir ein Faktum — Gott hat gesprochen — und dieses Faktum hat solche wichtige Zeugen für sich, daß ich es nicht mehr bezweifeln kann.

4. Ich habe also wirklich, was meine Vernunft verlangte; und ich glaube es um so lieber, je wichtiger das Zeugniß ist, und je heller ich einsehe, daß mir diese Offenbarung gerade darüber Aufschluß ertheilt, worüber meine Vernunft entweder gar nichts wußte, oder nur dunkel ahnete, oder ja und nein sagte.

---

*) Was die Vernunft des Menschen, wenn sie sich allein überlassen ist, aus sich vermöge, will ich nicht untersuchen; aber es ist historische Wahrheit, daß die menschliche Vernunft, ohne anderwärtige Belehrung, das Meiste und Wichtigste von Moralität und Religion nicht gefunden habe.

**) Für die absolute Nothwendigkeit, von Seite Gottes, uns eine Offenbarung zu geben, wüßte ich keinen unumstößlichen Beweis; wohl aber von Seite unser ein absolutes Verlangen.

5. Dieſe Offenbarung entwickelte ſich ſtuffenweiſe: Im Knabenalter der Menſchheit kam die erſte Uebergabe und Erklärung durch die Patriarchen; *) im Jünglingsalter that ſie ſich ſchon weiter auf durch Moſes; endlich erſchien ſie für das Mannes-Alter in ihrer Vollſtändigkeit durch Jeſus Chriſtus. **)

6. Das alte Teſtament gab Gott ſchriftlich, das unbändige Volk durch den Buchſtaben des Geſetzes in Schranken zu halten; auch war den Juden dieſes Buch alles — Religions- Bürgerliches- und Criminal-Geſetzbuch. Das neue Teſtament befahl Chriſtus nicht zu ſchreiben; ſeine Kirche ſollte alle Menſchen von den verſchiedenſten Mundarten umfaſſen, darum wollte Er ſie durch das Band der Väter und Söhne, der Lehrer und Lernenden in Eine Geſellſchaft vereinigen. ***)

---

*) Die Völker, welche von Chriſtus nichts wiſſen, ſtehen noch im Knabenalter, ſind den erſten Elementen des Naturgeſetzes unterworfen, die Gott in das Herz eines jeden Menſchen ſchreibt; achten ſie das, ſo wird ſie Gott durch ſeine Gnade weiter führen. Im Hauſe meines Vaters ſind viele Wohnungen.

**) Die Offenbarung durch Chriſtus zu beſtätigen wirket Gott das ſtehenbleibende Wunder, indem Er die Juden, unvermiſcht mit andern Völkern erhält, als Zeugen der ältern Offenbarung, durch welche das neue Teſtament bis zur Evidenz als göttlich bewieſen wird, vorzüglich durch die Figuren, durch welche es vorgebildet, und durch die Prophezeyungen, durch die es vorgeſagt ward.

***) Ohne Haupt, Vorſteher ꝛc. beſteht keine Geſellſchaft.

7. Zwar ist auch vieles aufgeschrieben worden von den Aposteln, theils den Lügen, die besonders in den unächten Evangelien ausgestreut wurden, die Wahrheit entgegen zu setzen, theils auch bey gewissen Anläßen, wie dann die meisten Bücher des neuen Testamentes nur gelegenheitlich geschrieben worden sind, und man gar nicht im Sinne hatte, die ganze Lehre, die Christus mündlich zu verbreiten befahl, aufzuschreiben. Viele Partikularkirchen hatten im 5ten bis 6ten Jahrhundert noch nicht alle Bücher des neuen Testamentes, bis endlich durch gegenseitigen Verkehr die übrigen Kirchen alle die Bücher von jenen Kirchen erhielten, an welche sie besonders geschrieben waren. Vieles schrieben die Apostel und ihre ersten Nachfolger gar nicht auf, sondern übergaben es den Geprüften nur mündlich: Auch giengen manche Schriften verloren, besonders in den Verfolgungen; nur vom heil. Paulus allein wissen wir, daß ein Brief an die Corinther, und jener an die Laodizäer uns mangeln. Den Neubekehrten schrieb man heilige Lebensregeln vor, und so, wie sie fähiger wurden, sagte man ihnen die Geheimnisse; und zwar nur mündlich, und nach und nach, um diese Geheimnisse nicht dem Gespötte der Heiden auszusetzen, wenn sie selbe geschrieben gegeben hätten, da die Heiden vorzüglich den Schriften der Christen nachspürten. Erst vom vierten Jahrhundert an, wo die christliche Religion die herrschende ward, schrieb man vieles, was man vorher sehr geheim hielt.

8. Es ist also die Offenbarung überhaupt eine Thatsache, die sich so ausspricht: Gott hat gesprochen — Gott hat dieses gesprochen, und so gehört sie nicht in das Gebieth des Vernünftlens und des Wissens, sondern des Glaubens. Glauben forderte Jesus; glauben können alle Menschen, aber einer wahren Wissenschaft, eines wahren Vernünftlens sind die wenigsten Menschen fähig.

9. Die hermeneutischen Regeln sind allerdings nützlich zur Erklärung der Bibel; Gewißheit aber gewähret nur die Authorität — nämlich die ältesten Zeugen. Nur diese allein konnten wissen, welchen Sinn die Bücher haben, die sie aus den Händen der Apostel selbst empfiengen, und noch dazu ihre mündlichen Erklärungen hörten.

10. Diese heiligen Schriften sagen uns, Gott sey Schöpfer, höchster Gesetzgeber, Lenker des ganzen geschaffenen Alls, unveränderlich, immer der nämliche; außer der Zeit — indem bey ihm tausend Jahre, wie der gestrige Tag, der vorüber ist — unbeschränkt, ohne Anfang, ohne Reihenfolge, ohne Ende.

11. Eine Vorhersehung, wie wir sie gewöhnlich verstehen, kömmt Gott nicht zu. Bey Ihm, dem alles gegenwärtig ist, giebt es weder Vergangenheit noch Zukunft. Sein Blick (visio) ist nur Einer, aber ein ewiger, unaufhörlicher und immer der nämliche. Boetius (l. 6. cons. phil.)

bestimmt die Vorhersehung Gottes — als das Sehen eines Blickes, der niemals vergeht. Eben diese Gesinnung von dem Vorhersehen Gottes hatten der heilige Augustin und der heilige Gregor. Der heilige Augustin (l. 2. quæst Simplic.) sagt: „Was ist Vorhersehen (oder Vorherwissen) anders, „als das Wissen künftiger Dinge? Allein was „kann wohl für Gott zukünftig seyn, da Er über „alle Zeiten erhaben ist? denn wenn sein Wissen „schon alle Dinge in sich begreift, sind ihm dieselben ja nicht künftig, sondern gegenwärtig; und „eben deßwegen soll man, wenn von Gott die „Rede ist, von keinem Vorhersehen oder Vorherwissen, sondern lediglich nur von einem Wissen „sprechen. Der heilige Gregor (l. 10. Mor. c. 23.) aber sagt: „Wie kann Gott etwas vorher sehen, „da man ja nur künftige Dinge vorher sieht; nun „wissen wir, daß für Gott nichts erst zukünftig „ist, indem vor seinen Augen nichts schon vorüber „ist, das Gegenwärtige nicht vorübergeht, und „das Zukünftige nicht erst kömmt; indem alles, „was für uns vergangen ist, oder erst kömmt, „vor seinem Angesicht dasteht; und von dem, was „gegenwärtig ist, kann man ja nicht sagen, Er „sieht es vorher, sondern Er sieht es wirklich."

12. Wir reden demnach auf eine bloß menschliche Weise, die auf Gott nicht angewendet werden kann, wenn wir sagen: Gott sah den Fall des heil. Petrus schon vor, ehe die Welt ward-

Wenn wir von dem, wie Gott sieht, reden wollen, müssen wir nicht auf die Dinge selbst achten, die er sieht, und welche uns freylich als vergangen, oder zukünftig oder als nacheinanderfolgend erscheinen; sondern wir müssen den Akt, wie Gott sieht, betrachten; und welcher nur Einer, und zwar ein ewiger Akt ist. Gott bedarf zu seinem Sehen keine Sinnesform der Zeit und des Raumes, er ist unbeschränkt.

13. Auch so etwas, was wir gewöhnlich unter einem vollendeten Beschluß (decretum) verstehen, giebt es in Gott nicht. Unter dem Dekret versteht man in der Schule einen Akt des göttlichen Willens. Wir verwerfen diese Definition nicht; aber nur in der Voraussetzung, daß jeder Akt Gottes einfach, dauerend, immer gegenwärtig, und nicht schon — so zu sagen vorübergegangen — sey. Allein der Begriff den wir gemeiniglich von einem Dekret haben, auf Gott übertragen, wäre irrig: denn unter einem Dekrete verstehen wir gewöhnlich eine Bestimmung des Willens, die schon fertig ist, und alles hat, was zum Dekrete gehört. Zum Beyspiel: Der Gesetzgeber verfasset ein Gesetz, schreibt, versiegelt es, und läßt es verkünden — da wäre denn alles vorüber, was zu einem gemachten Dekrete gehört: Dieser Begriff, sage ich, auf Gott übergetragen, wäre falsch, weil er eine Vergangenheit in sich schließt. Ich kann nicht sagen: Gott hat beschlossen; sondern Gott beschließt: denn

digkeit, wo es keinen Zwang und kein Entgegenstreben giebt."

17. Moralische Nothwendigkeit tritt da ein, wenn Jemand uns zu einer Handlung ermuntert, oder wo überwiegende Gründe vor uns liegen. Allein die Beredsamkeit eines Menschen, oder auch die überwiegenden Gründe schweben ja dem Geiste von außen vor und reitzen ihn, daß er sich bestimme; setzen also schon die Freyheit des Geistes voraus, indem man kein Wesen zu einer Handlung reitzet, wenn es nicht frey ist der Anreitzung zu folgen. Wenn wir sagen: Die Gründe bestimmen mich, will dieser Ausdruck nichts anderes sagen, als ich bestimme mich nach den Beweggründen, die mir vorschweben.

18. Unter dem Worte Nothwendigkeit kann demnach nichts anderes verstanden werden, als die Gewißheit, mit welcher wir schließen, daß dieser oder jener Mensch (oder der Heilige im Himmel) in diesen Umständen gerade so, und nicht anderst handeln werde, obschon dieser immer frey handelt. Der Ausdruck also: Petrus wird dieses nothwendig thun, hat gemeiniglich nur diesen Sinn: Ich muß nothwendig urtheilen, Petrus werde in dieser Lage sicher auf diese Weise handeln.

19. Gott und die Seligen können nicht sündigen: liegt demnach eine Nothwendigkeit in ihnen? — ja, und zwar die Nothwendigkeit der Freyheit selbst, wie sie der heil. Bernard nennt (18) Es ist

jene metaphisische Nothwendigkeit, vermöge welcher ein vernünftiges Wesen, frey von der Verblendung eines scheinbaren Gutes, das eine, wahre Gute, das ihm ganz offenbar vor Augen liegt, unfehlbar anfassen wird.

20. Das Gute nennen wir im Sinne der Offenbarung; und so erkennen wir nur Gott, als das alleinige Gute — Niemand ist gut als Gott — Es ist also aller Wille nur alsdann gut, wenn er mit dem Willen Gottes übereinstimmt.

21. Dieses Gute, oder diese Güte ist eine moralische Güte, und darf mit der menschlichen Freygebigkeit oder Gutmüthigkeit nicht verwechselt werden. *) Gemäß dieser Güte, welche die Heiligkeit selbst ist, will Gott dem guten Menschen wohl: aber dieses Wohl ist kein sinnliches, so daß wir anstatt Wohl, Gut setzen müssen; Gott will ihm gut: dem Bösen hingegen kann er, eben dieser Güte wegen nicht gut-wollen. **)

*) Wenn ein Vater seinem lasterhaften Sohn, als solchem, gut wäre, (ihm alles übersähe) möchte er wohl ein gutmüthiger Vater seyn; aber ein guter Vater wäre er nicht.

**) Der Böse ist in Gott, wie der Gute: aber der Böse ist, so zu sagen exzentrisch in Gott. Er setzt sich anstatt in fortlaufender Linie mit Gott, vielmehr in Opposition, und je stärker diese Opposition ist, desto fürchtlicher fühlt er die entgegengesetzte unwiderstehliche Kraft Gottes: und dieses ist Höllenpein. Gott ist das Licht; wie für uns an einem heitern Frühlings-

22. Gott ist das wesentliche Gut, alle seine Handlungen sind Ausgüße des Guten; nun sind die Ausgüße des Guten — Liebe: das höchste Gute ist also — Liebe.

23. Gottes Wohl-wollen ruht auf dem guten Menschen — oder Gott will ihm gut; nun ist der Wille Gottes allmächtig (setzt also schon, was er will) er macht also den guten Menschen schon gut, selig. Dem bösen Menschen will Er nicht gut (nichts Gutes) Gott entzieht ihm also alles Gute: dieses ist der Zustand der Verdammniß.

24. Nur der Wille Gottes allein ist gut: unser Wille kann also nur in sofern gut seyn, als er dem Willen Gottes gleichförmig ist. Nun wissen wir den Willen Gottes aus den Gebothen, die Er uns gab: derjenige also, der diese Gebothe hält, ist dem Willen Gottes gleichförmig, d. i., der hat einen guten Willen — hat Liebe. Der in der Liebe verbleibt, ist in Gott, und Gott ist in ihm. Es ist demnach der gute Wille — Liebe. Der heil. Augustin (l. 1. de grat. Ch. cont. Pel. et Cæl. c. 21.) sagt: Eben als wäre der gute Wille nicht schon Liebe!

---

morgen das Licht wohlthuend ist; eben so schmerzend ist es für denjenigen, der kranke Augen hat: für diesen (Sünder) ist dieses Licht verzehrendes Feuer. Gott ist unveränderlich gut; aber eben dieser Gute ist strafend für den Bösen.

25. Diese Liebe aber hat ihre Abstufungen, wie es der heil. Augustin (de nat. et grat. c. 27.) anerkennet: „anfängliche Liebe ist anfängliche „Gerechtigkeit; wachsende Liebe ist wachsende Ge„rechtigkeit; große Liebe große Gerechtigkeit, voll„kommene Liebe vollkommene Gerechtigkeit.“ *)

26. Der heil. Augustin (l. 2. de civ. c. 9.) sagt: Das Uebel ist kein Wesen; sondern der Verlurst des Guten wird Uebel genennt. Abgang der Liebe, oder des guten Willens, oder der Gleichförmigkeit unseres Willens mit dem göttlichen ist also Uebel — Sünde.

27. Die Sünde des ersten Stammvaters hat die ganze menschliche Natur verderbt, welche dann erblich auf alle seine Nachkommen übergeht. Gewiß ist, daß durch die Sünde der Stammeltern das Gleichgewicht zwischen unserer vernünftigen und zwischen unserer sinnlichen Natur aufgehoben ward. Es entstand in uns eine vorherrschende Begierlichkeit, welche den Verstand verdunkelt, und den Willen hemmt; woraus eine habituelle Abwendung von Gott und eine beständige Hinneigung an das Sinnliche in uns entsteht. In diesem Zustande kann Gott kein Wohlgefallen an uns haben: wir sind seines Wohlwollens unwürdig. Unsere Freyheit, oder unsere selbstständige Bestimmung zum Moralisch-Guten ist demnach geschwächt: nicht zwar daß alle Kraft des Menschen durchaus

*) Wer in der anfänglichen Liebe stirbt, befindet sich im *Reinigungszustand*, wo er in der Liebe wachsen muß.

zernichtet iſt; ſondern daß er in dieſem Zuſtande nicht wolle, und auch nicht frey ſich zum Guten beſtimmen könne. Dieſen Zuſtand des Menſchen nennen wir den Zuſtand der Erbſünde, oder des ererbten Böſen. *)

28. Wir waren auf dieſe Weiſe in einem Zuſtande, in welchem uns Gott nicht wohlwollen (nichts Gutes wollen) konnte. (23) Wir waren der Gegenſtand ſeiner Strafgerechtigkeit. **)

29. Im Menſchen war kein Mittel mehr vorhanden, ſich aus dieſem Zuſtande zu erheben; vielweniger Gott Genugthuung zu leiſten, indem unſere ganze Natur verſchlimmert war. Entweder

---

*) Adam, in deſſen Lenden (lumbis) wir ſchon waren, weil Gott nach dem ſechsten Tage nichts neues mehr ſchuf, ſündigte, fiel ab vom göttlichen Leben; alſo auch wir in ihm (in Adam peccavimus) und ſo fielen wir dem ewigen Tode anheim (in quo mortui sumus) in ihm.

**) Wie weit Gottes Gerechtigkeit ſich erſtrecket, und was Gott nach unſerer Sinnesänderung für unſere vergangenen Fehltritte noch fodert, kann unſere Vernunft nicht beſtimmen. Daß ſie durch Blut müſſen ausgeſöhnt werden, ſagt uns die Offenbarung: darum auch Gott im alten Bunde blutige Opfer verordnete, als Vorbilder desjenigen, das durch den Tod Chriſti ſeine Erfüllung erhielt. Jeſus Chriſtus leiſtete für die Sünde (Ungehorſam) den vollkommenſten Gehorſam bis zum Tode des Kreuzes; Er, Gott und Menſch, wahrer Mittler, Gott mit Gott, Menſch mit den Menſchen; das Band, das den Menſchen wieder mit Gott einigte.

mußte demnach dieſe Natur zerſtört, oder durch das größte aller Wunder, umgeſchaffen und geheilt werden.

30. Dieſes Wunder wirkte der Sohn Gottes, indem Er ſelbſt Menſch ward. Der Menſch that nicht mehr, was er nach der Abſicht Gottes thun ſollte. Eine der wichtigſten Folgen der Menſchwerdung des Sohnes Gottes, war die Herſtellung des Menſchen, daß er wieder wirken ſollte, wozu er geſchaffen war — Gutes. Die Gnade Chriſti erleuchtet alſo ſeinen Verſtand, und erhebt ſeinen Willen zum Guten; oder hindert die Begierlichkeit, daß ſie ſeinen Verſtand nicht verdunkle, noch ſeinen Willen feßle; weckt den trägen Willen, ſtärket ihn, und wirket mit ihm.

31. Eine bloße Gutthat iſt es, daß Gott unſer Gut-Handeln mit der ewigen Seligkeit lohnen wolle. Da nun die Hülfe zum Gut-Handeln (30) nicht in unſerer Natur liegt, nennen wir ſie eine übernatürliche Gnade Chriſti: Die Handlungen, die wir vermöge dieſer Gnade verrichten, nennen wir übernatürliche Handlungen — das Ziel, wonach wir durch dieſe Handlungen ſtreben, ein übernatürliches — und dieſen ganzen Zuſtand des Menſchen, einen übernatürlichen.

32. Ohne Mitwirkung (concursus) Gottes kann der Menſch keine Handlung oder Kraftäuſſerung des Leibes oder der Seele hervorbringen.

(Gott ſchaffet nach N°. 16. den Menſchen mit allen ſeinen Kräften, oder alle unſere Kraft geht gegenwärtig von Gott aus, was eigentlich concursus iſt) — Eben ſo bedarf der Menſch im übernatürlichen Wirken des immerwährenden Mitwirkens Gottes zu allen Kraftäußerungen der Seele. Wenn wir alſo ſagen, der Menſch kann das Gute durch die Gnade Gottes vollbringen, wenn er nur will, ſo liegt es ſchon zum voraus als Grundſatz da, daß ſelbſt dieſes Wollen von der Gnade kömmt; denn ein jedes Wollen iſt eine Kraftäußerung der Seele; nun iſt dem Menſchen keine Kraftäußerung zum Uebernatürlichen möglich ohne übernatürliche Mitwirkung (concursus) Gottes; ſo iſt es alſo ganz klar, daß wir nicht fähig ſind etwas zu denken, als aus uns ſelbſt, (2. Cor. 3, 5.) und daß wir ohne Gott nichts vermögen. (Joh. 15, 5.)

33. Ohne mich, ſagt Chriſtus, könnet ihr nichts thun, und Niemand kann zu mir kommen, außer der Vater ziehe ihn. Die Gnade iſt demnach nichts anders als Gott ſelbſt, der in uns und mit uns im übernatürlichen Zuſtande wirket, wie Er im natürlichen Zuſtande in uns und mit uns wirket (concurrit).

34. Man hat die Gnade, als ſolche, in die wirkſame und in die hinlängliche (Sufficientem et efficacem) eingetheilt; allein dieſe Eintheilung hat weder in der Schrift, weder in den Vätern,

noch in dem Wesen der Gnade einigen Grund. Es müßte nur in diesem Sinne genommen werden: — Gott bereitet den Verstand und den Willen des Menschen vor, und hilft ihm auf eine solche nachdrückliche Weise, daß von Seite Gottes alles geleistet wird, was der Mensch zum Guthandeln bedarf. Ist aber der Mensch hinläßig, und handelt nicht, so war ihm die Gnade hinlänglich (sufficiens) Hingegen kann die Gnade wirksam (efficax) genennt werden, wenn der Mensch handeln will, (32) und auch wirklich handelt. Diese Eintheilung und Benennung kömmt nur der Folge der menschlichen Mitwirkung, oder Nicht-Mitwirkung, nicht aber der Gnade, als solcher zu. Alle Gnade ist von Seite Gottes wirksam; aber immer steht es bey dem Menschen, ob er mit, und durch die Gnade wirken, oder sich derselben widersetzen will. Ich habe sagt der Apostel mehr gearbeitet, als alle Andere; (merke!) Ich habe gearbeitet. Aber nicht ich allein — auch nicht die Gnade allein — (1 Kor. 15. 10.) sondern die Gnade mit mir. Wie die ganze Handlung des Menschen von Gott kömmt, der die Handlungskräften des Menschen zubereitet, und selbe durch den freyen Menschen in Ausübung bringt; eben so gehört die nämliche Handlung dem Menschen zu, der aus Gott und mit Gott die Handlung frey setzt.

35. Der Anfang einer guten (übernatürlichen) *Handlung* kömmt ganz allein von Gott; indem eine

ſolche Handlung die natürlichen Kräften des Menſchen überſteigt. Gott macht alſo unſeren Willen gut, und vollendet durch dieſen guten und freyen Willen die ganze Handlung: oder, Gott giebt Freyheit, und unterſtützt ſie.

36. Dieſe Gnade erhalten wir nicht durch unſere Verdienſte, ſondern ganz allein von der Barmherzigkeit Gottes: denn es ſind keine Verdienſte gedenkbar, welche nicht ſchon von Gott ausgehen, der unſeren Willen vorbereitet, und mit demſelben wirket; und dieſe Wirkung und Mitwirkung Gottes, wenn es Verdienſte einer höheren (übernatürlichen) Ordnung ſind, iſt eine übernatürliche Mitwirkung (Concursus supernaturalis 32) oder Gnade.

37. Gott will ernſtlich, daß wir zu unſerem übernatürlichen Ziele gelangen ſollen: nun wäre es unmöglich ſelbes zu erreichen, ohne ſeine übernatürliche Wirkung — Mitwirkung (concursu supernaturali) Gnade, weil gerade die Gnade das erſte Hebungs- und Beförderungsmittel dazu iſt: ſo iſt es alſo offenbar, daß er dieſes Mittel einem jeden Menſchen angedeihen läßt: denn er würde ja den Zweck ſelbſt nicht wollen, wenn er das einzige, unumgänglich nothwendige Mittel dazu nicht geben wollte. *)

*) Der heil. Auguſtin ſcheint ſich einigemale zu äußern, als gäbe Gott nicht allen Menſchen jederzeit ſeine Gnade. Allein es ſcheint auch nur: der heil. Augu-

38. Man hat die Frage aufgeworfen: wie bey dieſer Nothwendigkeit der Gnade, die Freyheit des Menſchen beſtehen könne? Eben als wenn es nicht die Gnade wäre, die uns wieder frey macht. Durch Chriſtus ſind wir ja von der Sünde entfeßelt, zur Freyheit der Kinder Gottes erhoben worden. Die Art ſelbſt, wie Gott den erſten Funken des Guten in unſer Herz lege, und uns ſelbes vollführen helfe, können wir freylich nicht wiſſen. Einigen Begriff können wir uns davon machen, wenn wir erwägen, wie wir die körperlichen Bewegungen ganz frey machen, und ſie doch ohne die Einwirkung (concursus) Gottes nicht machen können, als in welchem wir leben, uns bewegen, und ſind.

39. Dieſe Gnade, die man die wirkliche (actualem) nennt, leitet den Menſchen, daß er wieder zurückkehre zum Gut-ſeyn, oder zur Gleichförmigkeit mit Gott, zum guten Willen, zur Liebe— Da iſt (1 Joh. 4. 16) er wieder in Gott, und Gott iſt in ihm: er iſt wieder mit Gott

---

ſtin redet da nur von den hochmüthigen, oder von den verhärteten Sündern, welche in ſich ſelbſt alle Liebe ausgetilgt haben; denen Gott freylich nicht immer mit einer, ſo zu ſagen, mirakuloſen Gnade beyſteht, daß ſie in dieſem Zuſtande mit einem Male ſich zur höchſten Stufen der Liebe erheben: allein die Gnade, daß ſie ihren elenden Zuſtand erkennen, bethen und anfangen (25) ſpricht der heil. Auguſtin auch den verhärteſten Sündern nicht ab.

befreundet. Wie dann Gott sich selbst, als das höchste Gut unendlich liebet, so wird Gott den Menschen auch wieder lieben, der durch die Liebe — durch den guten Willen Ihm gleichförmig ist. Diese Liebe aber, womit Gott den guten Menschen liebt, ist (23) wirkend. Gott gießet, wie der Apostel sagt, seinen heiligen Geist in dem Herzen des guten Menschen aus, daß also der Mensch nicht durch seinen eigenen Geist, sondern durch den göttlichen Geist heilig ist, aber doch heilig er selbst.

40. Diesen heiligen Geist gießet Gott über uns aus vermöge gewisser äußerlichen Zeichen, welche uns zugleich Bürge des empfangenen heiligen Geistes sind. *) **)

41. Dieser Zustand des Menschen ist der Zustand seiner Wiedergeburt, oder so zu sagen, seiner übernatürlichen neuen Schöpfung. Christus

*) Den Glauben zu stärken, daß wir durch diese äußerlichen Zeichen den heiligen Geist wirklich erhalten, fügte es Jesus Christus, daß der heilige Geist seine Gegenwart bey den ersten Christen gemeiniglich durch übernatürliche Gaben äußerte.

**) Dergleichen äußerliche Zeichen hat die Kirche sieben: Der Mensch wird (übernatürlich) geboren durch die Taufe; er wächst und erstarket durch die Firmung; sittlich krank wird er geheilet durch die Buße; er wird ernährt durch die Eucharistie; zum letzten Kampfe gestärkt durch die letzte Oelung; geheiligte Gläubige erzeugt durch die Ehe; Priester und Lehrer bestellt durch die Priesterweihe — demnach ist der ganze Zustand des menschlichen Lebens geheiliget.

schildert uns diesen Zustand durch das Gleichniß vom Weinstocke. Joh. 15. Wir werden auf Jesus Christus gepflanzt; sind wieder gesunde, gute Zweige; tragen wieder verdienstliche Früchte zum ewigen Leben; und bleiben gut, so lange wir nicht unsere Freyheit mißbrauchen, und uns vom Weinstocke trennen. Der Zweig wird aber deßwegen auf den Weinstock gepflanzet, damit er Früchte trage, und er wird abgeschnitten, wenn er keine Früchte trägt; so theilt auch dem Menschen Gott seine Liebe, seinen göttlichen Geist deßwegen mit, damit er wieder gute Werke verrichte, und der Mensch kann ja keine andere Werke thun, als gute, wenn er die Liebe hat; denn Liebe ist (24) guter Wille, guter Wille ist er alsdann, wenn er dem Willen Gottes gleichförmig ist, gleichförmig ist er aber, wenn er thut, was das höchste Gut will, und den Willen Gottes kennen wir aus seinen Gebothen — der meine Gebothe hält, der ist's, der mich liebt. (Joh. 14, 21.) *) **)

*) Wie Christus als Gott Eines mit dem Vater ist, so wird Er auch als Mensch Eines mit uns. Als Weinstock pflanzt Er uns in sich ein — vorzüglich in der Eucharistie, wo sein Fleisch sich mit unserm Fleische, sein Blut mit dem Unsrigen, und sein Geist sich mit unserm Geist vereiniget, und so zu sagen Eines wird — der ganze Mensch mit dem ganzen Gottmenschen. Eine wahre Communion — Einigung. (Note zu 28) Diese Einigung besteht zwischen allen, die in Jesu Christo sind, welche nämlich Liebe — guten Willen haben, sie mögen nun auf Erde, in dem Him-

42. Die Vorerwählung (Prædestinatio) kann, wie der heilige Augustin sagt, ohne Gotteslästerung nicht geläugnet werden. Gott prädestiniert den Menschen, den Er vor sich sieht, und den Er selig machen will. Nun sieht Gott nicht vor, und hat nicht beschlossen in dem Sinne, wie wir diese Wörter gewöhnlich verstehen; (11. 12. 13.) Er prädestiniert also auch den Menschen nicht in diesem zeit- und räumlichen Sinne, sondern Er erwählt (destinat). Nur wir nennen es Vorerwählen, weil nach unseren Begriffen diese Erwählung schon in jenem Zeitpunkt, den wir uns vor der Schöpfung der Welt vorstellen, von Gott geschieht; aber dort noch kein Ende hat, indem in Gott nichts endet, oder vergangen ist. Zudem geschieht die Vorerwählung (Prædestinatio) vermöge der Vorhersehung Gottes, und der Beschlüsse seines Willens, wovon in N°. 11. 12. 13. die Rede war.

43. Der Mensch kann die Dinge betrachten bald im Allgemeinen, ohne Rücksicht auf ihre beson-

---

mel, oder im Reinigungs-Zustande seyn; denn die Liebe hört niemals auf, und der in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott; — Viele in Einem.

**) Die Vernunft fordert Einigung mit Gott, aber das Band der Einigung kann sie nicht angeben; hingegen zeigt uns der katholische Glaube dieses Band in dem heiligen Sakrament der Communion (Miteinander — Einigung). — In Jesus Christus werden wir mit seinem und unserem Vater geeiniget.

deren Umstände, (in abstracto) bald mit allen Umständen bekleidet (in concreto) — Gott nicht so; Er sieht die Dinge, wie sie an sich sind; Er durchschaut sie ganz mit allen ihren Umständen. Die Vorherbestimmung (Prædestinatio) geschieht demnach von Gott weder ehe Er die Verdienste der Menschen ansah, noch erst, nachdem Er sie angesehen hat, sondern mit ihren Verdiensten, welche für Gott nicht erst zukünftig sind; unsere freyen Handlungen stehen in seiner Ewigkeit immer gegenwärtig vor Ihm, und in Ansehung dieser geschieht die Vorherbestimmung; oder, wenn wir von der Handlung Gottes selbst, als vorherbestimmenden reden wollen, sagen wir richtiger: Er bestimmt, wie auch der heilige Augustin (l. 3. de lib. arb. c. 3.) sagt: Gott macht den Menschen alsdann selig, wann dieser selig wird.

Das Ausführliche über diese Materie wird derjenige in den Büchern des heiligen Augustin finden, der ohne vorgefaßte Meinung einer Schule, mit unbefangenem Gemüthe sie aufmerksam durchliest.

Von der Gegenwart
Jesu Christi in der Eucharistie.

Qui manducat carnem meam, et bibit sanguinem meum, in me manet, et ego in illo. Hoc est ergo manducare illam escam, et illum bibere potum, in Christo manere, et illum manentem in se habere.

Augustin. Tract. 26. in Joan.

Ipse Deus cum eis erit eorum Deus.

Gott ſelbſt bey ihnen wird ihr Gott ſeyn.

Offenbarung c. 21, v. 3.

Der heilige Apoſtel Johannes ſchildert uns die Vortrefflichkeit des neuen Bundes vor dem alten mit dem wichtigen Ausdruck, daß Gott nicht mehr wie im Tempel des alten Teſtamentes nur figürlich unter der Bundeslade unter ſeinem Volke wohnen werde, ſondern, ſiehe, ſpricht er, dieſes iſt die Wohnung Gottes bey den Menſchen, Gott ſelbſt wird als ihr Gott in ihrer Mitte wohnen.

Hochanſehnliche Zuhörer! was kann ich Ihnen an dem Gedächtnißtage der Einweihung des gegenwärtigen Tempels wichtigers und troſtvollers ſagen, als wenn ich Ihnen von der Gegenwart Jeſu Chriſti, unſeres Gottes und Mittlers ſpreche, durch welche eigentlich unſere Tempel ihre Erhabenheit und Ehrwürdigkeit erhalten. Hier iſt Jeſus gegenwärtig, um ſich mit jedem guten Chriſten immer zu vereinigen, und ihn als Mittler durch ſich mit dem ewigen Vater wieder zu verbinden; Er iſt hier gegenwärtig, ſo zu ſagen, als das ſtehenbleibende Opfer des Kreuzes, damit jeder Sünder es täglich für ſich in der Zeit dem ewigen Vater zur Verſöhnung opfern kann.

Dieſes, Hochanſehnliche, iſt eine Wahrheit, welche die Vernunft ſelbſt wünſcht; eine Wahrheit, welche das deutliche Wort Jeſu für ſich hat, und welche der Glaube der erſten Chriſten offenbar als Thatſache beſtätiget; eine Wahrheit, die für den religiöſen Chriſten unausſprechlich troſtreich iſt. Hier haben Sie im Kurzen den ganzen Inbegriff meiner heutigen Rede.

Die Gegenwart Jeſu Chriſti in unſern Tempeln iſt der Stoff meiner Rede. Ich betrachte ſie von Seiten der Vernunft, und von Seite des Herzens. Die Wahrheit dieſer Gegenwart iſt —

Vollkommen beruhigend für die Vernunft, der 1ſte Theil.

Sie iſt unausſprechlich troſtreich für das Herz, der 2te Theil.

Ich bitte um Ihre Aufmerkſamkeit, und fange an im Namen Jeſu.

Erſter Theil.

Die Wahrheit der Gegenwart Jeſu in unſern Tempeln iſt vollkommen beruhigend für die Vernunft.

Die Vernunft, die von Religion ausgehet, ſo wie ſie nach den Grundſätzen der wahren Weisheit von Religion ausgehen muß, fordert Einigung

mit Gott, der Urquelle aller Heiligkeit, und folglich auch aller Glückseligkeit. Einigung mit Gott muß geschehen: aber wie der Mensch voll Verderbniß sich mit dem Heiligsten vereinigen könne; wie das Endliche sich bis zum Unendlichen erschwingen sollte; welches das Band sey, das den zugrundgerichteten Sterblichen mit Gott wieder vereinigen sollte? Da schweigt die Vernunft, verliert sich in ihren Wünschen und Forderungen, und wird und kann niemals das Mittel der Vereinigung finden, weil es zum Theil in dem Unendlichen liegt, dessen Wege sie nicht kennt, und, allein, niemals finden wird. Wenn ich also der Vernunft dieses Mittel der Vereinigung aus der Offenbarung anzeige, und es ihr an Jesus Christus als Thatsache darstelle, so wird, so muß die Vernunft nicht nur darüber vollkommen beruhiget seyn, sondern mit Freuden dieses Mittel aufnehmen, das sie zwar gewünscht, aber aus sich niemals gefunden hätte. Und dieses Mittel ist — die Gegenwart Jesu Christi in unsern Tempeln. Wir wollen den Ausspruch Gottes in dem Munde Jesu hierüber vernehmen.

Jesus sprach bey Johannes am 6ten Kap. zum Volke, das Er kurz zuvor in der Einöde gespeiset hatte: Ich werde euch ein anderes Brod geben, das der Welt das Leben giebt. Das Volk sah dieses als eine figürliche Rede an, und war begierig den Sinn davon zu wissen. Jesus erklärte

Von der Gegenwart
Jeſu Chriſti in der Euchariſtie.

in unſern Tempeln iſt alſo vollkommen beruhigend für die Vernunft, und die Vernunft wird, und muß dieſe Wahrheit um ſo freudiger aufnehmen, weil dieſe Wahrheit zugleich für das Herz unausſprechlich troſtreich iſt, ich werde Ihnen das noch zeigen im zweyten Theile.

Zweyter Theil.

Die Gegenwart Jeſu Chriſti in unſern Tempeln iſt unausſprechlich troſtreich für das Herz; denn Jeſus iſt gegenwärtig als das Band unſrer Vereinigung mit Gott, Er iſt gegenwärtig als das ſtehendbleibende Opfer des Kreuzes, daß wir es für uns zur Vergebung unſrer Sünden opfern können.

So wie uns das angeerbte Verderbniß von Gott getrennet hatte, ſo vereinigt uns Jeſus mit Gott durch ſeine Vereinigung mit uns, durch welche Er dieſes Verderbniß wieder heilet; nun beſtehet dieſes Verderbniß nicht nur im Geiſte, ſondern auch, und zwar vorzüglich in dem Körper, deßwegen vereinigt ſich Jeſus nicht nur mit unſerm Geiſte, ſondern auch mit dem Körper. Jeſus vereinigt ſich mit dem Menſchen; der Geiſt des Menſchen allein iſt noch nicht Menſch, ſondern weſentlich iſt Geiſt und Körper zugleich Menſch. Jeſus vereinigt alſo ſeinen Leib mit unſerm Leibe, ſein Blut mit unſerm Blute, ſeinen Geiſt mit

unſerm Geiſte, und ſo iſt es wahr, was Jeſus bey Johannes ſagt: (c. 6. v. 58.) ſo wie ich mit dem Vater weſentlich eines bin, und aus Ihm lebe, ſo wird auch der, der mich ißt, mit mir vereiniget, durch mich leben.

In dieſer, uns von Jeſus gegebenen Anſicht, iſt mir alles klar, was Jeſus und ſeine Apoſtel ſprachen. Ich bin der Weinſtock, ſagt Er, (Joann. 15.) und ihr ſeyd die Aeſte, nur mit dem Weinſtock, weſentlich, und ganz vereiniget, werdet ihr Früchte tragen, ſonſt ſeyd ihr abgeriſſene Aeſte, die zu nichts taugen, als zum Verbrennen. Der ganze Menſch muß Früchte tragen, Geiſt und Körper; aber in ſich hat er Verderbniß und keine Kraft, nur ſeine gänzliche Vereinigung mit dem ganzen Chriſtus giebt ihm Kraft und Leben.

In dieſer Hinſicht kann ich begreifen, wie der heilige Paulus ſagen konnte: (Galat. 2, 20.) ich lebe; aber nicht mehr ich, ſondern Chriſtus lebet in mir. Und zu den Korinthern: (1. Cor. 6, 15.) wiſſet ihr nicht, daß eure Leiber Glieder Jeſu Chriſti ſind? — Nicht euer Geiſt, ſagt er, ſondern eure Leiber: werfet alſo, fährt er fort, dieſe eure Leiber nicht der Unzucht hin, weil ſie durch die Vereinigung mit dem Leibe und Blute Jeſu Glieder Jeſu geworden ſind.

Hochanſehnliche Zuhörer! dieſes mit lebendigem Glauben an das Wort Jeſu aufgefaßt, wie unausſprechlich troſtreich iſt es für das Herz?

Ich bin ganz mit Jesus vereinigt; Jesus lebt in mir in meinen Gliedern! nun habe ich Kraft zu allem Guten; ich habe Beweggrund und Zweck. Mein Geist ist durch den Geist Jesu gestärkt — das Gesetz der überwiegenden Sinnlichkeit ist durch das Fleisch und Blut Jesu geheilet, welches das meinige geworden ist. Ich habe Triebfeder zu allem Guten; Jesus ist in mir, ich handle durch Ihn; o! heilig will ich seyn, damit ich den in mir wohnenden und wirkenden Sohn Gottes nicht entehre. Ich bin mit Jesu vereinigt! ich will Christ seyn, damit ich dieses Band der Vereinigung nicht zerreisse, damit ich in Jesu ewig lebe — heilig will ich seyn, und dann mit Paulus sagen: wer wird mich von Jesus Christus trennen? das ist Trost für das Herz des religiösen Christen! Aber auch da noch, wenn der Mensch durch Sünde dieses Band der Vereinigung zertrennt hat, ist die Gegenwart Jesu noch weit trostreicher für das reumüthige Herz; denn Jesus ist auch gegenwärtig als das stehenbleibende Opfer des Kreuzes, damit es jeder Sünder für Versöhnung seiner Sünden dem ewigen Vater opfern kann.

Ohne Vergießung des Blutes, sagt der heil. Paulus wird die Sünde nicht versöhnt. Und Jesus der Gottmensch vergoß dieses Blut in dem Opfer des Kreuzes, wo Er sich für die Versöhnung unsrer Sünden hingab; sein Blut, welches da floß, ist das Lösegeld für unsere Sünden, wie Paulus sagt.

Da uns Jesus versichert, daß Niemand zum Vater kömmt, als durch Ihn, so darf auch kein Sünder sich dem Ewigen nahen, um Vergebung seiner Fehltritte zu erhalten, als mit diesem Opfer in der Hand, mit diesem Blute als Lösegeld, das allein beym ewigen Vater gültig ist. Deßwegen hat Jesus Christus, um für sinnliche Menschen, von denen die Meisten seine Gutthat im Geiste aufzufassen nicht einmal fähig wären — um für diese Menschen recht väterlich zu sorgen, hat Er dieses Opfer des Kreuzes uns in unsern Tempeln zurückgelassen; Er hat es, so zu sagen, jedem von uns in die Hände gegeben, daß jeder dieses Opfer in der Hand mit Zutrauen sich dem ewigen Vater nahen, ihm das Lösegeld bringen, und durch dieses Opfer um Gnade und Barmherzigkeit bitten darf.

Das sagte Jesus im letzten Abendmahle, als Er zu seinen Aposteln sprach: nehmet hin, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird — den nämlichen Leib, wie er am Kreuze hangt, meinen geopferten Leib, den gebe ich euch: nehmet hin, dieses ist mein Blut, das für Vergebung eurer Sünden fließet; das nämliche Blut, wie es am Kreuze fließet, das geopferte Blut, das gebe ich euch.

Hochansehnliche Zuhörer! so wie dieses Opfer des Kreuzes vor dem ewigen Vater, der außer der Zeit ist, immer gegenwärtig ist, so hat uns Jesus

auch dieſes Kreuzes-Opfer in unſern Tempeln ſtehenbleibend zurückgelaſſen, daß wir es in der Zeit, jeder für ſich dem himmliſchen Vater darbringen können; wir opfern kein neues, kein anderes Opfer, als das am Kreuze hieng, und für uns noch am Kreuze hangt. Und in dieſem Sinne allein kann ich verſtehen, was der Prophet Malachias ſpricht: daß dieſes reine Opfer in allen Orten, und zu allen Zeiten dem Vater dargebracht wird. Das iſt alſo das einzige Opfer des Kreuzes, aber in allen Orten und zu allen Zeiten geopfert. Das iſt das Opfer des Kreuzes, von welchem der heil. Apoſtel Andreas ſagt: (Acta presbyt. Achajæ) wie wir aus den ächten Urkunden ſeines Leidens wiſſen: ich ſchlachte täglich dem allmächtigen Gott, nicht das Fleiſch der Stiere, oder das Blut der Böcke, ſondern das unbefleckte Lamm, deſſen Fleiſch wir Gläubige alle genießen, und doch bleibt das geſchlachtete Lamm immer ganz und lebendig.

Hochanſehnliche Zuhörer! der Sünder, der es einſieht, daß ihn Gott als ein heiliger Gott verwerfen müßte; der es einſieht, daß er in ſich nichts hat, womit er ſeine Vergehungen gut machen könnte, wie unausſprechlich troſtreich iſt es für ſein Herz, wenn er da in unſern Tempeln dieſes wichtigſte Kreuzes-Opfer findet, das auch für ihn geopfert ward, das Jeſus auch ihm geſchenket hat, damit er ſich auch wieder getrauen darf

mit dieſem Opfer in der Hand ſeinen Richter um Gnade zu bitten! Chriſten! wenn ich am Altare den Leib Jeſu, ſo wie er am Kreuze hieng, zum ewigen Vater empor hebe, und zu ihm bethen darf: Vater! ſieh hier Jeſum deinen Sohn, wie er für mich am Kreuze hieng! wenn ich das Blut Jeſu empor hebe, und bethe: Vater! ſieh das Blut deines Sohnes! für mich floß es am Kreuze— Vater! ſieh nicht auf meine Sünden, ſieh auf dieſes Blut der Verſöhnung; Jeſus hat es mir geſchenkt, Vater! ich opfere dirs, und mit Jeſus Chriſtus in der Hand, der dir bis in den Tod gehorſam war, werfe ich mich nieder vor dir, und flehe im Namen deines gekreuzigten Sohnes um Gnade und Vergebung—Vater! und mit Zutrauen flehe ich, weil mir Jeſus ſagte, daß ich keine Fehlbitte thun werde, wenn ich in ſeinem Namen bitte! Chriſten! das iſt Troſt, der ſich nur fühlen, nicht beſchreiben läßt, es iſt göttlicher Troſt für das Herz, Troſt wie ihn Gott giebt, wie ihn nur Jeſus Chriſtus geben kann.

Chriſten, o freuet euch mit mir! daß uns Jeſus Chriſtus dieſes wichtige Geheimniß ſo deutlich geoffenbaret hat. Es iſt das Band der Vereinigung mit Gott, das unſere Vernunft ſelbſt wünſcht, und fodert, aber nur durch den deutlichen Ausſpruch des Wortes Gottes erhält, und eben darum vollkommen beruhiget wird, und dieſe Gegenwart Jeſu in unſern Tempeln um ſo freu-

diger auffaßt, weil es unaussprechlich troſtreich für das Herz iſt. O Chriſten! lernet die Wichtigkeit dieſes Geheimniſſes kennen; es iſt der wichtigſte Punkt aller Religion, weil es das Band unſerer Einigung mit Gott durch Jeſus unſern Mittler iſt. O Chriſten! wenn ich dieſes habe, ſo habe ich durch Chriſtus in mir Kraft zum Guten, ich habe Stärke das Elend dieſer Erde zu tragen, weil ich es mit Jeſu, weil es Jeſus mit mir trägt; und in der Stunde des Todes, wo aller übrige Troſt weicht, habe ich Jeſum den Gekreuzigten, Jeſum den Verſöhner in mir, daß ich mit guter Hoffnung, mit meinem Mittler, das Löſegeld für meine Sünden in den Händen vor meinem Richter erſcheinen darf — Amen.

Vom Alleinſeligmachen der katholiſchen Kirche.

Wer wird selig? Diese Frage ist subjektiv, d. i.: Es kommt auf die subjektive Stimmung des Menschen selbst an, ob er eine verschuldete oder unverschuldete Unwissenheit, ob er einen oder keinen guten Willen habe. Da aber kein Mensch dem anderen in das Herz hineinsieht, so läßt sich auch diese Frage von keinem Menschen bestimmt beantworten.

Es kann also von keiner anderen Frage die Rede seyn, als von dieser: Ist die katholische Kirche die Alleinseligmachende, und folglich ihr Lehrbegriff der alleinseligmachende?

Wenn Jesus eine Kirche gestiftet hat, so hat er sicher nur Eine, und zwar für alle Menschen, zu allen Zeiten die nämliche gestiftet; und da er sie gestiftet hat um die Menschen durch selbe selig zu machen; so liegt es schon im Begriffe, daß es nur eine einzige seligmachende Kirche geben könne. Nun ist es offenbar, daß es ausser der katholischen Kirche schon gar keine Kirche giebt, die den Namen einer von Christus gestifteten Kirche verdient, oder die ihre Stiftung durch Jesus Christus historisch beweisen kann: so — wäre also die Frage schon beantwortet. Unterdessen wollen wir sie auch aus Grundsätzen entwickeln.

Jesus Christus gab uns Unterricht in übersinnlichen Dingen, schrieb uns die Bedingnisse unserer Wiederaufnahme, schrieb uns Gesetze vor und

reichte uns zugleich die Mittel, durch welche wir dieſen Unterricht recht auffaſſen und dieſe Geſetze richtig beobachten können, wozu unſere Kräfte allein nicht zulangen. Wer glaubt, was dieſer Unterricht lehrt, und nach dieſen Geſetzen handelt, der wird ſelig. Aber auch nur dieſer Unterricht und dieſe Geſetze ſind es, die uns ſelig machen: denn die Bedingniſſe, unter denen wir ſelig werden können und ſollen, hängen gänzlich von Gott ab; ſein Verhältniß zu uns, das von ſeiner Seite in die Unendlichkeit ausläuft, können wir nicht ermeſſen.

Denen dieſe Bedingniſſe nicht verkündet worden ſind, die gehen uns hier nichts an; wir können und wollen ſie auch nicht richten. Jeſus Chriſtus will ja ſelbſt daß ſie verkündet werden ſollen. Denen ſie aber verkündet worden ſind; die ſie nicht achten; oder aus was immer für einer Urſache nicht wiſſen wollen; oder wohl gar ſie nach ihren eigenen Anſichten modelen möchten, dieſe müſſen es ſich ſelber zuſchreiben, wenn ſie verdammt werden.

Nun enthält dieſer Unterricht Wahrheiten, die aus dem Munde Gottes ſelbſt kommen; alſo von uns, und zwar alle geglaubt werden müſſen: es ſind Bedingniſſe, die alle von uns erfüllt werden müſſen. Gehet hin (Matth. 28.) lehret ſie alles halten, was ich euch befohlen habe; und wer dieſes — Alles — nicht glaubt, der wird verdammt werden. Wie

dürfte ſich ein Geſchöpf vermeſſen, etwas nicht zu glauben, was die ewige Wahrheit ſprach? Wie dürfte ein Menſch dem, was Gott ſpricht, eine andere Deutung geben, die ſich vielleicht zu dem Syſteme beſſer ſchickt, das er ſich in ſeiner Einbildung ſelbſt geſtaltet hat? Welcher Sterblicher dürfte ſich erkühnen, beſtimmen zu wollen, was Gott als wichtig, und was Er als unwichtig ausſprach? Iſt denn nicht alles, göttliche, unumſtößliche Wahrheit, was aus dem Munde Gottes kömmt?

Die geoffenbarte Lehre iſt einfach und beſtimmt; wo alſo bey den Lehrern Widerſpruch obwaltet, wo einer ſagt, es ſey geoffenbaret, oder dieſes ſey der Sinn davon, der Andere aber, es ſey nicht geoffenbaret, oder es habe ganz einen andern Sinn, da können beyde nicht zugleich wahr ſeyn. Alſo iſt nur eine Lehre von Gott, und dieſe Lehre allein macht ſelig, als Lehre. Was dieſer Lehre widerſpricht, iſt menſchlich und kann nicht ſelig machen. Ich kann nur ſelig werden, wenn ich mich dem Göttlichen unterwerfe, nicht wenn ich das Göttliche mir unterwerfen will.

Dieſes Göttliche muß rein göttlich bleiben; kein menſchlicher Beyſchlag darf hinzukommen, d. i., die göttliche Lehre muß objektiv, allgemeingültig für alle Menſchen daliegen, ſie darf nicht von uns ſubjektiv gemacht werden, weil die ſubjektiven Anſichten der Menſchen veränderlich,

verſchieden, partikular ſind, und niemals allgemeingültig werden können. Freylich muß dieſe Eine objektive Vorſchrift Gottes in uns ſubjektiv werden, d. i., ein jedes Subjekt muß dieſe Eine Vorſchrift in ſich aufnehmen, ſich derſelben unterwerfen, und ſich nach ihr bilden, ohne daß dadurch die verſchiedenen Subjekte ihre Eigenthümlichkeiten verlieren; ſo wie die verſchiedenartigſten Pflanzen nur durch die Eine Sonne in ihr wahres Seyn erhoben werden, und gar nicht mehrerer Sonnen bedürfen. Die verſchiedenen Subjekte verlieren durch die Einheit des Bildungsprinzips eben ſo wenig ihre Eigenthümlichkeit, als die verſchiedenen Pflanzen durch die Sonne, als ihr einziges Erhebungsprinzip.

Es entſteht alſo die Frage: Wo liegt dieſe göttliche Offenbarung objektiv, rein göttlich da? — Der Proteſtant ſagt, in der Bibel — der Katholik, ſie liegt in der lehrenden Kirche, ſo wie ſelbſt der Sinn der Bibel bey ihr hinterlegt iſt; ja ſelbſt die Bibel erhalten wir nur von der Kirche, und wir wüßten nicht einmal, daß die Bibel ein göttliches Buch ſey, wenn es uns die Kirche nicht ſagte.

Jeſus Chriſtus hat nichts geſchrieben; Er hat uns kein Buch gegeben, hat auch nicht befohlen zu ſchreiben, ſonſt hätten alle Apoſtel ſchreiben müſſen.

Alles, was im neuen Teſtamente geſchrieben iſt, iſt nur zufällig geſchrieben worden. Es hatten

ſich gleich Anfangs von dem, was Jeſus Chriſtus gelehrt und gethan hat, Lügen verbreitet; Matthäus ſchrieb alſo eine Geſchichte auf Verlangen der Paläſtiner, und hob vorzüglich das heraus, was dieſen Lügen entgegen war. Markus ſchrieb, was er von Petrus — und Lukas, was er von Paulus und andern hörte. Johannes wollte gar kein Evangelium ſchreiben; nur auf das dringende Bitten ſeiner Schüler ſchrieb er, ſagte vieles, was die andern nicht geſagt hatten; hob vorzüglich das heraus, was die Gottheit Jeſu Chriſti beleuchtet, und ſetzt noch hinzu (20. 30. und 21. 25.) daß auch er noch ungemein vieles nicht geſchrieben habe.

Jeſus Chriſtus (Ap. Geſch. 1, 3.) erſchien den Apoſteln nach ſeiner Auferſtehung 40 Tage nacheinander, und ſprach immer von der Einrichtung ſeiner Kirche mit ihnen. Von all dieſem iſt nichts geſchrieben. Oder glaubt man, Jeſus Chriſtus habe die drey Jahre und noch dieſe 40 Tage mit ſeinen Apoſteln nicht ein Mehreres geſprochen, als was geſchrieben iſt, und was gar füglich in einigen Tagen hätte können geſprochen werden? — Freylich haben die Apoſtel auch einige Briefe verfaßt, allein dieſe Briefe wurden größten Theils nur in Partikular-Angelegenheiten geſchrieben. Die Judenchriſten und Heidenchriſten zu Rom ſtritten, wer von ihnen durch vorhergehende Werke eher den Ruf zum Chriſtenthum verdient

habe? der heilige Paulus antwortet: Nicht durch dieſe Werke habt ihr ihn verdient, ſondern es iſt bloße Gnade Gottes Da einige dieſen Brief unrecht auslegten, als wenn ſelbſt im Berufe keine Werke nothwendig wären (2. Br. Petr. 3, 16.) ſo ſchrieb Petrus, Jakobus und Judas, und zeigten die Nothwendigkeit der guten Werke im Glauben. Einige wollten den hl. Paulus nicht als wahren Apoſtel anerkennen, andere glaubten, man müſſe das alte Geſetz auch noch halten, u. ſ. w. Dadurch entſtunden die meiſten übrigen Briefe des hl. Paulus ꝛc. Aber nirgends erſcheint auch nur der leiſeſte Wink, daß die Apoſtel die ganze Lehre haben aufſchreiben wollen. Auch ſind ſelbſt Briefe, namentlich jener des hl. Paulus an die Laodizäer und einer an die Corinther — vielleicht noch andere Schriften der Apoſtel verloren gegangen. Könnte nicht gerade in dieſen verlornen Briefen ein wichtiges Dogma geſtanden haben? Selbſt im vierten Jahrhundert, wie Euſebius bezeugt, hatten die Chriſten die Schriften des neuen Teſtamentes noch nicht alle. Wir wären alſo ſchon in dieſer Hinſicht nicht ſicher, ob wir in der Bibel allein dieſes Alles hätten, was wir unter der Strafe ewiger Verdammniß glauben müſſen, und welches doch mündlich verkündet worden wäre.

Unterdeſſer wenn auch alles in der Bibel enthalten wäre, ſo wäre dennoch dieſes Alles noch nicht beſtimmt; denn es iſt ein weltkundiges Fak-

tum, daß gerade über den Sinn der Bibel von jeher, und besonders in unsern Tagen die größten Streitigkeiten obwalten. Alle Häretiker hatten und haben die Bibel; und so widersprechend ihre Lehren einander sind, so will doch ein jeder, daß seine Meinung in der Bibel enthalten und folglich die wahre Lehre Jesu Christi sey. Es ist also ebenfalls ein weltkundiges Faktum, daß die Bibel allein die reine Lehre Jesu, und dieses wichtige Alles nicht bestimmt.

Die Exegese allein ist nicht hinreichend, mich von dem wahren Sinn der Bibel vollends zu überzeugen, weil sie nur von Menschen kömmt, die sich so gut betrügen können, als ich. Die neuesten Exegesen sind ja ohnehin nichts anderes als Vernünfteleyen: und darum wiedersprechen sie sich einander so sehr. Aber eben darum, weil ich nicht weiß, ob die Einten oder die Anderen recht vernünfteln, wenn sie die hl. Schrift auslegen: so muß nothwendig ein Maasstab vorhanden seyn, an welchem ich prüfen kann, was Wahrheit ist.

Dieser Maasstab kann weder die Vernunft des Menschen, weder die Bibel, noch irgend eine menschliche Weisheit seyn; weil ich ja an diesem Maasstab prüfen muß, ob die Vernunft und Weisheit der Menschen in der Bibel alles recht aufgefunden habe, oder nicht.

Dieser Maasstab muß objektiv, allgemeingültig für alle Menschen, folglich göttlich

ſeyn; weil nur das Göttliche allgemeingültig iſt.

Es muß alſo Gott ſelbſt zu allen Menſchen, zu allen Zeiten und an allen Orten ſprechen. Nun ſpricht Gott entweder unmittelbar oder mittelbar zu den Menſchen. Es iſt aber gewiß, daß er nicht unmittelbar ſein Verhältniß zu uns und die Bedingniſſe unſerer Wiedervereinigung mit Ihm an alle Menſchen ausſpreche: denn er müßte ſie entweder unmittelbar von Auſſen, oder unmittelbar von Innen an alle ausſprechen: daß er aber nicht unmittelbar von Auſſen zu allen Menſchen ſpreche, iſt Thatſache die keines Beweiſes bedarf: denn zu dir lieber Leſer! und auch zu mir hat er nicht von Auſſen geſprochen.

Aber eben ſo wenig ſpricht Gott ſeine Religions-Vorſchriften unmittelbar von Innen an alle Menſchen. Dieſes zu beweiſen müſſen wir vor allem ſehen, wie wir zu Begreiffen kommen. Die Oelzweige geben es auf folgende Weiſe: Zuerſt wird der Leib (Wort) gebildet: dann bläst ihm der Geiſt den Odem (Begriff) ein; und er wird zur lebendigen Seele (Erkenntniß).

Wenn ich nun in einem Buche etwas leſe, oder von Jemand etwas höre, ſo bläst mein Geiſt dem geſchriebenen, oder geſprochenen Wort (Leib) den Odem ein, das iſt: ich mache mir einen Begriff von dem, was dieſes Wort ſagt; und dieſen Begriff ſchaut mein Geiſt an (Erkenntniß).

Wobey es aber gar leicht möglich ist, daß ich mir aus dem Wort ganz einen andern Begriff gestalte, wie es Manchem ergeht, der das Geschriebene oder Gesprochene unrecht versteht, das ist: — sich einen falschen Begriff davon macht. Im Anschauen (Erkenntniß) kann der Mensch nicht mehr irren; denn er schaut den Begriff richtig an, den er sich aus dem Wort gebildet hat, er mag nun wahr, oder falsch seyn: nur in Bildung des Begriffes kann er irren.

Hier ist zu bemerken: wenn jemand aus dem geschriebenen Wort sich einen falschen Begriff bildet, und er außer dem geschriebenen Wort (Bibel) keine authentisch-erklärende Authorität hat, wie es bey den Protestanten der Fall ist, die aus Grundsatz gegen alle Authorität protestieren, so kann der Irrthum nicht mehr berichtiget werden, weil der todte Buchstabe schweigt. Ein anderes ist es bey den Katholiken: denn wenn auch ein Katholik aus dem geschriebenen oder gesprochenen Wort sich einen falschen Begriff macht, so kann dieser Irrthum durch gegenseitige Mittheilung eines lebendigen und authentischen Auslegers wieder berichtiget werden.

Wenn nun Gott selbst unmittelbar von Innen zu einem Menschen spräche, so wäre dieses nichts anderes, als: Gott selbst legte, oder bildete in dem Gemüthe des Menschen den Begriff einer Sache, einer Wahrheit, die der Mensch

anschauen sollte; und von welcher Gott will, daß er gerade diese und keine andere anschauen soll. Wobey sich der Mensch, eben weil er den Begriff nicht selbst gestalten muß, nicht betrügen könnte: er schaut nur an, und kann nichts anderes anschauen, als den Begriff, das Bild, welches Gott in sein Gemüth hineinlegt, und will, daß er gerade dieses anschauen soll: Gott selbst bläst dem Wort den Odem ein, Er inspiriert. Das geschah bey den Propheten, die man eben darum Seher (videntes) nannte.

Würde also Gott einen jeden Menschen unmittelbar von Innen ansprechen, so müßte er den Begriff seines Verhältnisses zu uns und die Bedingnisse unserer Aufnahme in das Gemüth eines jeden Menschen selbst hineinlegen: und da dieses Verhältniß und diese Bedingnisse für Alle die nämlichen sind: so müßte er den nämlichen Begriff in allen Menschen erwecken, und Keiner könnte einen anderen Begriff anschauen (Erkenntniß haben) als gerade jenen, den Gott in sein Gemüth hineingelegt hätte; so wie Bileam auch nichts anderes sehen konnte, als den Begriff, das Bild, das Gott in ihm gestaltete. Es müßten also alle Menschen die nämliche Erkenntniß von diesen Verhältnissen und Bedingnissen (von der Religion) haben. Freylich würde einer die Wahrheit tiefer schauen, als der andere; so wie der Theologe die Wahrheit tiefer schaut, als der Bauer: aber in

Ansehung der Sache selbst, müßte ein jeder die nämliche anschauen. — Nun ist es notorische Thatsache, daß gerade der Begriff dieses Verhältnisses ꝛc. (Religion) in den verschiedenen Subjekten ganz verschieden ist, daß einer dem anderen widerspricht, als unverkennbares Zeichen, daß Gott diese unmittelbare innere Offenbarung nicht gewählt habe, alle Menschen zu belehren.

Man sage nicht, daß Gott nur zum Gemüthe derjenigen spreche, die eines guten Willens sind: denn Gott giebt uns ja seine Offenbarung, um unserem Willen eine bessere Richtung zu geben; und es müßte ein jeder Mensch allen übrigen, die nicht den nämlichen Begriff von Religion hätten, wie er, den guten Willen absprechen. So, wie diese blos subjektive Gemüths-Religion in unseren Tagen erscheinen möchte, wäre sie ohnehin schon ganz Inhaltlos, Schwärmerey, Phantasterey; kein Mensch könnte sie einem andern mittheilen.

Gott spricht also seine Religion nicht unmittelbar an alle Menschen, weder von Aussen, noch von Innen. Da aber Gott will, daß alle Menschen dieses einzige Göttliche, dieses Alles vernehmen sollen, und Er doch nicht selbst unmittelbar zu uns spricht, so muß Er mittelbar zu uns sprechen, das ist: durch ein Mittel-Organ. Es muß also eine göttliche Anstalt da seyn, welche es nicht den menschlichen veränderlichen partikular-Ansichten überläßt, aus

einer göttlich geoffenbarten Religion zu machen, was ein Jeder für gut findet; sondern welche objektiv, von Gott beglaubiget, also allgemeingültig und unveränderlich diese einfache Wahrheit und dieses bedeutende Alles bestimmen kann.

Dieses Mittel-Organ, durch welches Gott seine Religions-Vorschriften zu uns ausspricht, muß also menschlich seyn, weil nur Menschen zu Menschen sprechen: Es muß überall verbreitet seyn, weil es für alle Menschen an allen Orten ist: es muß stehenbleibend seyn, entweder durch beständiges Fortleben, oder durch Nachfolge (Succession) weil es für alle Menschen zu allen Zeiten ist. Es muß also eine Anstalt seyn, die bey ihrer Vielheit eine strenge Einheit hat; weil alle Menschen nur dieses einfache Göttliche, und nichts anderes auffassen müssen. Es muß also in dieser Anstalt ein Mittelpunkt seyn, der die Vielheit, (die Radien) zusammenhält. Und was wäre diese Anstalt anders, als eine allgemeine, folglich eine katholische Kirche; und zwar eine sichtbare; weil zu sichtbaren Menschen nur sichtbare Organe sprechen können, und Gott nicht zu Geistern, sondern zu Menschen durch Menschen wird sprechen wollen. Soviel sagt uns die schlichte Menschen-Vernunft.

Nun giebt es für uns keine größere Ueberzeugung, als wenn die Vernunft etwas durchaus

fodert; und wir anderſeits das, was die Vernunft fodert, in der Geſchichte als wirkliche Thatſache aufgeſtellt finden: und dieſe Thatſache iſt — eine von Jeſus Chriſtus auf dieſer Erde geſtiftete ſichtbare, allgemeine (alſo katholiſche) Kirche.

Jeſus Chriſtus wählte zwölf Apoſtel, ſtellte einen zum Haupte auf, zum Träger der ganzen Kirche, zum Hausvater ſeiner Familie mit den Schlüſſeln des Hauſes, Matth. 16. zum Hirten der ganzen chriſtlichen Heerde, Joh. 21. Dann ſagte er ihnen Matth. 28. Gehet hin, lehret alle Völker — lehret ſie alles halten, was ich euch befohlen habe. — Alſo das nämliche für alle Menſchen, alſo nur Einen Lehrbegriff. Und ſiehe! ich bin bey euch alle Tage, bis an das Ende der Welt. Hier alſo haben wir ein Inſtitut, Sichtbar, Eines, Allgemein, und als das Nämliche ſtehenbleibend bis an das Ende der Welt; alſo nicht nur für die Apoſtel allein, ſondern auch für alle ihre rechtmäßigen Nachfolger geltend. Bey dieſem Inſtitute bleibt Jeſus Chriſtus ſelbſt alle Tage, bis an das Ende der Welt. Jeſus Chriſtus das Menſchgewordene, ewige und lebendige (alſo ſprechende) Wort bleibt, und zwar alle Tage bis an das Ende der Welt bey dieſem Inſtitute (Kirche). Deßwegen ſagt auch Jeſus Chriſtus: Wer euch höret, der höret mich. Luk. 10. 16. Aber auch der heilige Geiſt wird bey euch und in euch bleiben ewig. Joh. 14. 16.

Diese Anstalt steht von Anbeginn der christlichen Religion bis auf unsere Zeiten in unseren Päbsten und Bischöfen, wovon die rechtliche Nachfolge bestimmt in der Geschichte daliegt, schon über achtzehen Jahrhunderte da. Wer behaupten wollte, daß diese Kirche abfallen, aufhören, irrige Lehrsätze aufstellen könne, oder überhaupt von ihrer ersten Stiftung abgewichen sey, oder nur abweichen könne, der müßte alle diese feyerlichen Verheißungen Jesu Christi: Daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden: Daß Er selbst alle Tage bis an das Ende der Welt bey ihr bleiben wolle: Daß der heilige Geist bey ihr und in ihr ewig bleiben, und sie in alle Wahrheit einführen werde — alle diese Verheissungen, sage ich, müßte er Lügen strafen.

Diese Anstalt also, diese Eine, sichtbare, allgemeine (katholische) Kirche ist demnach dieses Mittel-Organ, durch welches das ewige und lebendige Wort Gottes bis an das Ende der Welt zu allen Menschen, an allen Orten und zu allen Zeiten spricht: Diese Kirche ist es, bey welcher er auch alle die Heilsmittel zu unserer Wiedergeburt hinterlegt hat, durch welche wir Kraft und Stärke erhalten, das von Ihm Gehörte auch vollziehen zu können: weil es nicht genug ist, unseren Verstand aufzuklären, wenn nicht auch Unterstützung für unseren gelähmten Willen da wäre.

Diese Kirche allein hat keinen andern An-

fang, als jenen von Jesus Christus und seinen Aposteln. Von allen übrigen, die sich neben dieser, auch noch Kirchen nennen möchten, wissen wir den menschlichen Stifter, und das Jahr der Stiftung; deßwegen ist auch an ihnen in Erfüllung gegangen, geht in Erfüllung und wird jederzeit in Erfüllung gehen, was Jesus bey Matth. 15. 13. sagt: Alle Pflanzen die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, werden mit der Wurzel ausgerissen werden.

Diese Kirche ist also die Alleinige, die Jesus Christus zu unserer Beseligung gestiftet hat; und somit ist sie — diese katholische Kirche — als Kirche, die alleinseligmachende.

Da hilft es nichts, wenn man sagt: es habe auch schlechte Päbste und Bischöfe gegeben. Das war ihr Privatleben, wofür sie richtig ihren Lohn werden erhalten haben: aber ganz etwas anderes ist ihr Gesammtleben in der kirchlichen Organisation, wovon Jesus Christus die Seele und das belebende Prinzip ist; wo diese also nur gleichsam seine Werkzeuge sind, sein Sprachorgan: und da wird es doch niemand bestreiten wollen, daß Gott durch ein papiernes Organ eben so gut sprechen und wirken kann, als durch ein goldenes; so wie er durch den Verräther Judas, durch den Gottesmörder Kaiphas, und bey Bileam sogar durch einen Esel sprach.

Auch hilft es nichts, wenn man sagt: es

gebe Mißbräuche in der Kirche. Gäbe es gar keine Mißbräuche, so würde ich beynahe die Kirche Jesu auf Erden — jenseits werden freylich keine seyn — nicht recht kennen; weil Jesus Christus diese Mißbräuche, so zu sagen, als negatives Kennzeichen seiner Kirche auf Erden angegeben hat; indem Er sagt: daß Aergerniſſe — also Mißbräuche, in seiner Kirche seyn werden; weil fehlbare Menschen in dieser Kirche immer Mißbräuche begehen werden. Er sagt ja, daß seine Kirche zehen Jungfrauen gleiche, wovon fünf thörichte sind: oder einem Netze, in welchem gute und schlechte Fiſche enthalten sind: oder einem Acker, wo vieles Unkraut mit dem guten Waizen dasteht.

Aber warum hebt die Kirche diese Mißbräuche nicht auf? Was sie vernünftig aufheben kann, das thut sie: aber alle aufheben kann sie nicht jederzeit, ohne größere Uebel zu erwecken. Sie befolgt also die Warnung Jesu Christi, und läßt das Unkraut stehen, bis alles reif ist, wo der Hausvater seinen Schnittern schon einen Fingerzeig geben wird, wann es Zeit ist, das Unkraut auszureiſſen.

Jene geistige, unsichtbare Kirche (welche in unsern Tagen gewisse Leute aufstellen, die über die Wirklichkeit hinausfliegen, und in der Region ihrer Phantaſie Grundideen erschaffen, aus denen sich dann ihre ganze Weisheit entwickeln soll) diese unsichtbare Kirche, sage ich, welche die Proteſtanten, gedrängt durch die Frage, wo denn ihre Kirche

vor Luther und Calvin war, erſt erfunden haben, wird freylich keine Mißbräuche haben: wenigſtens werden ſie ſo unſichtbar ſeyn, als dieſe unſichtbare Kirche ſelbſt: obſchon dieſe phantaſtiſche Kirche wirklich der größte Mißbrauch des menſchlichen Verſtandes iſt; weil gerade dieſe unſichtbare Kirche nur ein ſubjektives Phantasma iſt, das ſich zu einer objektiv gegebenen, allgemeingültigen göttlichen Vorſchrift, wie ein Traum zur wahren Geſchichte verhält. Jeſus Chriſtus ſtiftete für ſichtbare, ſinnliche Menſchen, auf dieſer Erde, eine Kirche: — Kirche heißt Verſammlung der Gläubigen: — eine unſichtbare Verſammlung der Menſchen, die zu Chriſten erzogen, gebildet und vollendet werden ſollen, iſt wahrlich ein Unding.

Es giebt alſo nur Eine, und zwar eine ſichtbare Kirche, in welcher die Menſchen zur Seligkeit herangebildet werden müſſen. Der Lehrbegriff dieſer Kirche, der auch nur Einer ſeyn kann, iſt nur ein Theil der Anſtalten, die Gott zur Beſeligung der Menſchen getroffen hat. Die Kirche muß auch noch alle nothwendigen Mittel beſitzen, den gefallenen und zerrütteten Menſchen zu heilen und zum göttlichen Leben zu erheben. Und dazu braucht es nicht nur ein Lehrinſtitut; ſondern es iſt auch ſchlechterdings ein Erziehungs — Heilungs — Stärkungs — Zurechtweiſungs- ꝛc. ꝛc. Inſtitut, folglich eine ſeligmachende Kirche im wahren Sinn nothwendig, wie es die katholiſche Kirche wirklich iſt, und wie ſie es nur allein ſeyn kann.

II.

Schriften polemiſchen Inhalts.

Gegen das Sendſchreiben eines Proteſtanten.

Quid autem, si neque scripturas reliquissent nobis Apostoli? nonne aportebat ordinem sequi traditionis, quam tradiderunt iis, quibus committebant ecclesias?

Wie wäre es aber, wenn uns die Apoſtel gar keine Schriften hinterlaſſen hätten? müßten wir uns da nicht nach der Ordnung der Uebergabslehre richten, welche ſie bey denjenigen hinterlegt haben, denen ſie die Kirchen anvertrauten.

Der hl. Irrenäus l. 3. cont. hæres. c. 3.

Herr Heinrich Müller, Paſtor zu Embrach, im Kanton Zürich erließ ein Sendſchreiben an uns Katholiken, in welchem er uns mit recht ſüßen Worten erſucht, daß wir uns ja an ihrer Jubelfeyer nicht ſtoßen, ſondern nach dem Beyſpiel (Seite 6) einiger (unkatholiſchen) Katholiken in Deutſchland noch zu ihrem Jubel mithelfen ſollen: worüber, wie er ſagt, ſie in allen Zeitungen ſo vielen Ruhm einärnteten. Dieſes Sendſchreiben iſt gedruckt ganz freygebig, und gratis unſerem katholiſchen Landvolk zugeſchickt, und unter viele ausgetheilt worden. Die Abſicht läßt ſich leicht errathen.

Wenn ich die ſüße Sprache, die in dem Sendſchreiben herrſcht, zuſammenhalte mit den giftigen Aeußerungen gegen einige unſerer wichtigſten Lehren, und beſonders mit der unanſtändigen, und für jeden Katholiken höchſtbeleidigenden Art, mit welcher dieſe Jubelfeyer wirklich begangen worden iſt, ſo kann ich mich des Gedankens nicht erwehren: dieſes ſey ein Kunſtgriff Joabs, der (2. Buch d. Kön. 20. Kap.) den Amaſa in das Geſicht küſſen wollte, während er ihm das Schwert in die Seite ſtieß.

Der Sendſchreiber ſelbſt bekennet, daß die Religionsneuerungen den Religionshaß herbeygerufen haben, aber jetzt ſollen wir uns nicht

mehr darüber aufhalten, wenn sie über eben dieses unschweizerisches, eintrachtstörendes Ereigniß jubilieren! — Wie kann denn der Religionshaß aufhören, wenn sie ihn, wenigstens bey den Ihrigen durch ein Fest erneuern, das mit beleidigenden Schriften, mit offenbaren Lügen über unsern katholischen Lehrbegriff, und zum Theil mit Zotten (die wir nicht nennen mögen) aufs neue gefeyert wird.

Dann nimmt er Luthern in Schutz, und will nicht, daß Luther an Geisteszerrüttung, Hirnlosigkeit gelitten habe. Es ist nicht die Zugerzeitung, wie der Sendschreiber sagt, welche allein, oder die erste Luthern dieses zur Last legt, sondern es sind darüber in Deutschland Schriften gewechselt worden (siehe das Seitenstück zu Luthers Weisheit von Prechtel, und die Schriften für, und wider selbes) die es fast bis zur Evidenz bewiesen haben — theils aus Luthers Schriften selbst, theils aus den Zeugnissen des Erasmus, und dem kaiserlichen Dekret von Worms, welches von Luther sagt, er sey rasend und vom bösen Geiste besessen, theils selbst aus den Beschuldigungen Zwingels und der Zürcher Reformatoren gegen Luther. Die Schimpfwörter, Lästerungen und Zotten, mit denen Luther um sich warf, sind weltkundig, sie liegen in seinen Schriften vor unseren Augen da. Wenn der Sendschreiber nicht will, daß man sie auf die periodische Verrücktheit

seines Verstandes schieben soll, so muß man sie ja nothwendig auf Rechnung seines bösen Herzens schreiben, wodurch der Herr Sendschreiber dem großen Reformator gewiß keinen Dienst geleistet hat.

Auf der zweyten Seite bringt der Sendschreiber eine grobe Lüge, wenn er sagt, daß man jemals in der katholischen Kirche Vergebung der Sünden um Geld verkauft habe. Solche Lügen mag er seinen Glaubensbrüdern aufbinden, die gern alles glauben, was die Katholiken beschimpfen kann, aber Katholiken sollte er eine solche Lüge nicht auftischen, von denen es ja jeder an sich selbst weiß, daß er um Vergebung seiner Sünden noch keinen Kreuzer ausgegeben hat. Ein Anders ist die Vergebung der Sünden, ein Anders der Ablaß, den man denjenigen ertheilt hat, welche zu einem guten Werke Beysteuer gegeben haben. Wenn er wissen will, was Ablaß sey, so lese er den katholischen Lehrbegriff, Artikel Ablaß, welcher in gegenwärtiger Sammlung S. 150 vorangegangen ist, wo er auch zugleich finden kann, von welcher Erhabenheit das heilige Meßopfer sey, über welches er auf der nämlichen Seite mit einer für jeden Katholiken empörenden Verachtung und Unkenntniß abspricht.

Lasset uns einander dulden, sagt er, und — man sollte die Intoleranz nicht hervorrufen. Aber wer ruft sie hervor? wer ist intolerant? Sind es die Katholiken, die über alle Schmähungen, Lügen, und zum Theil Zotten,

womit ihr euer Fest gefeyert habt, kein Wort gesagt haben? Daß doch gerade die intolerantesten Menschen immer von Toleranz sprechen! Wir Katholiken wissen es sehr gut, daß wir alle Menschen nicht nur tolerieren, sondern lieben müssen, aber wir wissen auch, daß wir die Irrthümer nicht tolerieren dürfen; über alle Irrthümer sprechen wir mit dem Apostel Paulus das Anathem, weil es eine Gotteslästerung wäre, wenn wir glauben wollten, daß es Gott durch wissentlichen Irrthum, und durch erkannte Lüge eben so gedient sey, als durch die Wahrheit. Ihr nehmet es gerade verkehrt; indem ihr über uns Katholiken, und über alles, was uns heilig ist, schimpfet und lästeret, — also sehr intolerant seyd; so tolerieret ihr alle Irrthümer, die selbst euer großer Reformator Zwingli an Luther, ꝛc. verdammet hat; und heut zu Tage tolerieret ihr alles, wenn es nur nicht katholisch ist. Wir werden weiter unten wieder davon reden.

Dann kömmt er mit dem allgemeinen Steckenpferde der Protestanten, nämlich, daß es nicht allezeit gute Päbste gegeben habe. Eben als wenn Gott nicht auch verderbte Werkzeuge zu seinen Absichten brauchen könnte! Die Kirche des alten Bundes war zu Zeiten Jesu noch die wahre göttliche Kirche, wenn schon die damaligen hohen Priester schlechte Menschen waren; Jesus selbst befahl alles zu thun, was die sagten, die auf dem Stuhle

Mose saßen. Gab es keinen Apostolat mehr, weil einer unter ihnen Jesum verläugnete, und der andere Ihn gar verkaufte? Und wenn alle Päbste, Bischöfe und Priester schlecht wären, was macht dieses zur Sache? Die Kirche ist Gottes Sache, Gottes Werk, wobey diejenigen, denen sie anvertraut ist, nur Werkzeuge in der Hand Gottes sind. Doch — auch dieses kömmt unten wieder vor.

Den guten und weisen Pabst Leo den zehnten nennt er den Geldgierigen! Hätte er ihn lieber, wenn er doch schimpfen wollte, den Geldbenöthigten genannt! denn er war ja der liberaleste Beförderer, und freygebigste Belohner der Künste und Wissenschaften, deren Ausbreitung ihm über alles am Herzen lag.

Er sagt: Zwingli und andere Männer stellten ein der bisherigen Kirche in dem, und diesem Punkte entgegengesetztes Glaubenssystem auf. — Ja wohl ein System!! ein göttlich seyn sollendes System! — aufgestellt von — einem Menschen — von Zwingli! — — Aber wo ist es hingekommen dieses System? Denn jetzt besteht es nicht mehr unter euch. Vorher haben wir es in eueren symbolischen Büchern finden können; jetzt seyd ihr von diesen Büchern abgewichen, und habt also wieder ein anderes System dafür hingestellt. Und weil der Sendschreiber unsere katholische Landleute einladet, mit ihm zu jubilieren, müssen diese Landleute doch wis-

ſen, über was ſie eigentlich jubilieren ſollen; ſo muß ſchon ich ſelbſt ihnen ſagen, welches euer dermaliges Syſtem ſey, weil es doch der Sendſchreiber nicht geſagt hat.

Ich glaube, daß ich dieſes euer gegenwärtiges Syſtem nirgends richtiger auffinde, als aus der lateiniſchen Rede, oder Abhandlung des Herrn Canonikus Schultheß öffentlichen Lehrer der Dogmatik zu Zürich, mit geßneriſchen Schriften, 1819. (Die er bey Gelegenheit der Sekularfeyer drucken ließ) weil doch ein öffentlicher Profeſſor der Theologie wiſſen muß, was für ein Syſtem unter ihnen Kurrent iſt.

Er ſagt: „Daß es unumgänglich nothwendig „ſey, daß ſich die Proteſtanten vereinigen. — Der „Grund aber, und die Urſache der Uneinigkeit „kann nicht gehoben werden, wenn nicht das Glaubensbekenntniß beyder (der lutheriſchen und „zwinglio-calviniſchen) Kirchen mehr und mehr „zur erſten Einfachheit des chriſtlichen Glaubens „zurückgebracht werde, und man nur erforſche, „was mit dem ewigen Evangelium übereinſtimme, „nicht was dem Luther, Zwingli und Calvin gefiel, als ſie noch lebten: und darin müſſen uns „weder die neueren noch die älteren Glaubensbekenntniſſe aufhalten.“ (Nihil magis necessarium videtur, quam unio Protestantium. ... Principium ergo et causa dissidii tolli non potuerit, nisi confessio utriusque ecclesiæ ad

nativam christianæ fidei simplicitatem magis magisque redeat, et unice indagetur, quid Evangelio æterno consentaneum sit, non quid Luthero, Zwinglio, Calvino, dum in carne erant, placitum: qua in re nulla omnino symbola, nec recentiora, nec antiqua morari porro nos debent.)

Nun das heiſſe ich doch aufrichtig von der Bruſt weg ſprechen! Alſo kurz und gut — alles Poſitive gerade weggeworfen, und ganz in das Subjektive übergegangen, das bey denkenden Menſchen nothwendig in Nichts ausgehen muß. Aber, wirft man denn alles, was man bisher für Dogma in dieſer oder jener Parthey hielt, nur ſo unter die unbedeutenden Dinge? — Ja freylich! denn der Herr Profeſſor Schultheß ſagt es mit ſeiner gewöhnlichen Aufrichtigkeit am 45ten Blatt ganz unumwunden: Alles über was man bisher geſtritten hat, (de quibis lis fuit) muß unter die unbedeutenden Dinge geworfen werden (in adiaphoriam abeant) bevor es eine Vereinigung gebe. — Alſo alles, was man bisher in den verſchiedenen Confeſſionen als Fundamentalartikel angeſehen hat? — weggeworfen! alſo das Symbolum Athanaſianum? — alſo das Symbolum des erſten allgemeinen Nizäniſchen Kirchenraths? — alſo ſelbſt das apoſtoliſche Symbolum? — weggeworfen!!

Sehet, katholiſche Chriſten! über dieſes ju-

beln ſie; und daß ihr mit dieſem Jubel harmonieren ſollet, dazu ladet euch der Sendſchreiber ein. Alles weggeworfen — und — glaube ein jeder, was er will, aber — was das wunderbarſte iſt — nur das katholiſche nicht! in welches, wie er (Seite 14) ſagt, der heilige Auguſtin abentheurliche Lehren (monstra) hineingetragen — haben ſoll. Der Herr Profeſſor Schultheß ſchilt den heiligen Auguſtin einen Ignoranten, einen frechen unwiſſenden Plauderer (facundissimum per audacem ignorantiam) — das heißt doch einen der gelehrteſten Kirchenlehrer geradezu niedergeſchimpft! Gott vergebe es ihm! man ſieht wohl, daß er den heiligen Auguſtin niemals geleſen, oder niemals verſtanden habe.

Der Herr Profeſſor ſagt oben: Luther, Calvin, und Zwingli: als ſie noch lebten — gut, daß ſie geſtorben ſind; denn wenn ſie noch lebten, ſo wäre die Sekularfeyer gewiß nicht ſo ruhig abgeloffen, wenigſtens hätte Calvin nach einem Feuerbrand gegriffen, wenn er dieſes Glaubensbekenntniß gehört, oder geleſen hätte; und Luther hätte nach ſeiner gewohnten Art zum wenigſten eine Legion Teufel abgelaſſen.

Herr Profeſſor Schultheß ſagt, man müſſe einzig erforſchen, was mit dem ewigen Evangelium übereinſtimme. Erſt erforſchen? — So haben ſie dieſes die dreyhundert Jahre hindurch nicht gewußt? Sie wollen es erſt erforſchen!

—Aber er ſagt uns nicht, was er unter dem ewigen Evangelium verſteht. Aus dem Sendſchreiben (Seite 2) möchte man beynahe vermuthen, daß dieſe Herren unter dem ewigen Evangelium die Bibel, beſonders des neuen Teſtamentes verſtehen. Aber in dieſem Sinne wird wohl niemals eine Vereinigung unter ihnen bewirket werden; weil gerade dadurch Uneinigkeit unter ihnen entſtanden iſt, da ſie nichts anderes mehr anerkennen wollten, als die Bibel allein.

Es giebt freylich ein ewiges Evangelium; aber dieſes hat Prof. Schultheß nicht aufgefaßt; und konnte es nach ſeinen ſubjektiven Anſichten nicht auffaſſen: ſonſt hätte er die Glaubensbekenntniſſe der Apoſtel und der erſten Kirche gewiß nicht ſo geradezu weggeworfen, weil dieſes ewige Evangelium unter den Menſchen ohne Symbolen, und Kirche nicht beſtehen kann.

Das ewige Evangelium iſt die göttliche Weisheit ſelbſt; das ewige, unendliche, alles umfaſſende, an uns geſprochene Geſetz; die ewigen Bedingniſſe, unter welchen ein vernünftiges Geſchöpfe des Wohlwollens Gottes, und der Einigung, oder der Wiedervereinigung (religari-Religio) mit Gott würdig ſeyn, oder würdig werden kann. Aber dieſes unbegrenzte, alles umfaſſende Geſetz muß für uns Menſchen in Zeit und Schranke geſetzt werden, weil wir es ſonſt in unſerer Beſchränktheit nicht erfaſſen könnten. Es muß,

wie im alten Bunde auf steinerne Tafeln eingegraben, und in der Arche aufbewahrt, allen Menschen zu allen Zeiten vor Augen gelegt werden; unveränderlich, weil es ewig ist. Die Arche ist die Kirche; die steinernen Tafeln sind die Glaubensbekenntnisse, die Symbolen, welche der göttliche Geist durch die Kirche ausgesprochen hat, und fortwährend ausspricht. Der Wächter darüber ist Gott selbst — das in die Schranke der Menschheit eingetretene, ewige Wort selbst, das aus dem Heiligthume seiner Kirche fortwährend, ewig zu uns spricht, und selbst dieses ewige Evangelium ist: und darin liegt der Grund der Unfehlbarkeit der Kirche: Das Göttliche steht für uns in der Schranke da, — also eine sichtbare Kirche: Das Ewige stehet für uns in der Zeit da, — also Unveränderlichkeit der Kirche. Die Menschen (Päbste, Bischöfe, Kirche) als Träger dieses Göttlichen sind an sich fehlbar, sind vergänglich, veränderlich; aber das, was Gott durch sie uns darbiethet, ist göttlich, ewig, unveränderlich. Deßwegen wenn alle Bischöfe Bösewichter wären, schadet es der Kirche nichts, welche auch in den Zeiten Jesu göttlich war, obschon die hohen Priester böse gewesen sind. Die Menschen können zwar sich davon entfernen, wie es die Heretiker von jeher thaten; aber der Kirche als solcher schadeten sie nichts; nur sie haben sich vom Felsen entfernt; die Kirche stund immer fest, und wird ewig fest stehen. Auch wenn die meisten Menschen ihren subjektiven

Schwindeleyen nachliefen, so würde die Kirche für die wenigen Guten noch dastehen; weil Gott alle selig haben will, die selig werden wollen, und nicht selig werden können, als wenn sich den, für sie objektiven, ewigen, unveränderlichen Gesetzen, Bedingnissen, Ausspüchen Gottes unterwerfen, die er uns durch die Kirche, und die Kirche durch ihre Glaubensbekenntnisse, Symbolen, zu glauben, und zu befolgen hinlegt.

Sobald man sich von der Kirche entfernt, in welcher das ewige Wort Gottes objektiv für uns dastehet, (so zu sagen fixiert ist) so ist dem Menschen nichts anders mehr übrig, als seine subjektiven Ansichten, in welchen er nach dem Ewigen hascht; aber weil es unendlich ist, es nicht erhaschen kann; — es überfließt ihm — und wenn er des Haschens müde ist, so hat er — Nichts, wie wir es wirklich an allen Völkern sehen, die im alten und neuen Bunde außer der Kirche lebten: ihre subjektiven Lehrgebäude, Ihre Systeme haben sich alle in Nichts aufgelöset.

So löset sich wirklich der Protestantismus in den Sozinianismus auf, der eigentlich nichts ist, als das feinere Heidenthum.

Der letzte Grund des Christenthums, oder des ewigen Evangeliums ist — wie der heilige Johannes am Ende seines Evangeliums bestimmt ausdrückt — daß Jesus wahrer Gottes Sohn, also Gott sey; und zwar Gott, der für uns bis in die Schranke der Menschheit herausgeht, um uns Menschen wie-

der mit Gott zu verbinden; weil zwiſchen Gott dem Heiligſten, und zwiſchen dem verderbten Menſchen keine Verbindung (religio) möglich wäre, wenn zwiſchen beyden nicht ein Vermittler (ein terminus medius) alſo ein Gottmenſch wäre, der beyde zuſammenbindet.

Wenn ihr keinen andern Jeſus Chriſtus habet, als den der Hr. Prof. Schultheß aufſtellet, ſo ſeyd ihr noch weit von dieſem ewigen Evangelium entfernt. Er ſagt zwar: (Seite 11) daß Chriſtus ſich bis in den Schoos des Vaters hinaufgearbeitet habe, (enixus in gremium) aber nicht, daß er aus dem Schooſe des Vaters ausgegangen ſey. (Soll dieſes vielleicht der ſogenannte ſozinianiſche Raptus ſeyn?) Freylich ſteigt niemand in den Himmel hinauf, der nicht herunter geſtiegen iſt: aber ſo nimmt es der Hr. Profeſſor nicht; er läßt ſeinen Chriſtus nicht von oben herab, ſondern von unten hinaufſteigen: denn er erkläret uns ſelbſt, was er unter dieſem Hinaufarbeiten in den Schoos Gottes verſtehe: das iſt — ſagt er — Er hat ſich in die innigſte Vertraulichkeit Gottes eingeſchliechen; er iſt zu den Heimlichkeiten Gottes zugelaſſen worden. (in arctissimam familiaritatem Dei insinuaverat, arcanis Patris admissus.) — Das waren die Propheten auch! das war Moyſes im hohen Grade! Iſt Jeſus nicht noch etwas mehr?? Freylich nennet er (Seite 13) Chriſtus, den göttlichen (divinum) aber,

(Seite 30) nennt er Zwingli auch den göttlichen (divinum) den er Chriſto nicht nur ähnlich ſeyn läßt, ſondern ſelbſt gleichſetzt (Seite 13 qui ad Christi similitudinem propius accesserit, magisque æquiparare eum videretur) Und ſo ſinkt Jeſus — zum Weiſen von Nazareth herunter! —

Sobald Jeſus nichts anders mehr iſt, als der Weiſe von Nazareth, ſo ſeyd ihr gerade wieder im feineren Heidenthum. Die Heiden waren ſubjektiv, wie ihr; und zur Leitung ihrer ſubjektiven Anſichten hatten ſie den Plato, den Weiſen von Stagira, den Weiſen von Athen: — und Ihr? ihr ſetzet noch den Weiſen von Nazareth hinzu. Das gieng alſo ſo ſchön im Kreiſel herum: vom Heidenthum zum Chriſtenthum, und vom Chriſtenthum durch den Proteſtantismus wieder zum Heidenthum; einsweilen nur zum feineren: das gröbere Heidenthum mit der Vielgötterey kömmt von ſich ſelbſt: denn wenn dieſe Religion unter den Pöbel kömmt, der (ſubjektiv) ſich ſelbſt leiten ſoll, weil keine Authorität gilt: aber ſich als Pöbel nur durch ſeine Sinnlichkeit leiten und führen kann, ſo wird ſich bald ein jeder ſeinen Gott nach ſeinen ſinnlichen Begriffen machen; der Soldat einen Mars, der Schlüpfrige eine Venus, u. ſ. w. Siehe: der Pabſt; welcher in gegenwärtiger Sammlung Seite 47. vorangegangen iſt.

So weit haben es die Proteſtanten gebracht, und ſo weit mußten, und müſſen ſie es bringen,

wenn sie konsequent seyn wollen. Der Protestantismus war nur ein Schwanken zwischen dem subjektiven Heidenthum, und zwischen dem objektiven — in der Kirche aufgestellten Christenthum, oder dem ewigen Evangelium.

Und dazu — zu dieser Harmonie ladet der Sendschreiber unsere Landleute ein?! Nein, mein Herr! die wahren Katholiken halten noch zu fest an der Kirche — der ewigen Braut Jesu Christi, als daß sie sich so leichtsinnig von ihr losreissen ließen, weil sie ohne Braut nicht mehr wüßten, wo der Bräutigam wäre. Und wenn Er dergleichen thut, (Seite 5) als wenn wirklich vortreffliche Männer, und (Seite 6) selbst Lehrer unter uns wären, die mit dem protestantischen Lehrbegriff, wenigstens einigermaßen harmonieren, so sagen wir ihm unverholen, daß dieses keine Katholiken sind; denn die katholische Kirche erkennet keine Zwitter. Entweder ganz objektiv, (katholisch) oder ganz subjektiv —?

Zuletzt verspricht der Sendschreiber, daß sie, die jubilierenden Protestanten, für uns bethen wollen; und wir — wir bethen für sie, daß sie Gott wieder in das väterliche Haus zurückführen wolle, aus welchem sie im sechszehnten Jahrhundert davon geloffen sind; die großen Herren — aus Geitz nach den geistlichen Gütern, die sogenannten Gelehrten — aus Hochmuth, die schlechten Geistlichen — aus Weibersucht, das Volk — aus Verführung.

Gott empfohlen.

Gegen

Schultheß Canonikus und Professor in Zürich.

An si quis atro dente me petiverit,
Inultus ut flebo puer?

Horatius Epod. ode VI.

Allgemeines.

So hat denn die so pomphaft in der Zürcherzeitung angekündigte Schrift des Herrn Professor Schultheß in Zürich gegen den Professor Geiger in Luzern das Licht der Welt erblickt; eine Schrift, die, wie es hieß, Geigern greinen und heulen machen werde. Und ich gestehe es, daß ich nach Durchlesung dieser Schrift, ungewiß war, ob ich darüber ungeduldig werden — ob ich darüber lachen, oder über die Armseligkeit weinen sollte; denn schon der Ton, in dem sie geschrieben ist, die pöbelhaften Ausdrücke, die Grobheiten, die auf jedem Blatte paradieren, und die ganze Schrift reichlich ausstafieren, sind wahrlich unter aller Kritik. Vielwisserey kann Herrn Schultheß nicht abgesprochen werden, aber wissenschaftlich ist er nicht. Er wäre nicht im Stande eine Grundidee einer Wissenschaft anzugeben. Sein Wissen ist nicht eine zusammenhangende Kette, sondern ein Sack voll Nüsse, wo eine um die andere, und eine über die andere herausfällt. Zürich hatte von jeher sehr gelehrte Männer, einen Lavater, einen Heß, einen Pfenninger und viele andere, aber so einen inconsequenten, und noch dazu so ungeschliffenen Vielwisser wird es keinen aufweisen. Er ist der einzige in seiner Art.

Herr Schultheß möchte mir gern alle Protestanten über den Hals richten, allein ich habe es mit ihm allein zu thun, und nicht einmal mit seiner Person, sondern bloß mit einigen Stellen aus seiner lateinischen Rede, die ich in meinem Sendschreiben gerügt habe. Die Persönlichkeiten erlasse ich ihm alle; ich gebe ihm meine Person ganz preiß; die Grobheiten und ungewaschenen Schmähungen, mit denen seine ganze Schrift ausgezieret ist, überlasse ich den Fuhrleuten, und den Fischerweibern, die vielleicht Behagen daran finden mögen. Ich habe es bloß mit der Sache zu thun.

Ich zog Stellen aus Hr. Schultheßens lateinischer Rede heraus, und behauptete, daß er darin

Erstens, alle Symbola wegwerfe.

Zweytens, daß er alle Dogmen, welche man bisher in den verschiedenen Confessionen, für dieselben als wesentlich hielt, unter die unbedeutenden Dinge werfe.

Drittens, daß er die wahre Gottheit Jesu Christi zu läugnen scheine.

Viertens, daß er von einem ewigen Evangelium spreche, aber ohne die Gottheit Jesu Christi nicht wisse, und nicht wissen könne, was das ewige Evangelium sey, und

Fünftens, daß, wenn die Gottheit Jesu Christi geläugnet wird, die christliche Religion als

solche aufhöre, und wir also wieder, wenigstens einsweilen, im feineren Heidenthum wären.

Nun tritt Hr. Schultheß mit einer Vertheidigung seiner lateinischen Rede gegen mich auf. So muß also vor allem bestimmt werden, was er eigentlich vertheidiget. Entweder muß er sagen, meine Beschuldigungen seyen nicht wahr, und er vertheidiget sich; oder sie seyen wahr, und er beharre darauf; und er vertheidiget die Sätze, über welche ich ihn beschuldiget habe.

Im ersten Falle müßte er die Unrichtigkeit meiner Anschuldigungen darthun, — das aber nicht geschieht; und hätte er es gethan, so hätte ich ihm bewiesen, daß der Sinn, den ich von seinen Ausdrücken gab, wirklich in seiner Schrift liege, und er zum wenigsten sich unrichtig ausgedrückt hätte, was man einem Theologen niemals verzeihen kann. Er soll lieber nicht schreiben, wenn er sich nicht bestimmt ausdrücken kann.

Im zweyten Falle hätte er mir gerade herausſagen sollen: ja das hab ich gesagt, und vertheidige es. Aber das sagt er wieder nicht, sondern beschuldiget mich, daß ich ihn (Vorrede Seite XI) als den Ansehnlichsten und thatkräftigsten Lehrer um das Zutrauen des Publikums und in Ungunst bringe.

Ich weiß also wahrlich nicht, worauf ich bey dieser seiner inconsequenten Vertheidigung eigent-

lich abſetzen ſoll, und muß alſo dieſe Vertheidigung ſchon auf ihren exzentriſchen Wegen verfolgen.

Das es ihm (Vorrede Seite XXI) leid iſt an mir nur ſo einen geringen Gegner zu haben, daß er lieber einen Gegner von gründlicher, vielumfaſſender Gelehrſamkeit, von tiefer Einſicht, von großem Geiſte, welcher ihm den Sieg ſchwer genug machte, ſich wünſchet, und daß Er der angeſehnſte und thatkräftigſte Lehrer ſey. Dergleichen Fanfaronaden laſſe ich auf ſich beruhen ꝛc. risum teneatis; da läßt es ſich weder Greinen, weder Heulen.

Auf alle die hoch aufgeſchichteten Zitata habe ich ihm keine Antwort zu geben, weil es hier nicht darum zu thun iſt, ein polemiſches Werk aufzuſtellen, ich muß nur aus ſeiner Vertheidigung zeigen, in wie fern er mir die in meinem Sendſchreiben gerügten fünf Punkte zugiebt, daß ſie in ſeiner lateiniſchen Rede enthalten ſind oder nicht; alſo

Sache.

Der erſte Punkt iſt, daß er alle Symbola wegwirft. Und dieſen Punkt geſteht er nicht nur ein, ſondern ſagt noch (Seite 152) nach einer langen Deduktion, welcher er (Seite 138) den Titel: Ewige Kinderey gibt (als wenn die

Symbolen der Apostel, der nizänischen Kirchenversammlung, und das Athanasianische — Kindereyen wären) Heil, sagt er, Preis und Ruhm den Bischöfen? und Lehreren der Christenheit, daß sie — — den Protestantismus dadurch vollenden, daß sie allen und jeden Symbolen entsagend — — mit einem Schlage der Hyder nicht etwa nur einen Kopf abmähen, für den gleich andere sieben nachwüchsen, sondern das ganze Unthier in den Abgrund senden ꝛc.

Meine erste Rüge wäre also unläugbar wahr. Nur muß ich noch einige Bemerkungen machen.

Es ist hier nicht darum zu thun eine gelehrte Dissertation über die vorerwähnten Symbola zu schreiben; gewiß ist es, daß sie bisher als Norm des Glaubens, nicht nur von Katholiken, sondern selbst von den Protestanten anerkannt waren.

Wie sich das zusammenschickt, was Herr Schultheß (Seite 68) sagt: Wenn die Symbole so nut und nagelfest sind, wie kömmt es, — — daß man in keinem... unter kluger Regierung stehenden Staate die vom jetzigen Pabste wieder hergestellten Jesuiten einlassen will? — Da gestehe ich, daß dieses ganz über meine Faßungskraft hinaus ist; wo steht denn in unsern Symbolen etwas von den Jesuiten? wenn ich eine Schlußrede daraus machen

wollte, ſo würde ſie ſo heiſſen: Man will in einigen Orten die Jeſuiten nicht, alſo ſind die Symbole der katholiſchen Kirche nicht nut und nagelfeſt. Hr Schultheß ſagt: (Seite 73) Geiger weis nichts von Logik. Aber das kann ich Hr. Schultheßen verſichern, daß ich Logik bey ihm gewiß nicht ſtudieren werde.

(Seite 139) Macht Hr. Schultheß ſchon wieder einen ſolchen logiſchen Bocksprung. Er zitiert den hl. Hilarius, als wenn er die Symbole verwerfe, und gerade dieſer hl. Hilarius war einer der eifrigſten Vertheidiger des Nizäniſchen Symbolums: er klagt ja bey dem Kaiſer über die Arianer, daß ſie (Seite 147) das homousios nicht annehmen wollen, welches gerade die Hauptſache des Nizäniſchen Symbols ausmachte. Er klagt freylich über die Vervielfältigung der Symbole, aber nicht der katholiſchen, die nur eines hatten, ſondern der Arianer, die immer neue ſchmideten und das Nizäniſche Symbol nicht annehmen wollten. Der logiſche Schluß des Hr. Schultheß heißt da wieder ſo: Hilarius verwirft die Symbole der Arianer; alſo verwirft er auch die Katholiſchen?! Geiger weiß nichts von Logik!!

Das zweyte, was ich in ſeiner lateiniſchen Rede, rügte, war: Daß er alle Dogmen, welche man in den verſchiedenen Confeſſionen als weſentliche Artikel angeſehen hat, unter die unbedeutenden Dinge werfe.

Dieser Satz ist in der lateinischen Rede des Hr. Schulheß wörtlich ausgedrückt, und dennoch sagt er in seiner Vertheidigung (Seite 49) es sey eine handgreifliche Calumnie!

Dieses zu beweisen, wirft er alles untereinander, bis endlich (Seite 50) herauskömmt: Das Objekt der freyen Betrachtung und Ergründung, aus dem sich einzig und allein der Glaube der protestantischen, evangelischen Kirche, ohne weitere Spaltung und Scheidung jederzeit ergeben soll, sind die heiligen Schriften.

Soll vielleicht aus diesem folgen, daß Hr. Schultheß diese verschiedenen Dogmen, die man bisher als wesentlich angesehen hat, nicht unter die unbedeutenden Dinge werfe?

Das wußte ich freylich schon lange, daß die Protestanten die Bibel allein, als Erkenntnißgrund des Glaubens annahmen: aber in Anwendung dieses Grundsatzes entstund gerade die Spaltung und Scheidung unter ihnen; denn die Lutheraner fanden in den hl. Schriften die Gegenwart Jesu im hl. Sakramente als wesentliches Dogma, weßwegen sie sich von den Kalvinern und Zwinglianern trennten; eben so fand Kalvin seine Prädestination als wesentlich; die Wiedertäufer fanden die Kindertaufe als wesentlichen Irrthum; die Sozinianer fanden die Gottheit Jesu als wesentlichen

Irrthum, weßwegen ſie ſich alle von einander trennten. Wenn ſie alſo jetzt eines werden ſollen, ſo müſſen ſie alle dieſe vorher als weſentlich geachteten Punkte entweder geradezu wegwerfen, oder unter die unbedeutenden Dinge zählen, die die weſentliche Einheit nicht ſtören.

Herr Schultheß! ich ſehe da nicht ein, wie Sie ſich gegen dieſen Schluß nur vertheidigen könnten; gewiß iſt es, daß Sie ſich dagegen nicht vertheidigt haben, und dennoch nennen Sie meine Rüge eine handgreifliche Calumnie. Da ſteht es doch gewiß mit Ihrer Logik viel ſchlechter, als mit — — Geiger hat keine Logik!

Die dritte Rüge war, daß Hr. Schultheß die Gottheit Jeſu Chriſti zu läugnen ſcheine. — — Und was ſagt Hr. Schultheß über dieſe Rüge zu ſeiner Vertheidigung?

Geiger, ſagte er, weiß nichts von Logik. Was für eine Logik iſt das? Der Evangeliſt Johannes ſagt: Jeſus iſt der Chriſtus, der Sohn Gottes — folglich iſt Er Gott? alſo iſt wenigſtens nach dem Evangeliſten Johannes Jeſus nicht Gott? denn Hr. Schultheß redet da im allgemeinen von Johannes.

Der Schluß, ſagt Schultheß, wäre ungefähr, wie wenn ich ſagen würde: Jonathan iſt der Sohn des Königs, folglich iſt

er König. — Alſo iſt ja nach ihm Jeſus ſo wenig Gott, ſo wenig Jonathan König iſt!

Dieſe Vergleichung iſt wahrhaft poſſierlich; nicht nur hinkend, wie alle Vergleichungen, ſondern ganz lahm iſt ſie. Der König zeugt ja ſeinen Sohn nicht als König, ſondern als Menſch, wie jeder Bauer ſeinen Sohn zeugt. Wenn alſo dieſe Vergleichung etwas ſagen ſoll, ſo ſpricht ſie gegen ihn ſelbſt; denn wie der Menſch ſeinem Sohn durch die Zeugung ſeine menſchliche Natur mittheilt, ſo theilt Gott ſeinem Sohn ſeine göttliche Natur mit. — Allein dieſe cavalieriſche Folge, wie er ſie (Seite 73) nennt, will Schultheß nicht; was ſoll ſie dann ſagen? Die Würde des Königs geht erblich auf den Sohn über, nach dem Tode des Vaters, alſo: — ?! —

Seite 74 macht Schultheß folgende Schlußrede: Geiger ſagt: Jeſus iſt Gott; nun kann keiner Mittler mit ſich ſelbſt ſeyn, alſo raubt uns eine gewiſſe (Geigers) Theologie, indem ſie Jeſum aus dem Sohne Gottes zum Gott macht, den Mittler und Fürbitter d. i. Chriſtum.

Dieſe Schlußrede ſagt alſo: Iſt Jeſus Gott, ſo iſt Er nicht Mittler; atqui Er iſt Mittler, ergo iſt Er nicht Gott. Wenn dieſes nicht deutlich ausſpricht, was ich rügte, ſo — iſt mir Schultheßens Sprache eine hieroglyphiſche Sprache!

Es scheint, Hr. Schultheß getraue sich deßwegen nicht Jesum Gott zu nennen, weil ihn der Evangelist nur Sohn Gottes nennt. Allein wird Er denn nicht schon im alten Bunde als Gott angekündet? was ist denn der Jmmanu-el *) der Deus fortis? Kündet ihn denn Jesajas c. 35. v. 4, 5, 6. nicht wirklich als Gott an: Gott selbst wird kommen und euch erlösen (Hebr. Elohim *hu* jabbo, ve &c. also der nämliche Elohim, der bara haschamaim ve et haarez) und dann sagt der Prophet (nach Luthers Uebers.) werden der Blinden Augen aufgethan werden, und der Tauben Ohren werden geöffnet werden; alsdann werden die Lahmen löken, wie ein Hirsch, und der Stummen Zunge wird Lob sagen. Diese Stelle des Jesajas deutet ja Jesus Christus selbst auf sich; denn als ihn Johannes der Täufer fragen ließ, ob Er derjenige sey, der da kommen wird, so sagte Jesus Matth. 11. — Verkündet dem Johannes, was ihr gehört und gesehen, daß nämlich die Blinden sehen, die Lahmen gehen ꝛc. als wenn Er sagen wollte: Johannes weiß es hernach schon aus dem Propheten Jesajas, daß ich der Elohim hu, der Gott selbst bin, der die Wunder thut, die der Prophet vorgesagt hat, daß sie der gekommene Elohim hu wirken werde. Jesus hat sich ja wie-

*) Da mein Buchdrucker keine griechische und hebräische Buchstaben besitzt, so muß ich meine Zitata schön mit lateinischen Buchstaben abdrucken lassen.

der als Gott ausgegeben, da Er Markus 2. den Gichtbrüchigen heilte. Die Logik, die Jesus dort gebraucht hat, zeigt es offenbar: Gott allein läßt die Sünden nach; atqui ich lasse sie nach, ergo bin ich Gott; und zur Bestätigung dieses Satzes wirkte Er das Wunder.

Als Er gerichtlich angefragt wurde, bezeugte Er's wieder. Su eupas: tu dixisti. Das wird doch Hr. Schultheß wissen, daß es so viel heißt, als: Ich bin der Sohn Gottes im nämlichen Sinne, wie du mich anfragst (Rosenmüller Schol. in N. T.) und was das für ein Sinn war, in dem Ihn der hohe Priester anfragte, zeigt die Folge, weil sie ihn des Todes schuldig erkannten, da Er sich als Gott erklärte.

Nennt der Evangelist Johannes 1. Kap. Ihn denn nicht ausdrücklich Gott? Kai theos ên ho logos und Gott war das Wort; der Artikel steht bey Logos, also ist logos das Subjekt; bey theos steht kein Artikel, also ist er das Prädikat. Dieses Logos, das im Anfange schon war, also ewig ist, also Gott ist, ist Mensch geworden, und dieser menschgewordene Gott ist Jesus Christus.

Nennt Ihn denn Thomas Joh. 20, 28. nicht Gott, mein Herr und mein Gott? und daß er Jesum so nannte beweisen Rosenmüller und Michaelis bey dieser Stelle. Jesus sagte: Jetzt glaubst du. Was glaubte er denn anders, als was Er aussprach? nämlich, mein Herr und mein Gott bist Du.

nicht unmittelbar vernehmen konnte; deßwegen sprach Gott (oder schon das Logos) immer im alten Bunde durch ein Mittl — im Sturme — in Gesichten — im Donner ꝛc. — zu den Menschen; bis er in der Fülle der Zeiten durch seinen in die Menschheit eingetretenen Sohn sprach. Dieser Sohn, das unendliche Wort selber trat in die Menschheit; die Menschheit ist die Schranke, durch welche das ewige Wort diese Weisheit ausspricht, menschlich, für uns hörbar. Und dieses unendliche Wort, das durch die Schranke seiner Menschheit zu uns spricht, ist eben dieses ewige Evangelium, oder die Weisheit Gottes. Deßwegen sagt der hl. Paulus (1. Cor. 1 24.) Wir predigen euch Jesum Christum, als die Kraft Gottes, und die Weisheit Gottes (nach der reformierten Uebersetzung des Joh. Piskator) Jesus Christus ist also selbst die aus Gott in die Menschheit eingetrettene, zu uns sprechende Weisheit: und was reel unendlich ist, ist doch gewiß Gott.

Wenn Sie, Herr Schultheß dieses noch nicht verstehen, so bin ich versichert, daß Sie mit all ihren griechischen und hebräischen Kenntnissen weder das Evangelium des hl. Johannes, noch seine Briefe verstehen.

Unterdessen war es für den Menschen noch nicht genug diese Weisheit zu vernehmen. Der Mensch war von Gott abgefallen, wie Jesus

Johann. 15 sagt; er ist der vom Weinstock gerissene Rebzweig, der zu nichts taugt, als zum verbrennen. Der Mensch mußte also wieder in Gott eingepflanzt, in Gott aufgenommen werden: Nun aber war eine unmittelbare Einigung unmöglich, weil der Heiligste als solcher alles Unheilige auswerfen muß. In dem Menschen war das göttliche Leben getödet. Es war also nur eine mittelbare Vereinigung möglich, d. i. durch einen Mittler, der weder Gott allein, noch Mensch allein seyn dürfte, weil sonst das vorige Verhältniß geblieben wäre: Der Mittler mußte die Gottheit und Menschheit in seiner Person einigen.

Dieser Mittler mußte drey Dinge auf sich nehmen: Er mußte die Strafe an sich vollziehen lassen, die Gott über die Sünde aussprach, und als ein wahrhafter Gott nach erfüllter Bedingniß (der Sünde nämlich) vollziehen mußte: Zweytens mußte er uns über die Bedingnisse belehren, welche Gott in seiner Weisheit von uns foderte, um seines Wohlwollens würdig zu seyn: und drittens mußte er uns wieder herstellen, damit wir diese Bedingnisse erfüllen konnten, indem noch eine grosse Lüke auszufüllen ist von unserm Erkennen bis zum Handlen. Um alles dieses leisten zu können mußte der Mittler durchaus Gott und Mensch seyn: Gott; weil ein Geschöpf unter der Last des göttlichen Strafgerichtes erlegen wäre (Jesus der Gottmensch drückte dieses am Kreuze aus: Mein Gott mein Gott warum hast du mich ver-

lassen.) — Zweytens weil kein Geschöpf die Weisheit Gottes allseitig erfassen konnte; die unendliche Tiefe kann nur ein Unendlicher ergründen. Drittens konnte nur ein Gott göttliches Leben in dem Menschen erwecken — Er, der es zuerst gab. Aber eben so mußte er auch zugleich Mensch seyn, weil er nur in der Menschheit leiden, zu uns sprechen, und in der Menschheit einen Berührungspunkt haben konnte, um sich mit uns zu einigen, und durch diese Einigung uns wieder zum göttlichen Leben zu erwecken (siehe meinen katholischen Lehrbegriff) Und so war er, und nur so konnte er wahrer Mittler seyn (terminus medius) der die zwey Extreme in seiner Person wieder zur Proportion, und zur Einheit bringt. Er ist der Weinstock, auf dem wir gepflanzt, eines mit ihm werden: er ist eines mit Gott; durch Ihn also als Mittler werden wir mit Gott geeiniget. Ohne Gottmensch — keine Wiederverbindung mit Gott: Die Wortkrämer mögen diese Wiederverbindung von religio, ligo — oder lego herleiten; genug, daß sich die Sache selbst im Christenthume ausspricht. Nur ein Gottmensch erhebt den gesunkenen Menschen wieder in die übernatürliche Sphäre; ohne diesen bleibt der Mensch in dem Untersatz der Natur liegen, die dem Tode anheim fällt. Ohne Gottmensch kein Christenthum, und ausser dem Christenthum giebt es für den Consequenten, und aus Grundsätzen handelnden Menschen nichts mehr (siehe unten, was über Seite 273 bis 280 gesagt

wird.) als das Heidenthum, wo Jeder nach seinem Verstande handelt; und wenn er doch die Bibel hat, aus dem todten Buchstaben nur das herausnimmt und herausnehmen kann, wozu ihn sein Verstand befähiget; wo es dann zuletzt gleichviel gilt, ob er es aus diesem, oder jenem Weisen herausnimmt. Was der Mensch begreift, das beleuchtet er mit dem Lichte seiner Erkenntniß: was er aber glaubt, davon wird er erleuchtet. Wie sollte ich vor etwas mein Knie beugen, das ich begreife? es ist ja unter mir! — so schrieb mir letzthin ein Freund.

Das wäre also mein Aufschluß über die vierte und zugleich über die fünfte Rüge. Was Hr. Schultheß darüber in die Länge und Breite sagt, ist leeres Gerede: und weil er selbst sagt, er habe mich nicht verstanden, so — wenn ers jetzt noch nicht verstehen sollte — rede ich ohnehin zu ihm umsonst. Ich könnte also hier ganz füglich meine Schrift schließen: allein es ist denn doch noch manches in der Vertheidigung, das so ganz buntscheckigt drein sieht, daß ich glaube, es dem geduldigen Leser nicht vorenthalten zu müssen. Ich liefere es so, wie ichs in der Schultheßischen Trödlerbude auffinde. Also

Allerley.

Ich bemerke, daß Hr. Schultheß mich zuerst angegriffen habe. Er neckt mich einigemal in seiner lateinischen Rede; nennt mich den niederträchtigsten Schmeichler des römischen Hofes — einen verkapten Jesuiten ꝛc. und wenn schon ich dieses

nicht als einen Schimpf ansehe, so wollte doch wenigstens Er mich damit beschimpfen. — — Siehe oben das Motto. Ich möchte wissen, was ich in seiner lateinischen Rede zu thun hatte?

Seite 24 zeigt er eine Freude, daß er erfahren habe, ich sey zu Regenspurg gebohren: aber wenn Ihnen, Hr. Schultheß! so viel an meiner Biographie gelegen ist: oder Sie vielleicht gar im Sinne hätten, von mir, oder über mich eine zu schreiben, so muß ich Ihnen zur Berichtigung sagen, daß ich zu Harting gebohren bin, zu Regenspurg aber meine unteren Schulen gemacht habe; und ungeachtet dessen dennoch Bürger der Stadt Luzern bin: und daß ich als solcher Ihnen wirklich ein bisgen gram bin, daß sie meine liebe Vaterstadt so sehr herunterſetzen, als wenn nur lauter Dummheiten, und wie ihre Phrasen alle heißen, in Luzern herrschten. Unterdessen sagen nur Sie es, und der Wegweiser und Compagnie, welches eben nicht so viel auf sich hat.

Dann sagen Sie mir, daß unter den Wegweiserischen Vöglen ich der Vultur papa sey: aber Sie selbst sind ja auch unter den Thieren im Zugerblatt — und das wissen Sie nicht? — Nun so will ich Sie aus Ihrer glücklichen Ignoranz auch nicht herausziehen; sonst möchten Sie in der Hitze über dieses Blatt auch eine, eben so schlechte Vertheidigung schreiben, als Sie über mich geschrieben haben; und da wäre es Schade um das Papier.

Seite 25. Ich will Hrn. Schultheß ins Loch bringen. — Muß eine Phraſe ſeyn!

Seite 27. Was ſie dort in der Note ſagen, daß ich von der Inquiſition ſollte behauptet haben, iſt eine baare Lüge. Was ich von der Inquiſition ſagte, das ließ ich, ſo wie ich es in der Lektion vorlas, wörtlich abdrucken in der Schrift: Das Reich Gottes auf Erde, Seite 15 in gegenwärtiger Sammlung. Alle dieſe kleinen Schriften: der Pabſt, das Reich Gottes, der eheloſe Stand der katholiſchen Geiſtlichen, der katholiſche Lehrbegriff ꝛc. waren nichts anderes, als öffentliche Vorleſungen. Daß unter 40, 50 — 60 Zuhöreren ein und der andere iſt, der nicht aufmerkt; der etwas, und nicht alles hört; oder gar aus böſem Willen das Gehörte verdrähet, das haben gewiß alle Profeſſoren erfahren. Niemals wird ein Profeſſor alle befriedigen; immer werden einige feindlich gegen ihn ſtehen. Das habe ich die vierzig Jahre meiner Profeſſur einigemal erfahren, und Hr. Schultheß müßte ſehr glücklich ſeyn, wenn er eine Ausnahme machte. Aber dann glaubt auch ein Ehrenmann nicht jedem hergeloffenen Studenten.

Seite 30 bis 39. Da haben Sie mich wohl nicht verſtanden! Alles was Sie da über Poſitives, Natürliches, Natur, und Subjektives ſagen, gehört gar nicht hieher, und, ſo wie Sie es nehmen, berührt es mich gar nicht. Poſitives, wie Sie es

verſtehen oder verſtehen wollen, ſtehet freylich nicht im Gegenſatz mit Subjektiven. Wie Sie es nehmen, ſo ſtehet es im Widerſpruch mit dem Negativen, d. i. es iſt, was nicht nichts iſt. Da iſt freylich alles poſitiv, was ſich greifen und ſchieben läßt.

Aber hier iſt die Rede von einer gegebenen Religion; von einer Religion, die Gott aufgeſtellt hat (posuit, positive) dieſe von Gott aufgeſtellte Religion nenne ich objektive Religion, wie ich es in der Schrift der Pabſt, und der katholiſche Lehrbegriff deutlich beſtimmt habe. Aber da haben Sie ſich gegen mich zu hoch geſtellt. (Vorrede) ſo daß Sie mich in meiner Tiefe nicht mehr verſtehen konnten.

Gott ſchreibt mir eine Norm vor, ein Geſetz; er ſtellt es auf (ponit). Er ſchreibt mir die Bedingniſſe vor, unter welchen ich ſelig werden kann. Das alles entſtehet ja nicht in mir, in meinem Kopfe; ſondern es wird mir von Auſſen gegeben; es ſteht alſo als Objekt vor mir; iſt alſo für mich objektive göttliche Vorſchrift — Objektive Religion. Wie dürfte ich mich getrauen, dieſes Göttliche, Unveränderliche zu verſchieben.

Ich glaube gar Hr. Schultheß habe dieſes vom Wegweiſer gelernet: Denn als ich in der Schrift: Der Pabſt im Verhältniß zum Katholizismus von objektiver und ſubjektiver Religion ſprach, ſo ſagte er damals: ich möchte gern eine

objektive Religion, die ich wie ein gekleidetes Bildlein hin und her schieben könnte, wie ich wollte. Ich muß freylich schieben, aber nicht die göttliche Vorschrift, sondern meine subjektiven Ansichten muß ich schieben, und sie so lange schieben, bis sie der göttlichen, objektiv für mich daliegenden Vorschrift anpassen.

Auch muß diese Religion in mir subjektiv werden: Aber alsdann ist es nicht mehr Religionsvorschrift, als solche; sondern Annahme dieser objektiven Religion; Unterwerfung unter dieser objektiven Religion.

Subjektive Religion ist diese: wenn ich von einer göttlichen objektiven Religion nichts weiß, oder nichts annehmen will, so bleibe ich bey meinen subjektiven Ansichten stehen, und stelle selbst ein Religionsgebäude auf, wie ich es für gut finde. Also das Ganze was Sie von Seite 30 bis 39 so gelehrt hingeschrieben haben, geht mich nichts an.

Rein objektive Religion ist die der Katholiker, die sich dem unterwerfen, was, und wie es Gott vorgeschrieben hat, d. i. der Katholik glaubt.

Rein subjektive Religion ist das Heidenthum; der Heide folgt seinem Verstande allein.

Zwischen beyden steht der Protestantismus, er schwankt zwischen beyden. Er nimmt den todten Buchstaben eines Theils der objektiv-gegebenen Vorschrift Gottes an; aber er behält sich darüber

die Freyheit zu denken vor; nimmt aus dieser Vorschrift nur das, was er mit seinen subjektiven Ansichten im Einklange findet; hat also von beyden etwas, aber im Grunde ist er keines von beyden; er ist nicht objektiv, weil er subjektiv seyn will: und ist doch nicht subjektiv, weil er sich nach einer vorgeschriebenen Norm richten will: Der Protestantismus ist also das inkonsequenteste von allen Dreyen.

Deßwegen sagte ich, daß, sobald man Jesum nicht als Gott, und seine Lehre nur als die Lehre eines erleuchteten Weisen ansieht — die Er sich, wie die Stunden der Andacht!! sagen, auf Reisen erworben hat?! — man gerade im Heidenthum stehe, wenn man anderst konsequent seyn will. Aber das muß so kommen: denn jemehr das Subjektive, das freye Ergründen, wie es Hr. Schultheß nennt — vorherrschend wird, desto näher kömmt man dem Heidenthume. Heut finde ich dieses in der Bibel; morgen wieder etwas anderes u. s. w. — wie es die heutige Exegese beurkundet — bis ich endlich das Buch selbst bey Seite lege, weil ich doch nicht weiß, was es sagen will, und gerade meinen eigenen Ansichten folge; was wir an den bekannten Jurieu, Barth und vielen andern erfahren haben. Und derley neue Heiden giebt es viele, wie ein gelehrter Schriftsteller sagt: nur mit dem Unterschiede, daß diese es mit der Bibel unter dem Arme sind, da es die andern gerade heraussagen, daß sie es ohne Bibel sind.

Seite 34 bis 35. Jedem Worte des Priesters, des Bischofs, des Pabstes, auch wider alle Vernunft — glauben (das sollen vielleicht wir Katholiken seyn?) ist Entwürdigung des Menschen zum Vieh. Dieses setze ich nur des naiven Ausdruckes wegen her, und verweise die Leser auf meinen katholischen Lehrbegriff.

Seite 39. Fragt er mich, wie viele Symbole wir annehmen müssen? Antw. Entweder keines, wie Sie, Hr. Schultheß! oder alle, wie wir Katholiken: Denn der nämliche Grund, warum wir eines annehmen, gilt für alle.

Seite 40. Sagt er wieder ganz naiv: hier hängt alles aneinander, wie Froschlaich. Aber, wie er mitten in der Rede von Concilienschlüssen und Symbolen — auf die Dekretalen des falschen Isidors kömmt, das wird wohl schwerlich einer, der nicht Schultheß ist, entzifern. Es ist wieder ein Schluß aus schultheßischer Logik: Wir müssen die Schlüsse der allgemeinen Concilien annehmen; ergo auch die Dekretalen des falschen Isidors! Geiger weiß nichts von Logik! Seite 73.

Seite. 47. Will er nicht recht, daß wir in unserem Fleische auferstehen; weil es in einigen Symbolen heißt: Auferstehung der Todten?! Aber wer ist denn todt? Doch der Geist nicht, sondern das Fleisch. Wenn also das aufersteht, was todt

war, ſo wird hoffentlich das Fleiſch, oder der Menſch im Fleiſche auferſtehen.

Ja, ſagt er, es heißt 1 Kor. 15. 50. Fleiſch und Blut werden das Reich Gottes nicht erben. Und Sie Hr. Schultheß! ſind Meiſterlehrer in Iſrael, und wiſſen das nicht, daß in der Bibelſprache Fleiſch und Blut den ſündigen Menſchen als ſolchen bedeutet, der — freylich auferſtehen, aber — am Reiche Gottes keinen Antheil haben wird? Iſt denn Jeſus nicht im Fleiſche auferſtanden? Er ſagte ja nach ſeiner Auferſtehung, Luk. 24. 39. nach Luthers Ueberſetzung: fühlet mich, und ſehet, denn ein Geiſt hat nicht Fleiſch und Bein, wie ihr ſehet, das ich habe. Und — der hl. Paulus in der von ihnen zitierten Stelle 1 Kor. 15. 53. ſagt, nach Luthers Ueberſetzung: Dieß Verwesliche wird anziehen das Unverwesliche, und dieß Sterbliche wird anziehen die Unſterblichkeit. Und was iſt denn am Menſchen verweslich und ſterblich als das Fleiſch? wir werden alſo im Fleiſche auferſtehen, aber dieſes Fleiſch wird alsdann unverweslich ſeyn. So ſchließt wenigſtens Geigers Logik.

Seite 48. Sagt er: Für die Auferſtehung der Todten habe er eine Ueberlieferung von den erſten alemanniſchen helvetiſchen Apoſteln St. Gallus und ſeinen Gefährten. — Nun heißt Ueberlieferung auf latein traditio: und St. Gallus und ſeine Gefährten hatten keine andere Traditionen, als die der Römiſchen Kirche; und dieſe nehmen

Sie Hr. Schultheß! als Authorität an? Sachte, sachte — Sie machen sich wahrlich des Krypto—Katholizismus ziemlich verdächtig!

Seite 33. Sagt er: Das Positive ist alles, was nicht von Gott — ist. So war das Mosaische Gesetz gröstentheils positives, von Engeln ertheilt. Da weiß ich denn wirklich nicht mehr, was das sagen will: Gott sprach: ich Jehova, ich der Herr ꝛc. das beynahe auf allen Blättern des Pentateuches vorkömmt. Diese Exegese kenne ich noch nicht. Nur eine Frage möchte ich machen: Haben die Engel das alte Testament gegeben, mit oder ohne Auftrag Gottes? Im ersten Falle wäre es also doch von Gott: und im zweyten — wüßte ich nicht, wie sich die Engel über ihre Vermessenheit rechtfertigen könnten.

Seite 50. Sagt er: Was der Geist, von dem uns Gott gegeben hat, als Gotteswort in den heiligen Schriften findet, ist unser felsenfester Glaube. Aber sagen sie uns doch Hr. Schultheß, was sie unter diesem Geist für einen Geist verstehen: Entweder verstehen Sie den Geist des Menschen selbst, der auch von Gott gegeben ist? oder den Geist der Bibel, d. i. den innern Sinn derselben; oder wirklich den göttlichen Geist selber? Im ersten Falle werden Sie so viele Sinne bekommen, als es Geister giebt, welche die Bibel lesen; und da haben

wir die Thatsache vor uns: alle Häretiker fanden ihre Ideen in der Bibel; und in unseren Tagen findet ein jeder exegetischer Geist eine so wunderbare Deutung der Bibel, daß ich schon einigemal in Versuchung gerieth, zu vermuthen: Diese Geister travestieren die Bibel, wie Blumauer die Aeneis. Verstehen Sie aber den Geist, der in der Bibel liegt, d. i. den innern Sinn der Bibel? — Allein diesen Geist können Sie ja noch nicht als Idee brauchen, in welcher Sie die Bibel lesen, weil Sie diesen Geist, oder inneren Sinn erst suchen. Verstehen Sie aber den göttlichen Geist selber, so sollte es mich wunder nehmen, warum dieser göttliche Geist, den sich Luther zu haben rühmte; den Sie dem Zwingli in einem so hohen Grade zuschreiben; den jeder redliche Bibelleser, deren es in jeder Sekte giebt, zu haben glaubt, in jeder Sekte anders spricht, in jedem Kopfe einen anderen Sinn hineinlegt. Hr. Schultheß bethet gewiß redlich um den hl. Geist: Aber auch ich — und gewiß recht redlich, und dennoch stimmen Hr. Schultheß und ich im Sinne der Bibel nicht überein. Für dieses Räthsel brauchte ich auch einen Apollo; denn Hr. Schultheß hat es in seiner Vertheidigung nicht gelöset.

Seite 55. Ich fragte, ob Sie (Schultheß und Mitdenker) erst das ewige Evangelium erforschen müssen; ob Sie es seit 300 Jahren noch nicht gewußt haben? — Schultheß antwortet: es sey von mir schalknärrische Verwunde-

rung; Nein! sagt er, Schultheß ist nicht der ewige Jude.

Und dennoch sagt er auf dem nämlichen Blatt, daß er es noch lange nicht gefunden habe, daß er noch lange nicht fertig sey; daß er also noch immer darnach laufe wie der ewige Jude.

Wir Katholiken haben eine geschlossene Vorschrift Gottes — lehret sie (Matth. 28. 20.) alles halten, was ich euch befohlen habe (nicht mehr, und nicht weniger) und dieses hat er bey der Kirche hinterlegt, wo wirs leicht finden können, ohne nach demselben erst wie der ewige Jude laufen zu müssen; damit wir die Zeit besser darauf verwenden können, uns nach demselben zu bilden.

Seite 57. sagt er: Das Evangelium ist Ihm Geist und Leben; nicht das Buch, der Buchstab, in welchem die Geschichte dieses Geistes enthalten ist. Die Geschichte dieses Geistes ist im Buche (Bibel) enthalten? — Nota; der Titel dieses §. 37 ist; falsche Vermuthung. — Muß seyn! — Denn eine Geschichte des Geistes, besonders des hl. Geistes steht vermuthlich nicht in der Bibel. Deßwegen — falsche Vermuthung!

Seite — nein auf Seiten, und noch dazu auf sehr vielen Seiten kömmt Hr. Schultheß, immerfort, bis zum Ekel mit den Päbstlern, und leeret seine ganze Schatzkammer von Schmähungen über sie aus. Ich möchte nur wissen, was

ein vernünftiger Protestant über so etwas dächte? wenn wir Katholiken uns so etwas gegen die Protestanten erlaubten? — Aber es hat keine Noth: wir sind Katholiken, und eben darum thun wir es nicht.

Ja, Hr. Schultheß! wir sind Päbstler, d. i. Alle wahren Katholiken von Anno 1 an, verehren den Pabst als den sichtbaren Stellvertreter Jesu auf Erde, als den höchsten Kirchenvater, als den Felsen, auf welchem Jesus seine Kirche gebaut hat; und ehren ihn als solchen: und der ihn nicht als solchen anerkennt, der ist nicht katholisch (qui cathedram Petri non tenet, numquid is in ecclesia est? Cypr. de unit.) Katholisch seyn wollen ohne Pabst ist ein Widerspruch, wie ich es in meiner Schrift: Der Pabst gezeigt habe: und alle Katholiken der Schweiz und des ganzen Deutschlands und Ungarns (diese Schrift ward überall verbreitet, indem drey Auflagen vergriffen sind) bezeugten ihren Beyfall, d. i. sie sprachen das nämliche aus, was ich. Daß es in unseren Tagen Narren giebt, welche katholisch ohne Pabst seyn wollen, das ist Krankheit unseres Zeitalters, wo gewisse Leute in der Fieberhitze ihrer Aufklärung Sachen daher schwätzen, die sie selbst nicht verstehen: aber zum Glück ist ihr Häuflein nicht gar groß. Sie sagen, wie Schultheß; soll ich nur glauben, was der Pabst glaubt? — Nein, mein Lieber! der Pabst muß glauben, was du glaubst, und was alle Katholiken glauben; oder sonst wäre er nicht Pabst — er wäre nicht einmal Katholik.

Wenn vollends Hr. Schultheß Seite 7. 8. 54. ꝛc. noch selbst Katholisch seyn will!?! Da hat Ihnen doch Ihre Vielwisserey übel mitgespielt. Sie sagen: Katholisch sey so viel, als Allgemein — richtig! — aber wissen Sie auch, was allgemein ist? — quod semper, quod ubique, quod ab omnibus — was allezeit, was überall, was von allen geglaubt wird, das ist Allgemein; das ist Katholisch. Nun möchte ich wissen, ob das, was, und wie Sie es jetzt glauben, allgemein sey, oder allgemein werden könnte? ich bin versichert, daß selbst in Zürich nicht Viele glauben, was, und wie Sie es glauben. In Luzern, Solothun, München, Wien ꝛc. glaubt man gewiß nicht so: ergo non ab omnibus, et non ubique. Dann glauben Sie wohl jetzt, was, und wie Sie es vor 15 — 20 Jahren geglaubt haben? und ich wette, daß Sie nach 10 Jahren noch viel gelehrter werden, die Sache ganz anderst ansehen und folglich ganz anderst glauben werden, als was Sie jetzt glauben, ergo non quod semper.

Unterdessen sagen Sie alles dieses Seite 55 und 56 selbst: so ist also der Schluß ganz richtig, daß Sie nicht wollen, was allezeit, was überall, was von allen geglaubt wird; daß Sie also das Allgemeine, und folglich das Katholische nicht wollen.

Und hiemit will ich Sie im Namen aller Katholiken vom Katholizismus lossprechen: und damit Sie bey den Ihrigen wegen einigen darauf hinzie-

lenden Ausdrücken nicht in Verdacht des Krypto—Katholizismus kommen (Sie wissen es am besten, was das für ein fürchterliches Ding sey) so will ich Ihnen hiemit das öffentliche Zeugniß ausstellen, daß Sie unter die Katholiken in keinem Sinne gehören.

Seite 58. Sagt er: Pabst Innocentius III. habe die Transsubstantiation zuerst vorgeschrieben. Er wurde Pabst Anno 1198. Wir Katholiken finden sie schon im zweyten Jahrhundert: Das Brod wird der Leib Christi, sagt Irenäus l. 4. adv. hær. Im vierten Jahrhundert sagt es Gregor von Nyssa mit den nämlichen Worten or. in die lum. Cyrill von Jerusalem in seiner Catech. Myst. 4. sagt: so wie Christus das Wasser in Wein verwandelt hat, so hat er Brod und Wein in seinen Leib und Blut verwandelt (transmutavit) Der berühmte Protestant Pfaff findet diese Verwandlung auch schon im vierten Jahrhundert, vide Pfaff nöthiger Unterricht von Religionsstreitigkeiten ꝛc. Tübingen 1722. Seite 174 — 180. Ich glaube gar, Hr. Schultheß habe seine Kirchengeschichte erst vom zwölften oder dreyzehnten Jahrhundert angefangen zu studieren.

Seite 65. Sagt er: worauf er schon Seite 42 hindeutete: Vorher habet ihr, Päbstler, uns eben bey unseren symbolischen Büchern fassen können. Da ist Hr. Schultheß

außerordentlich witzig! vorher hätte ich ihn bey den symboliſchen Büchern faſſen können: deßwegen wirft er ſie weg; — jetzt — faſſe ihn einer, wenn er kann!

Seite 67. Ohne die unſelige Sucht der Symbolen — wäre kein Mahomet aufgekommen. Alſo kömmt der Mahometanismus, zum Theil wenigſtens, aus den Symbolen? Da bin ich zu tief gegen Hr. Schultheß, ich begreife ihn nicht! Die Symbolen erzeugen Ketzereyen, ſagt er. — Nicht errathen! — gerade umgekehrt! wenn eine neue Ketzerey aufkam, ſo ſetzte die Kirche allezeit ihr Symbolum dagegen. In ſeinen Schlußreden iſt Hr. Schultheß nicht glücklich; bald kömmt er über die Quere, bald ganz neben hinaus.

Seite 72. Neckt er mich, daß ich ſage, der hl. Johannes ſage am Ende ſeines Evangeliums (20 Kapit. — da doch das 21ſte noch übrig iſt. Aber Hr. Schultheß, wo nur 21 Kapitel ſind, da iſt doch das 20ſte weder in der Mitte, noch im Anfange; alſo doch wohl ziemlich am Ende. Vielleicht ſind Sie vom hebräiſchen gewohnt, rückwärts zu leſen; da wäre freylich das 20ſte Kapitel ſo ziemlich im Anfange.

Seite 73. Geiger weiß nichts von Logik. Nun — ſo will ich doch zur Probe eine logiſche Schlußrede machen. Hr. Schultheß ſagt:

Die Zugerzeitung ist zu Luzern verboten, also ist sie schlecht; atqui der Wegweiser ist zu Luzern auch verboten, ergo ist er auch schlecht. Subsumo: atqui Hr. Schultheß zitiert den Wegweiser einigemal gegen mich als Authorität, ergo zitiert er eine schlechte Authorität. — Zeigen Sie mir da das vitium Syllogismi! — Wenn ich so geschlossen hätte: ergo zitiert er gegen mich eine sehr schlechte Authorität, so sagte ich im Schlusse mehr, als in den Prämissen, und ungeachtet dieses vitium Syllogismi wäre der Schlußsatz dennoch wahr.

Seite 75. Geiger versteht kein Latein. Warum? — weil ich eine lateinische Stelle des Hrn. Schultheß so übersetzte: Mente et cogitatione nihil non enixus in Patris gremium, id est: in arctissimam familiaritatem Dei insinuaverat. Da fodere ich alle Lateiner auf, ob sie einer anderst übersetzt hätte, als ich sie übersetzt habe: enixus in gremium Patris hinaufgearbeitet in den Schooß des Vaters, id est. das ist: in arctissimam familiaritatem Dei insinuaverat er hatte sich eingeschlichen in die innigste Vertraulichkeit Gottes. Jetzt kömmt Hr. Schultheß, und sagt: es muß so heißen: Christus, der mit seinen Sinnen und Gedanken alles, auch das höchste (nihil non?) errungen, und durchdrungen (enixus?) hatte sich in den Schooß des Vaters gesenkt. Wo ist das, id est geblieben? wo das se?

Wenn sein Latein dieses sagt, so gestehe ich, daß ich — das schultheßische — Latein nicht verstehe.

Seite 85. Da schneidet G..., wie ein Bube?! Als Hr. Schultheß diese Phrase herschrieb, muß er sehr böse gewesen seyn. Gut, daß ich ihm eben nicht zur Seite stund, sonst wäre es mir sicher gegangen, wie dem armen Teufel auf der Wartburg, dem Luther das Dintenfaß an den Kopf warf. Und dennoch ist Hr. Schultheß mit seinem undeutlichen Latein selbst schuld daran. Hier also die Stelle: (es ist die Rede von Zwingli) equidem annalibus rerum christianarum totis pervolutis neminem repererim, qui ex hac parte ad Christi similitudinem propius accesserit magisque æquiparare eum videretur, qui sublimis per ecstasin raptus in tertium cœlum arrêta rêmata (rhêmata) audivit. — So wie Ihre Latinität daliegt, sagt sie gerade, wie ich sie übersetzt habe. Wenn der Sinn darin liegen sollte, den Sie in der Vertheidigung gegeben, so hätten Sie nach accesserit eine Interpunktion setzen sollen, weil nach Ihnen bey magisque eine andere Vergleichung anfängt: so aber machten Sie keine, und knüpften durch das que das Folgende mit dem Vorhergehenden zusammen. So wie ihr Latein daliegt, macht es bis videretur einen Sinn; und das qui konnte füglich wieder auf Zwingli bezogen werden; der Fehler haftet also auf Ihrem zweydeutigen Latein, das sich ein Theolog niemal erlauben soll: und über den schimpflichen Ausdruck, den

Sie dabey gebrauchen, hoffe ich, daß Sie sich bey ruhiger Besinnung schämen werden.

Seite 81. Ich rügte an Hr. Schultheß, daß er Jesum nicht zuerst vom Himmel herab, sondern hinauf steigen läßt: und in der Vertheidigung sagt er: Er (Jesus) der Sohn des Menschen, sey zuvor in den Himmel hinaufgestiegen, und in dem Himmel gewesen (natürlich, wenn er hinaufgestiegen ist) habe sich evidente Kenntniß der übersinnlichen Dinge, und der höhern Welt erworben (also doch wenigstens in seiner himmlischen Reise; und nicht, wie die Stunden der Andacht sagen: auf Reisen — bravo, Hr. Schultheß) ehe er sich zu den am Irdischen klebenden, von der sichtbaren Körperwelt befangenen Menschen herab gelassen habe. Also vorher hinauf, und nachgehends wieder herabgestiegen! wenn das nicht das nämliche sagt, was ich gesagt habe, so — verstehe ich gar nicht mehr Deutsch!

Seite 87. Unsere katholische Vulgata, sagte er, ist schlechter, als keine! der heutigen deutschen Uebersetzungen. Michaelis, an dem sich doch Schultheß nicht wird messen wollen, sagt (Beurtheilung der Mittel — die hebräische Sprache zu verstehen. Göttingen 1757. Seite 129) Ich finde ungemein viel mehr Verbesserungen als Verschlimmerungen in ihr, und ich habe aus keiner alten Uebersetzung

so viel, als aus ihr gelernt. Die in unseren heutigen Wörterbüchern und Schrifterklärungen gewöhnlichen Bedeutungen — — sind aus ihr genommen ꝛc.

Seite 87. In Luzern, sagt er, sey keine hebräische Bibel! und zitiert den Dereser. Wenn Ihnen Dereser dieses gesagt hat, so hat er gelogen. Es sind deren in der Franziskaner-Bibliothek; es ist in der Collegiums-Bibliothek nebst kleinen hebräischen Handbiblen die spanische Polyglott von 7 Foliobänden. Ich selbst habe unter meinen eigenen Büchern zwey hebräische Biblen. Alles dieses wußte Dereser; ich selbst habe ihm meinen ganzen hebräischen Apparat, nebst dem Syrischen neuen Testament, sammt Grammatiken, und Diktionären angetragen. Aber es war nicht das, was ihm abgieng: Die große englische Polyglott gieng ihm ab; er hatte sie nothwendig, um die Brentanoische-Bibelübersetzung fortzusetzen: Aber auch diese hätte er von den benachbarten Klosterbibliotheken haben können; und ich erinnere mich noch gar wohl, daß ich ihm alles dieses angezeigt habe.

Dieser nämliche Hr. Dereser hätte es Hr. Schultheß gar wohl sagen können, ob Geiger hebräisch und griechisch verstünde; er hätte es von Würzburg aus wissen können, wo Geiger vor, und Dereser nach ihm bey dem nämlichen Hr. Professor — der noch lebt — diese Sprachen studierten.

Hr. Schultheß Behagen daran findet, so mag er auch dieses noch von mir sagen, und ich verspreche ihm, nicht einmal böse darüber zu werden.

Gott empfohlen.

Luzern den 1sten July 1819.

Geiger.

Gegen

Doktor Paulus in Heidelberg,

in Hinsicht auf seine Schmähschrift
gegen Stollberg.

Si parva licet Componere magnis.

Im Sophronizon 3ten Heft 1819 erschien eine Schrift des Herrn Voß, die den Titel führt: Wie ward Friz Stollberg ein Unfreyer? — Ist's möglich, dachte ich, daß Voß? so schreiben konnte! Man sieht dieser Schrift den Gramm an, den Voß über den Uebertritt des Grafen zu Stollberg zur katholischen Religion empfand. Unterdessen da sie grösstentheils Familiensachen betrifft, die mir nicht genug bekannt sind, so überlasse ich andern zu rügen, was zu rügen ist. Nur über den Titel muß ich Herrn Voß sagen, daß Graf von Stollberg gerade da ein freyer ward, als er zur katholischen Kirche zurücktratt: denn gerade da zerriß er die Fessel des schwankenden Eigendünkels, des über den todten Buchstaben ewig brütenden Klüglens, ohne Sicherheit die Wahrheit gefunden zu haben. Er fand, daß er in Ansehung einer geoffenbarten Religion, die eine reinhistorische Thatsache ist, sich einer Autorität unterwerfen mußte; weil eine historische Thatsache sich nur auf Autorität gründet. Nun fand er, daß er nur einer göttlichen Autorität sich frey unterwerfen konnte, weil der Mensch sich nur Gott mit Liebe — also frey unterwirft: und diese göttliche Autorität fand er weder in dem todten Buchstaben; noch in den täglich ändernden Exegesen seiner bisherigen Sekte;

noch in den täglich abwechſelnden philoſophiſchen Syſtemen; ſondern in der katholiſchen Kirche, bey welcher Chriſtus ſamt dem heiligen Geiſt ewig bleibt, und durch ſie ſpricht.

Dieſer göttlichen bis an der Welt Ende ſprechenden Autorität Gottes unterwarf ſich Stollberg mit Liebe, alſo frey. Und dadurch wurde er erſt wirklich frey, da er zuvor von menſchlichen — alſo unſteten Meinungen befangen — alſo ein Unfreyer war.

Worin beſtünde denn die Freyheit, wenn nicht in der Ueberlegenheit des Göttlichen, und Ewigen oder überhaupt des Geiſtigen über das Irdiſche? denkt man denn, es wäre jener Uebertritt Stollberg nicht nur leicht geweſen, ſondern hätte ſogar aus ſchwacher ſklaviſcher Hingabe hervorgehen können? nimmermehr! — Nein, wenn auch die falſche Vorausſetzung, auf die ſich die Voßſche Behauptung ſtützt, wahr wäre, mußte Stollberg, als der über ſich vermochte, einer einmal anerkannten, höchſten Wahrheit (nun objektiv wahr, oder irrig) alles zu opfern, hochgeachtet werden. — Allein es war Wahrheit, die mit ihm rang, und es koſtete ihn gewiß kein Kleines, ihr jene Opfer zu bringen, die ſie gebot, und unabweislich heiſchte! Da erſchien Stollberg gröſſer und freyer dann er ſelbſt; es war die Freyheit der Wahrheit, des Göttlichen, Gottes, — die ihn entflammte und in ihm ihren Sitz aufſchlug. — Wer ſein Leben

wegen meiner verliert, der, der erst wird es finden, sagt Christus: sollte das nicht von dem geistigen Leben der Freyheit, ja von ihr ganz eigen gelten?

Zu dieser Schrift liefert Dr. Paulus Professor zu Heidelberg eine Beylage N°. III., in welcher er sich das Ansehen giebt, das classische Werk des unvergeßlichen Grafen zu Stollberg, Geschichte der Religion Jesu, mit ein paar Federzügen widerlegt zu haben. Unterdessen hat dieses Stollbergische Meisterwerk nicht nur bey allen gründlich Gelehrten, sondern bey jedem unbefangenen Christen, dem das Herz am rechten Orte steht, so einen allgemeinen und wohlverdienten Beyfall, daß das winzige Geschreibsel des Dr. Paulus — so wie viele seiner andern Schriften schon längst in das Chaos der wohlverdienten Vergessenheit und Verachtung werden übergegangen seyn; wo das treffliche Werk Stollbergs der Zeit trotzen, und als ein Monument christlicher Wahrheit dastehen, und Segen verbreiten wird.

Herr Dr. Paulus greift hauptsächlich von Stollbergs Geschichte den X. Theil, Seite 537 an, wo von dem Vorrang Petri die Rede ist: oder eigentlich ärgert ihn die Erläuterung des katholischen Dogma vom Primate des Pabstes: und da sagt Dr. Paulus: ich spreche nicht um eines Dogma willen; sondern er will die Geschichte Stollbergs als solche bekritteln, und aus den von Stollberg angeführten Zeugen einen anderen

Sinn herausbringen, als Stollberg herausgebracht hat: und da exegeſiert er, nach ſeiner eigenen Weiſe, die Wörtlein der Zeugen, und drehet ſie, bis ſie das nicht mehr ſagen ſollten, was ſie wirklich ſagen.

Wenn man ein hiſtoriſches Faktum kritiſch unterſuchen will, ſo muß man vor allem die Grundidee dieſes Faktums im Auge haben: Nun liegt die Grundidee einer geoffenbarten Religion in Gott ſelbſt; ſie muß uns alſo von Gott ſelbſt gegeben werden, durch ſich, oder durch lebendige Zeugen: Dieſe Grundidee muß ſich auſſer den Schriften der Zeugen durch lebendige Tradition erhalten, und wenn dann in den geſchriebenen Ausdrücken der Zeugen ein oder anderes undeutliches Wort vorkäme, ſo muß das undeutliche durch das ganze Faktum beleuchtet, und nicht das Faktum, oder die Grundidee davon eines undeutlichen Wörtchens wegen entſtellt, oder gar geläugnet werden. Wir wollen dieſes in den vorkommenden Beyſpielen anſchaulich zu machen ſuchen.

Ich werde nur die drey Hauptmomente herausheben, welche Dr. Paulus vorzüglich angreift: nämlich das Zeugniß Johannis 21. 15. das Zeugniß des hl. Irenäus: und jenes des hl. Cyprians: und endlich noch ein paar Anmerkungen über Ignatius und Clemens zuſetzen.

Der erſte Punkt wäre alſo jener bey Johannes 21. 15. Chriſtus übergab dem Petrus ſeine Heerde zu waiden. Wenn wir dieſe einzelne That-

ſache kritiſch unterſuchen wollen, ſo müſſen wir ſie von der großen Thatſache, von welcher ſie nur ein Radius iſt, oder von der Grundidee aus betrachten; und dieſe iſt: Die Idee der menſchlichen Erlöſung, wie ſie in Gott liegt; aber auf dieſer Erde ſichtbar in Zeit und Raum dargeſtellt iſt: und dieſes iſt das Reich Gottes auf Erde zur Herſtellung der Menſchen — und ſo nennet es Chriſtus auf allen Blättern des Evangeliums. Wo ein Reich iſt — ein ſichtbares für ſichtbare Menſchen, welche ſichtbar belehrt, gebildet, und regiert werden — da müſſen auch ſichtbare Regenten ſeyn. Und weil dieſes Reich nur Eines iſt für alle Menſchen; ſo muß ein ſichtbarer Einheitspunkt da ſeyn: und dieſen Einheitspunkt ſuchen wir; aber wir werden ihn nicht in einzelnen Wörtern auffinden, ſondern in der ganzen hiſtoriſchen Ueberſicht dieſes Faktums; und da finden wir:

Johannis 1. 42. führt Andräas ſeinen Bruder Simon zu Jeſus Chriſtus. Als der Herr ihn ſah, ſo ſagte er: Du biſt Simon, Jonas Sohn; du wirſt Kephas heißen — Petrus — Felſenmann. Warum? — wir werden es aus dem ganzen ſehen. Erſtes Moment.

Matth. 16. 18. als Petrus das große Bekenntniß ablegte, ſo ſagte ihm Jeſus: Dieſes haſt du nicht aus dir genommen; ſondern mein Vater hat es dir geoffenbaret; und eben dadurch hat der Vater beſtimmt, wem der erſte Platz in meinem Reiche

gebühret (vergleiche unten Matth. 20. 20.) deßwegen ſage ich dir: Du biſt Petrus (Felſen) und auf dieſen Felſen werde ich meine Kirche bauen. Jetzt wird es uns ſchon klar, warum er ihn dort Petrus (Felſen) nennte: er mußte der Träger des Reiches (Kirche) Chriſti ſeyn: Er. mußte der Hausvater der chriſtlichen Familie ſeyn, deßwegen wird ihm Jeſus die Schlüſſel des Reiches (Kirche) als Zeichen der oberſten Gewalt übergeben. Zweytens Moment.

Matth. 20, 20. Kam die Mutter der Zebedäiden zu Jeſu, und begehrte für ihre zwey Söhne die erſten Plätze in dem Reiche Chriſti, von welchem dieſe gute Mutter freylich keine richtige Anſicht mag gehabt haben. Chriſtus ſagte nicht, daß es keinen erſten Platz in ſeinem Reiche gebe, ſondern daß es nicht in ſeiner Willkühr ſtehe, ihn zu vergeben (non est meum); denn der Vater hat dieſen erſten Platz vorbereitet (quibus paratum est a Patre meo) (Vergleiche Matth. 16. 18.) Aber der dieſen erſten vom Vater zu beſtimmenden Platz haben wird (qui major est inter vos) der darf ſich keinen königlichen Vorrang einbilden — er wird mein Stellvertretter ſeyn; und ſo wie ich nicht gekommen bin, Matth. 20. 28. mich bedienen zu laſſen, ſondern zu dienen, ſo wird auch dieſer größte (major) nur der Diener aller ſeyn. Alſo ein Fundament; ein Haupt mit den Schlüſſeln des Reiches; aber nur ein miniſterieles Haupt. Drittes Moment.

Bisher sprach Jesus immer in der künftigen Zeit, weil er als Haupt selbst noch sichtbar bey ihnen war. Jetzt da Er ihnen seine sichtbare Gegenwart entziehen wollte, geschah die Uebergabe an seinen sichtbaren Stellvertreter — premier ministre. Johann. 21, 15. Fragte Jesus den Petrus, ob er Ihn liebe. Er fragte ihn dreymal — Christus war nicht gewohnt mit leeren Wörtern um sich zu werfen. Dieses dreymal aus dem Munde eines Gottmenschen war von großer Bedeutung; Petrus erschrack auch darüber. Liebst du mich mehr als diese da? warum denn mehr, wenn Er ihm nicht auch etwas mehr dafür geben wollte? Zweymal sagte Jesus: waide meine Lämmer; erst das drittemal, als Petrus sich auf die Allwissenheit Jesu berief — da er Ihn also das zweytemal feyerlich als allwissenden Gott bekannte, sagte ihm Jesus: waide meine Schafe — die Väter und Mütter der übrigen Heerde. Also ein oberster Hirt, Stellvertreter des göttlichen Hirten. Viertes Moment.

Bald darauf fuhr Jesus gen Himmel, und da finden wir den Petrus wirklich ausübend, was ihm Jesus übergab. Petrus predigte (Ap. Gesch.) Petrus heilte den Lahmen; Petrus sprach vor dem Synedrium; Petrus berief die Versammlung ꝛc. ꝛc. und jetzt war ja in der Apostelgeschichte — bis jene des hl. Paulus anfängt, beynahe keine andere Rede mehr, als von Petrus; es hieß nur immer: Petrus mit den eilfen, Petrus cum undecim.

Dieſes iſt nun das Faktum im Ganzen — freylich auch nur ein Radius der großen hiſtoriſchen Thatſache der menſchlichen Erlöſung. Und dieſes große Ganze hatte der tiefſehende Graf Stollberg im Auge: und klämperte nicht an einzelnen Wörtleins herum, wie unſer Heidelberger Doktor Paulus.

Dr. Paulus reißt den Text Joh. 21, 15. aus dem Ganzen heraus, und exegeſiert ihn nach ſeiner Art. Er ſagt, dieſer Text beziehe ſich auf Matth. 26, 33. — Warum nicht gar auf den erſten Vers des Buches Moſis? woher weiß dieſes der Herr Doktor? — er iſt ſo witzig, und ſagt es uns nicht. Er meint, Chriſtus habe da dem Petrus einen kleinen ironiſchen Vorwurf über ſeine Verläugnung machen wollen, aber — wo hat Gott jemals einem Sünder, der reumüthig zu ihm zurückgekehrt iſt, einen Vorwurf über ſeine vorhergehenden Fehler gemacht? — welche niedrige Idee! — Menſchen mögen ſo etwas thun, aber Gott thut es nicht.

Wenn nach der Exegeſe des Herrn Doktors hier kein Vorrang für Petrus ſich ausſpräche, welcher Sinn käme da wohl heraus? Jeſus ſagt, ich brauchte jetzt einen, der mich mehr liebte, als die andern, und da Petrus betheuerte, er ſey derjenige, ſo ſprach Jeſus, nun gut — ſo ſey du nichts mehr und nichts weniger, als die andern auch!

Dann läßt der Herr Doktor auf die Frage

Jesu, ob Ihn Petrus mehr liebe, denselben so ganz vornehm antworten: Du weißt dennoch, daß ich dein Freund bin — das soll das Philo se heissen, das er zitiert. — Welche Vermessenheit wäre das von einem galiläischen Fischer gewesen, wenn er demjenigen, den er als den Allwissenden, als den Sohn des lebendigen Gottes anerkannte, und Ihn als solchen so feyerlich bekannte, als ihn dieser fragte, ob er Ihn liebe — so ganz vornehm stolz geantwortet hätte: Du weißt dennoch, daß ich dein Freund bin. — Herr Doktor! wo haben Sie da hingedacht? — — Petrus sprach da eine ganz andere Liebe aus, als nur das Kalte: Ich bin dein Freund! Es ist jene Liebe, die nach der Lehre der heiligen Kirche der göttliche Geist in dem Herzen des aufrichtig — reumüthigen Büßers, wie es Petrus war, ausbreitet, es ist jene gänzliche liebevolle Hingebung an Gott in Christus, welche der gemüthliche Stollberg in seinen Werken so schön ausspricht, welche aber Voß (Seite 42. und noch einmal) mit grämlicher Unvernunft bespöttelt. Wenn die neue sogenannte evangelische Religion diese Liebe bespötteln lehrt, so ist sie gewiß nicht seligmachend.

Seite 139 sagt Dr. Paulus, Christus habe allen Aposteln die Schlüssel übergeben. Aber Herr Doktor! Wo? — wann? — bey welcher Gelegenheit gab Jesus die Schlüssel allen Aposteln? zeigen Sie uns doch eine Stelle im ganzen neuen

Teſtamente; haben Sie vielleicht eine hineingedichtet? Wenn Sie aber wollen, daß Chriſtus in der Perſon des Petrus allen Apoſteln die Schlüſſel gegeben haben ſoll, ſo betrügen Sie ſich wieder ſehr, denn bey Uebergabe der oberſten Schlüſſelgewalt ſprach Jeſus zu Petrus ganz allein, deßwegen ſagte Er: Du Simon Bar Jona — mit dir, Jonas Sohn rede ich, und dir — beſtimmt — dem Sohn Jonas, den der Vater vor allen andern erleuchtete, dir übergebe ich die Schlüſſel.

Dann möchte der Herr Doktor gern herausklügeln, Chriſtus habe dem Petrus nicht alle Schafe übergeben, weil Er nicht hinzugeſetzt habe omnes, alle. Wie klein!! ſind Sie, Herr Doktor! nicht ein wenig roth geworden, als Sie dieſe armſelige Kritik zu Papier brachten? Wenn ich zu einem Hirten ſagte, du biſt ein verſtändiger, felſenfeſter Hirt, dir gebe ich meine Schafe zu waiden, ſo würde der Hirt doch wohl verſtehen, daß nicht nur ein, und im vorliegenden Falle, nur ein ſehr kleiner Theil der Schafe gemeint wäre. Oder hat vielleicht Chriſtus geſagt, waide nur einen Theil? Meine Schafe, ſagte Jeſus; ſind ſie denn nicht alle die Seinigen?

Das — agnos et oves, Lämmer und Schafe exegeſiert der Herr Doktor durch ältere und jüngere Chriſten?! Ey ey! was das zu der Zeit, als Chriſtus dieſes ſprach, für ältere und jüngere Chriſten waren — dem Alter, oder dem

Christenthume nach? — das wüßte ich wahrlich nicht, aber auch der Hr. Doktor sagt es nicht. Wenn er aber unter den Aeltern die versteht, welche schon 1823 Jahre in der katholischen Kirche sind, und unter den jüngern jene, welche ohne katholische Kirche Christen seyn wollen, die freylich jung sind, so wird es Hr. Doktor am besten wissen, daß diese sich gar nicht vom Petrus wollen waiden lassen.

Seite 149 sagt Dr. Paulus: auf jedem Fall, (figura Concessionis) wäre Vorrang nicht höheres Ansehen in der Sache selbst. — Was wäre er denn sonst? vielleicht nur eine eitle Ehre? daß derjenige, der den Vorrang hat, den andern zur rechten Seite gehen, auf einen Armstuhl sitzen, oder der erste niedersitzen dürfte, — oder wenn die Fürsten ihre Befehle auf die Conzilien schickten, die Ehre hätte, der erste, Ja dazu zu sagen, wie die überspannten febronianischen Canonisten gern ein päbstliches Fantom haben möchten?? Und so einen Vorrang soll Gott gegeben haben? — Was wird man auch noch alles aus unserm lieben Gott und Erlöser machen!?

Endlich will Dr. Paulus nicht (Seite 157) daß der Vorrang Petri auf seine Nachfolger übergehe. Allein hat denn Jesus sein Reich auf Erden (Kirche) nur für die Zeiten Petri gestiftet? sollte sein Reich nur bis auf das Jahr Chr. 66 oder 67 gedauert haben, wo Petrus gekreuziget ward? sagte denn Jesus nicht, daß es bis an der Welt Ende

beſtehen müſſe? und ſo lange das Reich ſelbſt dauert, ſo lange wird doch auch die Reichsgewalt dauern müſſen. Da müßte denn entweder Petrus bis an der Welt Ende leben, oder ſeine Nachfolger müßten ſeine Gewalt erben; wie aber auch das Conzilium zu Chalcedon es beſtimmt ausdrückt, daß Petrus in ſeinen Nachfolgern lebt: im Jahre Xti. 450. act. II VI. id. oct. Für was ordneten denn die Apoſtel Nachfolger, wenn ſie ihnen nicht in ihrer Gewalt nachfolgen ſollten? Petrus hat ja ſeine Nachfolger ſelbſt geweiht.

Nachdem Hr. Doktor Paulus aus dem Texte der hl. Schrift alles hinaus exegeſiert, oder ihn vielmehr traveſtiert hat, ſo kömmt er über den Text des hl. Irenäus, eines Vaters aus dem II. Jahrhundert, und traveſtiert ihn gerade ſo, wie er die Bibel traveſtiert. Dieſer Text des hl. Irenäus inkomodierte die Herren, welche von der römiſchkatholiſchen Kirche ausgetreten ſind, zu allen Zeiten gar ſehr; ſiehe hierüber Massuet diss. 3. art. 4. Ungefähr wie Grabe fährt auch unſer Doktor über dieſen Text her, und drückt und drehet ihn, bis er glaubt, daß er das nicht mehr ſagen ſoll, was was er ſagt.

Vor allem müſſen wir wieder den Sinn des hl. Irenäus im Ganzen auffaſſen. Er handelt im 3ten Buche Contr. hær. gegen die Valentinianer, eine Gattung Gnoſtiker, welche mehrere Götter, oder Ausflüſſe von den Göttern behaupteten. Als

er ihnen die Schrift vorhielt, die nur von einem einzigen Gott zeugt, so sagten sie, die Evangelien seyen von den Apostеln zu einer Zeit geschrieben worden, wo sie selbst noch ganz roh und unwissend waren; nachher erst hätten sie die Sache selbst besser eingesehen, und ihnen — den Valentinianern — ihre wahren Ansichten durch eine heimliche Tradition zurückgelassen. Der hl. Irenäus erwiedert ihnen: Wenn die Apostel wirklich so eine Tradition hinterlassen hätten, so müßte sie sich bey jenen Kirchen finden, deren Bischöfe von den Apostеln selbst eingesetzt worden sind, denn diesen haben sie auch ihre ganze Lehre hinterlassen. Und weil es zu weitläufig wäre, bey allen diesen Partikular-Kirchen nachzusuchen, so wollen wir, sagt er, nur die Tradition jener größten, ältesten und allen bekanntesten Kirche anzeigen, welche von den glorreichesten Apostеln Petrus und Paulus gegründet wurde, weil ohnehin mit dieser Kirche, welche so zu sagen, die Fürstinn der übrigen Partikular-Kirchen ist, alle übrigen übereinstimmen müssen. Der ganze Vernunftschluß des hl. Irenäus ist also dieser: Wären eure Traditionen ächte apostolische Traditionen, so müßte man selbe auch bey andern Kirchen, und vorzüglich bey der Haupt- und Fürst-Kirche zu Rom vorfinden, welche der hl. Cyprian die Mutter und Wurzel der ganzen katholischen Kirche nennt ep. ad Corn. — Nun aber finden sie sich dort nicht vor; also sind sie keine ächte Traditionen. Und das drückt der hl. Irenäus so

aus l. 3. c. 3 cont. hær: Ad hanc ecclesiam (romanam) propter potiorem principalitatem necesse est convenire omnem ecclesiam, hoc est, eos qui sunt undique fideles, in qua semper ab his, qui sunt undique. conservata est ea, quæ est ab Apostolis traditio.

Stollberg überſetzt dieſen Text ſo. Es iſt nothwendig, daß jede Kirche, das heißt alle Gläubigen allenthalben mit dieſer Kirche übereinſtimmen wegen des mächtigen Vorranges, in welcher allezeit die von den Apoſteln kommende Ueberlieferung ſich bey den Gläub.gen, ſie mögen herkommen, woher ſie wollen, erhalten hat. Dieſe Ueberſetzung ſtimmt doch gewiß mit dem ganzen Sinn des hl. Irenäus vollkommen überein.

Hören wir jetzt, wie Dr. Paulus dieſen nämlichen Text traveſtiert: Die ganze Kirche, inſofern nämlich Gläubige überall (Geſchäften halber) nach Rom als Hauptſtadt des Reiches kommen, muß in die dortige kirchlichen Zuſammenkünften kommen.. er (Irenäus) deutet alſo an, daß die Ueberlieferung überallher nach Rom mitgebracht werde.— Wie reimet ſich denn dieſes zum Ganzen?! Die potior principalitas bezieht Dr. Paulus auf das heidniſche Rom, wohin alle Chriſten, omnes, Geſchäften halber kommen müſſen!! Iſt denn hier die Rede von der Stadt

Rom als Herrſcherinn? Irenäus redet ja nur von der Kirche, die dort exiſtiert, und von dieſer Kirche, nicht von der Stadt, ſagt er, daß ſie die potiorem principalitatem habe.

Seite 149 ſieht man es dem Herrn Doktor an, daß ihn der Ausdruck potiorem principalitatem ein wenig geniert, denn er klingt auch gar zu fürſtlich für die römiſche Kirche: und doch läßt er ſich auf die Stadt Rom auch mit aller angewandten Mühe nicht recht hinzerren, wegen dem hanc ecclesiam, und nicht urbem. Da ſteht ſeine ſonſt ſo gewandte Exegeſe wirklich ein wenig am Berge: Deßwegen vermuthet er, es könnte im Grundtexte ein anderes griechiſches Wort geſtanden haben, das eben nicht gar ſo vornehm getönt haben würde. Unterdeſſen bis dieſe Vermuthung zur Gewißheit heranwächst, ſo müſſen wir ſchon dieſes ſo fürſtlich klingende Wort, und zwar nach allen Syntaxregeln, für die römiſche Kirche in dem alten Irenäus ſtehen laſſen, wo es ſchon ſo viele Jahrhunderte zum Verdruß gewiſſer Leute ſteht.

Das Convenire hat einen Doppelſinn: es kann phyſiſch und moraliſch genommen werden. Im moraliſchen Sinne heißt es übereinkommen, übereinſtimmen. Im phyſiſchen heißt es, körperlich, wirklich zuſammenkommen. Und da es Dr: Paulus im phyſiſchen Sinne nimmt, ſo kömmt wirklich etwas ganz unerwartetes heraus: (necesse est) es müßten (omnes fideles) alle Gläubige. — — Hier iſt zu

merken, daß der Herr Doktor eine beſondere Kraft auf das Wort omnes, alle ſetzt: weil er, wie wir oben geſehen, dem Petrus nicht alle Schafe anvertrauen will, indem Chriſtus dieſes wichtige omnes alle nicht dazugeſetzt hat. Nun ſteht dieſes wichtige omnes hier: alſo müßten alle Chriſten (undique) von allen Orten und Enden der Convenire, zuſammenkommen, und — dort in die Kirche gehen, und — ihre mitgebrachten Traditionen ablegen. — Das wäre ungefähr wie im alten Bunde, wo alle — freylich nur Mannsperſonen — zu gewiſſen Zeiten nach Jeruſalem; oder wie die Muhamedaner alle nach Mekka wandern müßen. Dieſe zu Rom verſammelt von allen Orten und Enden der zuſammenkommenden Chriſten mußten alſo ihre Traditionen nach Rom mitbringen. Nun ſagt der nämliche Irenäus l. 1. Contr. hær. daß zu ſeiner Zeit ſchon in Spanien, in Gallien, Germanien, Chriſten waren; woher haben denn alle dieſe ihre Traditionen empfangen, daß ſie ſelbe nach Rom bringen konnten. Nach aller Geſchichte haben alle dieſe Völker des Occidens ihre Traditionen von Rom aus bekommen; warum mußten ſie denn dieſelbe wieder nach Rom tragen? ich wüßte keine andere Urſache, als — nachzuſehen, ob ſie ſich bey ihnen auch eben ſo rein erhalten haben, als in der Mutterkirche, mit welcher alle übrigen übereinſtimmen (convenire im moraliſchen Sinne) müßen: denn durch dieſe Uebereinſtimmung beweiſet ſich eben ihre Aechtheit.

Dann ſagt der Herr Doktor, daß das Wort undique, welches Stollberg mit allenthalben überſetzt, einen bewegenden Sinn habe, nämlich von allen Orten her. Aber ich dächte, daß es auch einen quieszenten Sinn haben könne: denn ich kann doch gewiß auf gut Latein ſagen: urbs nostra undique montibus cincta est, unſere Stadt iſt allenthalben von Bergen eingeſchloſſen: Die Berge bewegen ſich nicht; ſie laufen nicht der Stadt zu; ſie ruhen undique.

Seite 151 will er nicht, daß Petrus Biſchof zu Rom geweſen ſey. Allein dieſe Wahrheit iſt in allen unſern Schulkompendien ſo ad evidentiam bewieſen, daß ſie ſelbſt vernünftige Proteſtanten nicht mehr anſtreiten. Papias Euseb. H. E. I. II. c. 15. Dionys von Korinth l. c. Cap. 15. Clemens von Alexand. ibidem c. 15. Cajus ib. l. V. c. 28. Origenes ib. l. II c. 15 Tertullian de præscr. c. 36. Der älteſte Bucherianiſche Katalog ꝛc. ꝛc. zählen alle den Petrus als den erſten römiſchen Biſchof. Petrus war zu Rom, ſtiftete die dortige Kirche, lehrte, weihete Biſchöfe, worunter auch Clemens ꝛc. — was ſoll denn dieſes anderes ſeyn, als daß er Biſchof war, weil er alles that, was Biſchöfe thun müſſen.

Ja, ſagt Dr. Paulus: Irenäus zählt den Clemens als den dritten Biſchof von Rom; alſo war ja Petrus nicht Biſchof. Linus wäre der erſte, Cletus der zweyte, Clemens der dritte.

Was den Firmilian betrift, den könnte ich zum Theil dem Herrn Doktor überlaſſen; denn dieſer feurige Capadozier, der ohnehin über die Päbſte übel zu ſprechen war, weil er der Oſterfeyer wegen ſchon Händel mit ihnen hatte, ſpricht in der Hitze Dinge daher, die wohl verrathen, daß er über die Schnur hüpfte. Unterdeſſen läugnet er den Primat gar nicht, im Gegentheile will er nur aus dem Primat einen ſtärkern Beweis gegen den Pabſt führen, der die Taufe der Heretiker als gültig anſah: daß Er, welcher der Nachfolger des Petrus iſt, auf welchem die Kirche von Chriſtus gebaut war, anſtatt des einzigen Felſens viele Felſen aufſtelle, multas Petras. Er glaubte nämlich, daß, wenn man die Taufe der Heretiker als gültig anerkennt, man auch ihre Kirchen als gültig anerkenne; alſo multas Petras aufſtelle. Der ganze lange feurige Brief Firmilians befindet ſich in den Akten dieſes Conziliums, welches das zweyte Carthaginenſiſche wegen der Kezertaufe iſt.

Aber auch der hl. Cyprian ſoll ſich nach Dr. Paulus der Anmaſſung des Primats widerſetzt haben. Bey dem hl. Cyprian müſſen wir zwey Epochen unterſcheiden: die erſte, wo er ganz ruhig und unbefangen war: die zweyte: wo der Streit wegen der Kezertaufe zwiſchen ihm, und Pabſt Stephan ausgebrochen war. In der erſten Epoche ſchrieb er ſo deutlich vom Primate des Pabſtes, daß ich in dem ganzen Alterthume kein offenbareres und be-

ſtimmteres Zeugniß dafür auffinde. Er nennt, wie oben geſagt worden, die römiſche Kirche die Mutter und Wurzel der ganzen katholiſchen Kirche, matricem et radicem totius ecclesiæ catholicæ. Dann ſchrieb er ſein berühmtes Buch de unitate. Er warnet vor der Hereſis, und fragt: woher die Kezereien entſtehen. Sie kommen daher ſagt er, weil man nicht zur Quelle der Wahrheit zurückkehren will; weil man kein Haupt will — nec caput quæritur. Die Sache würde bald abgethan ſeyn, wenn man beherzigen wollte, was der Herr zum Petrus ſprach: Du biſt Petrus, und auf dieſen Fels will ich meine Kirche bauen. Und wieder: Waide meine Schafe. Auf dieſen Einen bauet er ſeine Kirche, und giebt ihm ſeine Schafe zu waiden, super illum unum ædificat ecclesiam suam, et illi pascendas mandat oves suas. — Dieſem Einzigen giebt er die Schafe; alſo doch gewiß alle: vergleiche oben. — — Freylich ſendet Jeſus auch die übrigen Apoſtel mit der nämlichen Gewalt: aber damit er die Einheit kund machte, ſo errichtete er nur Einen Stuhl, und die Einheit mußte von Einem anfangen, und zwar aus Gottes Einrichtung, unam cathedram constituit, et unitatis ejusdem originem ab Uno incipientem sua auctoritate confirmat. Die übrigen Apoſtel waren Apoſtel wie Petrus; aber dem Petrus ward der Primat gegeben, daß es nur eine Kirche Jeſu Chriſti, und nur einen Stuhl gebe, Petro primatus datur, ut una Christi ecclesia,

et cathedra una monstretur. Wer ſich nicht an dieſe Einheit der Kirche hält, der hat auch den Glauben nicht, hanc ecclesiæ unitatem qui non tenet, tenere se fidem credit? Wer ſich dieſer Kirche widerſetzt, wer ſich vom Stuhl Petri trennt, auf welchem die Kirche gegründet iſt, glaubt der wohl in der Kirche zu ſeyn? qui ecclesiæ resistit, qui cathedram Petri, super quam fundata est ecclesia, deserit, in ecclesia se esse confidit? — Oben ſchon im Briefe an den Pabſt Cornelius nennt er die römiſche Kirche die Mutterkirche matricem, und am Ende dieſes Buches de unitate ſagt er: was ſich immer von der Mutter trennt, kann abgeriſſen nicht leben, ſondern verliert ſein Weſen, quidquid a matrice discesserit, seorsim vivere, et spirare non poterit, substantiam salutis amittit.

Alſo iſt der Primat mit Petrus nicht ausgeſtorben; er ſtund im dritten Jahrhundert nach Cyprian noch eben ſo feſt da, als zu Petrus Zeiten.

Dieſes iſt alſo die Anſicht des unbefangenen ruhigen Cyprians von dem Vorrang, und von dem Primat der römiſchen Kirche, der ich wegen ihrer Klarheit gar nichts zuzuſetzen wüßte. Und nun zur zweyten Epoche.

Es entſtund unterdeſſen ein Streit, ob die von Kezern getauften, wenn ſie in den Schoos der Kirche zurückkehren, wieder getauft werden müßten: mit einem Worte — ob die Taufe der Kezer gül-

tig ſey. Im erſten und zweyten Jahrhundert läugneten die damaligen Kezer gröſtentheils die Dreyeinigkeit, und änderten die Tauſformel nach ihrer Lehre, ſo daß alſo aus Mangel der rechten Formel ihre Taufe wirklich ungültig war. Gläublich aus dieſer Urſache verordnete Agrippinus der Vor — Vorfahrer des hl. Cyprians, daß die Kezer, wenn ſie zur Kirche zurückkamen, wieder mußten getauft werden. Da aber mittlerweile Heretiker entſtunden, welche die Tauſformel nicht änderten, deren Taufe alſo gültig war: und Cyprian doch wollte, daß alle ohne Unterſchied umgetauft werden ſollten; ſo entſtunden Zweifel unter den afrikaniſchen Biſchöfen. Dieſe zu heben hielt Cyprian circa um das Jahr 256 ein Conzilium zu Carthago; dort beſchloſſen ſie, die Kezertaufe ſey ungültig. Da aber nicht alle Biſchöfe von Afrika zuſammenſtimmten, ſo hielt Cyprian das zweyte, wo ſie das nämliche beſchloſſen. Die Verhandlungen wurden, wie gewöhnlich an den Pabſt geſchickt, welcher ſie verwarf; aber in der Art, die Schranken der Mäſſigung überſchritt. Da fieng dann das Zerwürfniß an: und da auch bald darauf zu Ikonium ein Konzilium gehalten wurde, in welchem auch Firmilian ſich befand, wo man ebenfalls die Kezertaufe verwarf; und Cyprian dem Firmilian das, etwas herbe, Schreiben des Pabſtes Stephanus überſendete; ſo brach das Feuer des Unmuthes vollends aus. Firmilian ſchrieb den oben angeführten feurigen Brief, und man verlohr von beyden Seiten

Cyprian widersetzte sich dem Pabste; und in einer disziplinar-Sache hätte er damals einiges Recht dazu gehabt: aber da irrte er; und aus einem Irrthum — was will Dr. Paulus für einen Beweis ziehen? Selbst in der Hitze des Streites läugnete Cyprian den Primat nicht, indem er ihn vielmehr voraussetzt; denn er sagt im obbemeldten Conzilium: der oberste Bischof Episcopus episcoporum ist hier nicht gegenwärtig: ungefähr im nämlichen Sinn, wie oben Firmilian; und wie der alte Tertulian, aber schon als Montanist lib. de pudic. c. 5. sagt; audio edictum esse publicatum et quidem peremptorium: Pontifex maximus (Pabst Zephirin) et episcopus episcoporum dixit &c. &c. Keiner von allen dreyen läugnet den Primat, sondern sie wollen eben aus dem Primat einen desto stärkern Beweis herausziehen: um wie größer der Fehler (wie sie die Sache ansahen) seyn müsse, da ihn der episcopus episcoporum selbst begieng.

Der hl. Augustin in seinen Verhandlungen mit den Donatisten sagt vom hl. Cyprian, den er sehr hoch schätzte, daß es sehr glaublich sey, daß dieser große Mann seinen Fehler verbessert habe, oder wenigstens habe er ihn durch seinen Martertod ausgelöscht. Die Worte Augustins sind: non incongruenter de tali viro existimandum est, quod correxerit .... aut hunc quasi nævum candidissimi pectoris operuit ubere caritatis, eoquod unitatem non ruperit. Accessit autem

huic etiam, quod tanquam sarmentum fructuosissimum, si quid in eo fuerat emendandum purgavit Pater falce passionis.

Das wäre nun der wahre Sinn des heil. Cyprians; und nicht der, welchen ihm Dr. Paulus aus einem oder dem andern harten Ausdruck unterlegen möchte.*)

Seite 164. sagt er: daß aus Clemens für die nöthige Einheit mit dem Bischof zu Rom kein Wort beyzubringen sey: und zum Belege sagt er weiter unten: weil wieder nicht ein Wörtchen da ist. — Ja freylich ist im Briefe des hl. Clemens weder das Wort, weder das Wörtchen — Primat: Aber die Sache ist da: warum wendete man sich denn von Corinth — in Griechenland? nach Rom? warum nicht nach dem viel nähern Ephesus, wo damals nach der besten Chronologie der Apostel Johannes noch lebte? — Warum gehorchte man so geschwind auf das Schreiben des Pabstes Clemens; — warum las man diesen Brief des Pabstes unter den heiligen apostolischen Sendschreiben noch im vierten Jahrhundert öffentlich

*) Dieses ist gesagt unter der Voraussetzung, daß diese Geschichte wahr sey. Unterdessen sind überzeugende, und beynahe unumstößliche Gründe vorhanden, welche beweisen, das Ganze sey erdichtet von den damaligen Feinden der kirchlichen Einheit, welche nach gewöhnlicher Sitte der Häretiker falsche Akten unterschoben haben.

in der Kirche vor? Das Wörtchen Primat steht freylich nicht im Briefe, und wenn es Clemens dazu gesetzt hätte, so würde Dr. Paulus sagen, es sey Anmassung von Clemens: denn diese Herren behalten sich immer eine hintere Thüre zum entschlüpfen offen.

Da Dr. Paulus auch über den Brief des hl. Ignatius glossiert, so will ich nur die eigenen Worte hersetzen, womit Ignatius seinen Brief an die Römer anfängt; jeder unbefangene wird daraus sehen, was er von der römischen Kirche hielt: Ignatius, qui et Theophorus, misericordiam consecutæ in magnificentia altissimi Patris et Iesu Christi unigeniti ejus Filii, Ecclesiæ dilectæ et illuminatæ per voluntatem illius, qui vult omnia, quæ sunt secundum charitatem Iesu Christi Dei nostri, quæ praesidet in loco romanæ regionis, Deo digna, decentissima, castissima, et praesidens in charitate, Iesu habens legem, Patris nomen ferens, quam et saluto in nomine Iesu Christi, Filii Patris: secundum carnem et spiritum unitis in omni mandato ipsius, repletis gratia Dei indiscrete, et repurgatis ab omni alieno colore, plurimam in Domino Iesu Christo Deo nostro, atque immaculatam salutem. — — Uebersetzen will ich diese Stelle nicht, weil ich mit Wörtchenkrämern zu thun habe, welche gern über Wörtchen Lärm machen, und dabey ganz leise über die Sache selbst hinüberhüpfen. Nur muß ich noch

bemerken, daß dieſer älteſte Zeuge, der mit dem Apoſtel Johannes noch lebte, Jeſum Chriſtum unſern Gott nennt, welches ich nur im Vorbeygehen für diejenigen bemerke, welche ſagen, daß der Begriff von der Gottheit Jeſu ſich erſt im Nizäniſchen Conzilium geſtaltet habe. Dann ſagt Ignatius, daß die Kirche, welche in der römiſchen Region iſt, preſidiere: Die römiſche Kirche iſt eben die Kirche der römiſchen Region; wenn ſie alſo preſidiert, ſo wird ſie doch nicht über ſich ſelber preſidieren; alſo doch wohl über die katholiſche, oder über die Eine allgemeine Kirche.

Alle die Einwürfe des Dr. Paulus gegen die Stellen dieſer Väter ſind ſchon längſt widerlegt von den Mauriner-Benediktinern; und unlängſt vom Lumper in ſeiner hist. Critic. — So wie auch die Lücken, die man in der Reihe der Zeugen für den Vorrang der römiſchen Kirche finden möchte, von dem gründlichen gelehrten Doller in ſeinem klaſſiſchen Werke: Zeugniſſe aller Jahrhunderte ꝛc. vollſtändig ausgefüllt ſind. Aber auf all dieſes nehmen die Aufklärenden, und alles zum Fenſter hinauswerfenden Herren keine Rückſicht: ſondern tiſchen uns die hundertmal ſiegreich widerlegten Einwürfe, das hundert — und eintemal als ganz neu, nur in einer andern Brühe wieder auf, um — dem unerfahrnen Leſer Staub in die Augen zu werfen. Das iſt nun ſchon die Art unſerer heutigen Litteratoren, daß

sie mit sehr schönen Wörtern, in einem sehr schönen Styl nichts — oder nichts Wahres sagen; gerade als wenn Lüge, in schöne Wörter gekleidet, Wahrheit würde.

Hier wäre also das wichtigste von dem beantwortet, womit Herr Doktor Paulus von Heidelberg das unsterbliche Werk des Hrn. Grafen Friedrich zu Stollberg beschmutzen wollte.

Da sitze ich nun; — die Geschichte Jesu von Stollberg vor mir, und nebenzu — die winzige Kritik des Dr. Paulus. Stollberg erhaben, mit hohem Blick das Ganze, die Grundidee der großen Weltgeschichte im Auge, und so einige dunkle Ausdrücke in den Zeugen durch das Ganze beleuchtend: und neben ihm der kleine Doktor Paulus, nach Art geistloser Buchstabenexegeten die einzelnen Wörtleins anatomierend, und bemüht durch selbe einige dunkle Flecklein in das Ganze hineinzubringen. Es kömmt mir gerade vor, wie wenn der große Physiker die Grundidee des ganzen Baumes umfaßend, die einzelnen Theile aus dieser Idee beleuchtet: da der Pedant unten steht, mit den Blättern tändelt, und sich zankt, ob dieses Blättlein nicht eher dem Blatte eines Birnbaumes, als eines Apfelbaumes, oder gar einer Nußstaude gleicht. — Wenn solche Männleins neben Stollberg stehen, da erscheint mir Stollberg erst recht erhaben groß.

Sic parva licet Componere magnis.

tion von ſelbſt aufhören. Wo ſie immer beſteht, iſt ſie Staatsgeſetz, und wie würden die Staatsmänner über Anmaßung ſchreyen, wenn die Kirche auf Abänderung eines Staatsgeſetzes dringen würde? Waren die Hinrichtungen derjenigen, welche ſich nicht nach dem neuen Glauben, wie man ihn im 16ten Jahrhundert nannte, bequemen wollten, in Genf, in Bern, in Deutſchland, vorzüglich in Engelland im Proteſtantismus ſelbſt begründet, oder nur in dem Fanatismus einzelner verſchrobener Menſchen? was Hr. Krug darauf antwortet, das gilt auch für uns:

N. 7. S. 20. Hr. v. Haller ſoll eine Unwahrheit geſprochen haben, da er ſagt: die katholiſche Kirche lege die heilige Schrift aus nach dem ganzen Alterthume, und nach der unermeßlichen Mehrzahl der Chriſten. Dieſes iſt ja ein Charakterzug der katholiſchen Kirche, daß ſie in der Schrift keinen anderen Sinn zuläßt, als den die älteſten Väter ſchon hatten. Aber Sie ſelbſt Hr. Krug! ſagen eine Unwahrheit, wenn Sie S. 21 behaupten, daß die alten Kirchenväter, und ſelbſt Konzilien über den Sinn der heiligen Schrift nicht einig waren: Denn hier iſt die Rede von bibliſchen Stellen, die ein Dogma ausſprechen, nicht von einzelnen Ausdrücken, oder Wörteren, die weder das Dogma, noch die Sitten berühren. Freylich haben Sie recht, wenn Sie ſagen,, daß es ſchon in den erſten Jahrhunderten Streitigkeiten und

Gegen Professor

Krug, Studer und Paulus

in Hinsicht auf

Herrn Karl Ludwig von Haller.

eben so sehr — und ich sage — wir schätzen sie noch weit höher, als Ihr Protestanten.

Dann sagt Hr. Krug: was hilft dieses Lesen, wenn man die Bibel nicht anders als im Sinne der Kirche lesen darf. Wie erbärmlich!! Die Kirche läßt keinen andern Sinn zu, als jenen des Alterthums: hat denn die Kirche der ersten Jahrhunderte den Sinn der Bibel nicht gewußt? wenn ich also in diesem Sinne die Bibel lese, so weiß ich doch, daß ich den rechten Sinn habe. Oder wollen Sie zum Beyspiel den Livius, Cäsar, Horaz in einem andern Sinn lesen, als in jenem in welchem sie die Mitlebenden und Nächstfolgenden gelesen haben?? Als ob es nicht gerade in der Bibel, der unerschöpflichen Fülle und Tiefe wegen unendliche Grade des Verstehens gäbe, oder bey jedem Verständniß nicht erst noch die Anwendung, die darangeknüpfte Erbauung folgen sollte! —

N. 9. S. 22. Findet Hr. Krug schon wieder eine Unwahrheit, indem Hr. v. Haller läugnet, wie Hr. Krug sagt, daß die römisch-katholische Kirche, behaupte, außer ihr sey kein Heil zu finden. Aber hätte Hr. Krug nur um drey Zeilen weiter gelesen, so hätte er finden können, daß da keine Unwahrheit sey. Hr. v. Haller sagt ja: elle ne condamne pas vos personnes &c. die Kirche verdammt nicht euere Personnen, sondern eure Irrthümer. Es ist ganz etwas anders: Was macht selig? — und wer

Vorwort.

Daß Herr v. Haller, so wie ihn redliche Menschen schätzen, und schätzen müssen, auch Feinde, und zwar sehr viele hat, ist ganz natürlich. Durch seine Restauration hat er die ganze, nicht geringe Masse der sogenannten heutigen Liberalen gegen sich aufgebracht, indem er durch dieses Werk einen fürchterlichen Strich durch ihre Rechnung machte. Auch ist es ganz natürlich, daß die alten Protestanten, die noch gutmüthig am Hergebrachten hangen, verdrießlich werden mußten, da sie sahen, daß eine Zeit her gerade ihre gelehrtesten Männer, wie Graf Stollberg Fridrich Schlegel, Adam Müller, Werner ꝛc. zu jener Kirche übertreten, welche ihnen die von Kindheit an eingesogenen Vorurtheile mit so schwarzen Farben abmalen. Und nun tritt noch Herr von Haller, Abkömmling des Reformators Haller, ein in dem ganzen civilisierten Europa unter den Gelehrten erster Klasse berühmter Mann auch noch zu der ihnen so verhaßten Kirche über! — das mußte freylich wehe thun. Zu was für einer Klasse dieser Hallerischen Feinde Herr Professor

Nächte gegeben hätte! — Unterdessen sagen sie da, Hr. Krug! selbst wirklich eine Unwahrheit: Verbrennt die Kirche die Schuldigen bey einem Autodafé, oder die weltlichen Herrn? hat die Kirche die Dragonaden angeordnet, oder der übelberathene Ludwig der vierzehnte? die Bischöfe Bossuet und Fenelon haben sich entgegen gesetzt, so gut sie konnten, bey einem König, der sich nichts einreden ließ. — Hat die Kirche die Bärtholomeusnacht veranstaltet, oder — eine — Königin? Wenn Gustav König von Schweden unschuldige Geistliche hinrichten, wenn er zu Regensburg die Obern der Klöster spielen ließ, wer von Ihnen sollte aufgehangen werden — sollen auch wir dieses auf die Rechnung der sogenannten lutherischen Kirche schreiben, oder vielmehr auf den Fanatismus eines wilden, und nach katholischem Blute dürstenden Königs.

Ich schließe diesen Artikel mit den Worten des Hrn. Krug: Wer wissentlich das Unwahre sagt, um seiner Sache einen guten Anstrich zu geben der lügt (Seite 23.)

Hr. Krug fängt jetzt einen neuen Absatz an, und giebt ihm den Titel: Verläumdungen.

Die gräßlichste, sagt er, lautet wörtlich: Die Welt ist zwischen Katholiken und Gottlosen getheilt. Daß Hr. v. Haller nur die das Christenthum zu untergraben suchenden, im Finstern schleichenden Verbindungen im Auge habe,

ſieht jeder unbefangene Leſer ſogleich. Hr. Krug wird doch wiſſen, daß wirklich eine ſolche gottloſe Sekte exiſtiere, welche alles anwendet, das Chriſtenthum zu zerſtören: Da dieſe Sekte gar wohl einſieht, daß die katholiſche Kirche gerade der feſteſte Stützpunkt des Chriſtenthums iſt (combattans organisés, wie es Hr. v. Haller nennt) ſo ſtürmt ſie vorzüglich auf ſelbe los: wenn es alſo den Proteſtanten Ernſt iſt, das Chriſtenthum zu erhalten, müſſen ſie nothwendig gegen dieſe Sekte, ſich auf die Seite der katholiſchen Kirche ſtellen, wie es wieder Hr. v. Haller richtig ſagt: les ames honnêtes et religieuses se rattachent a leurs frères catholiques. Auch iſt es gewiß, daß, wenn die Kirche das Chriſtenthum in dieſer Zeit nicht erhält, der Proteſtantismus ſelbes gar nicht erhalten kann. Wenn alſo in dieſem Falle Hr. Krug ſich nicht auf dieſe Seite ſtellen will, ſo müßte er einen ſehr zweydeutigen Standpunkt haben.

Wenn alsdann Hr. Krug behaupten will, Hr. v. Haller habe auf die Hochſchullehrer hingedeutet, welche ſolche gottloſe Grundſätze lehren, ſo iſt dieſes nur Deutung v. Hr. Krug, zu welcher ich ſicher bin, daß Hr. v. Haller mit mir ſagen wird: ego autem neminem nomino, nisi qui de se voluerit ante confiteri: nur der giebt Laut, den es trifft. Daß aber dieſe Sekte auf der ganzen Erde verbeitet iſt, und überall das nämliche Unweſen treibt, wo ſie ihr Haupt erheben kann, das iſt ja wirklich welthiſtoriſche Thatſache, und

also keine Verläumdung, wie Hr. Krug (in N. 2 S. 25.) behaupten möchte.

N. 3. S. 26. will er Hallern einer Verläumdung beschuldigen, da er sagt, daß die religiöse Revolution des 16. Jahrhunderts in ihrem Anfange, Grundsätzen, Mittlen und Ergebnissen das vollkommne Ebenbild und der Vorläufer der bürgerlichen Umwälzungen unserer Tage war. Hr. Krug! durchgehen Sie unbefangen, mit unpartheischem, philosophischem Blick die Revolution des 16. Jahrhunderts — denn das war sie — und Sie werden finden, das Hr. v. Haller keine Verläumdung, sondern eine große historische Wahrheit ausgesprochen habe, wie schon vor ihm Adam Müller, und neuerlich Görres es auf's Bestimmteste nachgewiesen haben. Es war Luthern im Anfange gar nicht um den Lehrbegriff zu thun, der damals bey ihm, wie sein ganzes Leben hindurch, schwankend war; sondern nach seiner Verdammung war ihm alles daran gelegen die Macht der Kirche zu zertrümmern: und dazu sann er und seine Helfer auf alle möglichen Trugschlüsse und Schriftverdrehungen, um jene Stellen zu entkräften, welche die Macht der Kirche festsetzen. Er zerstörte diese kirchliche Macht auch wirklich bey den Seinigen. Die sogenannten Philosophen in Engelland, und nachgehens auch in Frankreich benutzten alle diese Sophismen und rabulistischen Verdrehungen, und zerstörten damit alle weltliche Macht, wie wir es in

unsern Tagen mit Händen greifen; die Hebel waren dort, wie jetzt, Freyheit und Gleichheit, übel gedeutet. Es braucht eben kein gar zu scharfsichtiges Auge, nur unbefangenes Gemüth und redlichen Sinn, um alles dieses in der Geschichte ganz hell vorzufinden.

Hr. Krug klagt über Hr. v. Haller, als wenn er Luther und Kalvin für schlechte Menschen halte; was Hr. v. Haller aber nicht sagt: unterdessen ist es gewiß, daß Luther ein schmutziger Starrkopf, Calvin aber ein neidischer gallsüchtiger Mann war, so daß damals einige Genfer sagten: sie wollten lieber mit dem lustigen Beza in der Hölle, als mit dem zornmüthigen Calvin im Himmel seyn.

Daß aber Hr. Krug Luther und Calvin mit Petrus und Paulus vergleicht, welche ebenfalls einen neuen Glauben predigten, ist in dem Munde eines Professors nicht gar wohlklingend. Petrus und Paulus wurden von Gott gesendet seine Kirche aufzurichten: aber wer? hat Luther und Calvin gesendet, diese Kirche zu zerreißen? Die Frag ist, welches Neue ruhmwürdig sey? Ein Neuerer kann ein Heiliger und kann ein Satan seyn: es kommt darauf an, was er abschafft, und was er aufbaut.

Und hiemit schließen sich die sogenannten Verläumdungen, welche Hr. Krug dem Hr. v. Haller zu Schulden giebt. Der letzte Klagepunkt über Hr. v. Haller ist: Unsittliche Grundsätze.

N. 1. S. 27. Das erste worüber Hr. Krug über unsittliche Grundsätze klagt, ist: Unredlichkeit, — und worin besteht sie? Hr. v. Haller sagt, daß er schon seit 1808 Katholik im Herzen und Protestant nur dem Namen nach war. Hr. v. Haller als ein wissenschaftlicher, aus der Grundidee herausgehender und consequentdenkender Mann konnte nicht anderst als den consequenten Grundsätzen der Kirche huldigen: aber war er damals schon vollständiger Katholik? — die Kirche würde ihn damals nicht einmal angenommen haben: Er mußte erst sich von allen Dogmen richtig überzeugen; er mußte seine so zu sagen angebornen und unter den Seinigen beständig genährten Vorurtheile alle abstreifen, bevor er Katholik von ganzem Herzen seyn konnte. Deßwegen sagt auch Hr. v. Haller, daß er 12 Jahre mit sich gekämpfet habe; und Graf von Stollberg schrieb uns, daß auch er sieben Jahre mit sich gekämpfet habe.

Aber, sagt Hr. Krug: er that es aus Schonung gegen seine Familie — richtig! hätte er vielleicht vor der Zeit, ehe seine Ueberzeugung vollends reif war, schon Lärm machen, und seine Familie betrüben sollen?

Allein er that es, damit der 4te Band der Restauration mehr Eindruck machen sollte, wenn er scheinbar aus der Feder eines Protestanten hervorgienge. Hr. v. Haller konnte sich ja damals

noch nicht Katholik nennen; er war es noch nicht. Wenn aber auch der vierte Band einen wirklichen Katholiken zum Verfaſſer gehabt hätte, ſo hätten ihn die Proteſtanten entweder gar nicht geleſen, oder gewiß alles darin ſchief gedeutet; denn es iſt weltkündig, daß ſelbſt gelehrte Proteſtanten die beſten Werke der Katholiken, beſonders des religiöſen Faches nicht leſen: deßwegen ſind ſie auch ſo unbewandert in unſerem Lehrbegriff, daß ſie uns Sachen vorwerfen, an die kein unterrichteter Katholik jemals gedacht hat. Selbſt Hr. Krug muß unſere ältern und neuern Schriften wenig geleſen haben, ſonſt hätte er ſicher in der vorliegenden Pieçe uns nicht ſoviel abgedroſchene Dinge auftiſchen können, welche jederzeit und beſonders in den neuern katholiſchen Schriften ſchon ſo oft und ſo ſiegreich ſind beantwortet worden.

Aber was die Hauptſache iſt, ſagt Hr. Krug, ſo hat Hr. v. Haller ſeiner Regierung von ſeinem Uebertritt nichts geſagt. Daß doch jene Leute, die ſich auf ihre Religionsfreyheit ſoviel zu gut halten, ſo ſtreng darauf ſind, der Regierung anzuzeigen, welche Religionsgrundſätze jeder in ſeinem Herzen habe! mußten denn die erſten Chriſten jederzeit den heidniſchen Kaiſern anzeigen, wenn ſie Chriſten wurden? Wenn ein Berner Naturaliſt, Atheiſt ꝛc. wird, wenn er in eine der vielen neuen Sekten eintritt, muß er es denn ſeiner Regierung anzei-

S. 31. sagt Hr. Krug, der Grundsatz: Der Zweck heiliget die Mittel, sey ein jesuitischer Grundsatz. Zeigen Sie uns doch, Hr. Professor! ein von einem Jesuiten geschriebenes Buch, in welchem dieser Satz als Grundsatz aufgestellt ist. Ich weis wohl, daß dieser Grundsatz bey einer gewissen Parthey gäng und gäbe ist; aber das wird Hr. Krug wohl eben so gut, oder noch besser wissen, als ich, daß die Leute dieser Parthey keine Jesuiten sind.

Was Hr. Krug N. 2. S. 32. von Unbescheidenheit sagt, die fast an Dünkel und Hochmuth gränzt, wo er aus Hallers Brief von allen Seiten Ausdrücke heraushebt, und sie auf ein Häufchen zusammen stellt, damit sie desto auffallender erscheinen sollen, so bemerke ich nur überhaupt, daß sich Hr. Krug nicht einmal eine Vorstellung machen könne von dem seligen Gefühl, das in dem wahren Katholiken rege wird, wenn er vom Empfange der hl. Sakramente der Kirche zurückkömmt, wo er sich so wahrhaft mit Jesus Christus und seinem hl. Geiste vereiniget hat; wo er seine ganze Nichtigkeit fühlt, und zugleich fühlt, wie alles Gute, das in seinem Herzen liegt, alle guten Gedanken ihm durch die Gnade des heiligen Geistes mitgetheilt werden; wenn er es fühlt, daß ihn derjenige zu allem Guten erleuchte, der alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt eintreten, und der jetzt in ihm wohnet — wenn er dann im Dankgefühl aufruft: Herr alles Gute, das ich habe, das ich thue, das ich schreibe, ist von Dir! — wenn er

S. 24 läßt sich Hr. Krug ganz pathetisch heraus, daß unsere Ueberzeugung in Ansehung der Glaubenslehre aus einer freyen und eigenen Prüfung hervorgehen müsse, und — daran hat Hr. Krug allerdings recht, aber wenn er zugleich behauptet, daß, wenn wir der Kirche glauben, unser Glaube ein blinder, vernunftloser, ein wahrer Köhlerglaube sey, da betriegt sich Hr. Krug gewaltig. Wir prüfen unsern Glauben so gut als Sie; wir prüfen ihn noch tiefer als Sie, und prüfen ihn an einem ächten, und nicht, wie Sie, an einem falschen Prüfstein. Der christliche Glaube heißt: Gott hat gesprochen — Gott hat dieses gesprochen. Nun ist dieses eine Thatsache, und eine Thatsache prüfen wir mit Vernunft, aber nicht an unserer Vernunft, oder besser an unserer Vernünfteley. Wir prüfen sie an der Geschichte, an den Zeugen, wie eine Thatsache geprüft werden muß. Wenn uns nun diese Geschichte, diese Zeugen sagen, daß Jesus Christus kein Buch, sondern eine lehrende Kirche aufgestellt hat, bey welcher Er selbst bis an der Welt Ende zu bleiben versprach; daß Er den ganzen Geist aller seiner Anstalten bey dieser Kirche hinterlegt hat; daß erst nachher Einige in diesem Geiste einige Bücher geschrieben haben, die ich richtig nicht verstehen kann, wenn ich nicht diesen Geist vorher schon kenne, und den ich dann von eben dieser Kirche vernehmen muß, bey welcher Er ihn

glaube, Hr. Krug, wenn ihn der Nächste Beste um seine Religion fragen sollte, würde ihm gewiß antworten: Du hast kein Recht mich zu fragen, folglich habe ich keine Pflicht dir zu antworten. Ein anderes ist, wenn wir von der gehörigen Authorität angefragt werden, aber da sagt ja Hr. v. Haller selbst in seinem gemüthlichen Brief, S. 21: si on m'interrogeait publiquement, je ne pourrais renier ma foi, daß er seinen Glauben öffentlich bekennen würde.

S. 25 u. 26 beklagt sich Hr. Krug, daß Hr. v. Haller von den protestantischen Schriftstellern nicht mit gebührender Achtung spreche, weil er sagt, in ihren Schriften herrsche ein verachtender bitterer Ton, der sich mit der christlichen Liebe nicht verträgt. Allein dieses ist ja offenbare Thatsache, die sich täglich beurkundet, und wovon uns die preußischen und sächsischen neuern Schriften täglich die beleidigendsten Belege liefern. Und selbst ihre gegenwärtige Schrift, Hr. Krug! um die es sich wirklich handelt, sie strotzt ja von Verbitterung, von Verachtung, von liebloſen und falschen Beschuldigungen gegen Hrn. v. Haller und unsere hl. Kirche. Wenn der Ton, der in dieser ihrer Schrift sich ausspricht, der Ton ihrer christlichen Liebe ist, so bewahre mich Gott vor ihrer christlichen Liebe, und — noch mehr — vor ihrem Hasse.

S. 27 ist er mit Hrn. v. Haller unzufrieden, daß er von der Zierde der katholischen Tempeln

glaube, Hr. Krug, wenn ihn der Nächste Beste um seine Religion fragen sollte, würde ihm gewiß antworten: Du hast kein Recht mich zu fragen, folglich habe ich keine Pflicht dir zu antworten. Ein anderes ist, wenn wir von der gehörigen Authorität angefragt werden, aber da sagt ja Hr. v. Haller selbst in seinem gemüthlichen Brief, S. 21: si on m'interrogeait publiquement, je ne pourrais renier ma foi, daß er seinen Glauben öffentlich bekennen würde.

S. 25 u. 26 beklagt sich Hr. Krug, daß Hr. v. Haller von den protestantischen Schriftstellern nicht mit gebührender Achtung spreche, weil er sagt, in ihren Schriften herrsche ein verachtender bitterer Ton, der sich mit der christlichen Liebe nicht verträgt. Allein dieses ist ja offenbare Thatsache, die sich täglich beurkundet, und wovon uns die preußischen und sächsischen neuern Schriften täglich die beleidigendsten Belege liefern. Und selbst ihre gegenwärtige Schrift, Hr. Krug! um die es sich wirklich handelt, sie strotzt ja von Verbitterung, von Verachtung, von liebloſen und falschen Beschuldigungen gegen Hrn. v. Haller und unsere hl. Kirche. Wenn der Ton, der in dieser ihrer Schrift sich ausspricht, der Ton ihrer christlichen Liebe ist, so bewahre mich Gott vor ihrer christlichen Liebe, und — noch mehr — vor ihrem Hasse.

S. 27 ist er mit Hrn. v. Haller unzufrieden, daß er von der Zierde der katholischen Tempeln

ſpricht, und ſagt, daß der Menſch Gott im Geiſt und in der Wahrheit anbethen müſſe. Und gerade das thun wir Katholiken. Was im alten Bunde Leib war, davon haben wir den Geiſt, (den inneren Sinn) — und was die Juden im Bilde hatten, das haben wir in der Wahrheit, (den wahren Sanctum Sanctorum) der in unſern Tempeln wohnt, und den wir in Wahrheit anbeten. Eben darum zieren wir unſere Tempel nach Kräften aus, nicht zwar, daß wir glauben, Gott habe dieſe Zierathen nöthig, ſondern wir haben ſie nöthig, um unſere Ehrfurcht und Liebe gegen Ihn auszudrücken. Oder wie der proteſtantiſche Dichter ſpricht:

Drum ziemt es ſich, daß Jubelſtimmen ſchallen,
Wo gläubige Gemeinden ſich vereinen;
Der Drangſal-Höhlen wurden Siegeshallen,
Da muß des Heiles Sonne ſichtbar ſcheinen,
Nicht, weil ſie ſich in goldner Pracht gefallen. —
Einfalt und Demuth lehrte Chriſt die Seinen!
Nein, daß vom himmliſch geiſtigen Exempel
Ein Bild und Abglanz ſey der ird'ſche Tempel.

Wenn Herr Krug ſchon ſo geiſtig iſt, daß er dieſe äußeren Dinge nicht mehr braucht, ſo laſſe er ſie doch wenigſtens denjenigen, die noch etwas mehr ſinnlich ſind, und wirklich durch die Sinne zum Geiſt erhoben werden. Ich ließe mir um alles in der Welt das Bild meines gekreuzigten Erlöſers nicht aus meinem Zimmer nehmen, weil es mich, ſo oft ich es anſehe, an meinen liebevollen Jeſus Chriſtus erinnert, der mich durch ſein Leiden und durch ſeinen Tod am Kreuze erlöſet hat.

Was er S. 38 von der Einheit und Verschiedenheit der Lehre sagt, da berufe ich mich auf das, was oben schon gesagt worden. Richtig ist es, daß bey den Protestanten keine Einigkeit in der Lehre, besonders wo sie die symbolischen Bücher weggeworfen haben, besteht, auch nach dem Privatgeist und Denkfreyheit keine bestehen kann.

S. 39 u. 40 spricht Hr. Krug wirklich eine Unwahrheit aus, wenn er sagt, daß auch unter Katholiken keine Einheit der Lehre sey, wer die von der Kirche entschiedenen Lehrsätze nicht glaubt, der ist kein Katholik. Daß es unter uns, wie Hr. Krug aus einem (wahrscheinlich erdichteten) spanischen Schriftsteller zitiert, auch Atheisten gebe — mag wahr seyn; besonders in unsern Tägen, wo sich mancher Aufgeklärter einen Gott nach seiner Phantasie schafft, der wahrlich kein Gott ist; — wo giebt es deren nicht? Aber zu den Katholiken wird sie Hr. Krug so wenig zählen, so wenig wir sie zu den — wenigstens älteren Protestanten zählen; denn was aus den neuern Protestanten werden wird, steht erst zu erwarten, wenn sich die Gährung gesetzt hat.

Zuletzt S. 42 spricht Hr. Krug noch im satyrischen Ton über die — von ihm — sogenannte Prophezeihung des Hrn. v. Haller, daß ihm noch Tausende nachfolgen werden. Unterdessen braucht es eben kein Prophet zu seyn, um einzusehen, daß vernünftige, religiöse, vorurtheilfreye Männer, wenn sie Consequent seyn wollen, nach

etwas Festem, Bestimmtem greifen müssen, weil sie sehen, daß sich der alte Protestantismus in unsern Tagen auflöset, und sich immer mehr auflösen muß, so daß sie entweder Theisten werden, oder in die katholische Kirche zurückkehren müssen, wenn sie nicht, wie der hl. Paulus sagt, ewige Kinder bleiben wollen, die sich von jedem Winde einer neuen Lehre herumtreiben lassen. Wie oft haben sie schon, nur bis auf Bossuets Zeiten, ihren Lehrbegriff geändert? — Lesen Sie, Hr. Krug! Bossuets l'histoire des variations. Und von Bossuets Zeiten bis auf uns gieng es ja noch weit ärger. Und dieses ewige Schwanken und Abändern soll bey einem consequent denkenden Manne einen göttlichen Glauben begründen? — Alles Göttliche ist unabänderlich. — Jesus Christus hat nicht gesagt: ändert und perfektioniret! sondern: lehret sie alles halten was ich euch gesagt habe — und perfektioniret — nicht die Lehre — sondern Euch nach dieser Lehre, die ewig, in sich vollendet, und schlechthin vollkommen, sonach aller Natur nach imperfektibel ist.

Aber, daß Hr. Krug zu denen, die zur katholischen Kirche zurückkehren wollen, sagt: Laufe nach Egypten, wer da will, und bethe den Apis an!!! — Welch indignirender Ausdruck, aus der Feder eines christlich seyn sollenden Professors!! Was soll ich Ihnen darauf antworten, Herr Krug!? Nichts; denn ich bin ein katholischer Christ.

Imperet tibi Dominus. Epis. S. Judæ. V. 9.

Anhang.

Beym Beſchluße erhielt ich die Schrift des Herrn Studer Profeſſor der praktiſchen Theologie zu Bern, die er gegen den Brief des Hrn. v. Haller herausgab. Da aber das Meiſte, was Hr. Studer vorbringt, ſchon in obiger Schrift beantwortet iſt, ſo werde ich nur das aus dieſem Aufſatz herausheben, was einer Berichtigung oder einer Rüge bedarf. Im Grunde iſt es das ewige Einerley, was uns die Proteſtanten immer auftiſchen, und gerade Hr. Studer auch wieder aufwärmt; was aber von den Katholiken ſchon tauſendmal widerlegt und in dieſer Zeit wieder vielfältig ſiegreich beantwortet iſt; allein von allem dieſem nehmen die Proteſtanten keine Notiz, und Hr. Studer geſteht es (S. 25) ganz naiv, wo er ſagt: Hr. v. Haller könnte hierin Recht haben, wenn er ſagen würde, daß die Proteſtanten die Bücher der Katholiken nicht leſen.

Aus ſeinen Noten leuchtet hervor, daß er ſich eine eigne geiſtige, unſichtbare Kirche macht. Er nennt ſie allgemein. Allgemein heißt, was allezeit, semper, was von allen, ab omnibus, und was überall, ubique, geglaubt wird; und

dieſe Allgemeinheit hat Jeſus Chriſtus (Matth. 28, 19. 20. und Mark. 16, 15.) ſelbſt beſtimmt: Gehet in die ganze Welt — überall — lehret alle Völker — von allen — und ich bin bey euch bis an's Ende der Welt — allezeit. — Unterdeſſen iſt dieſes nur die Allgemeinheit, wie ſie durch die Sinnlichkeit wahrgenommen wird. Die Allgemeinheit liegt viel tiefer, ſie liegt in dem Weſen der Sache ſelbſt. Nichts kann allgemein gültig, alle Menſchen — ohne auf Raum und Zeit zu ſehen — verbindend ſeyn, als das ewige Wort Gottes ſelbſt, rein aufgefaßt. Alle menſchlichen Anſichten ſind ſubjektiv, individuel, partikular, und können niemals allgemein gültig werden. Das ewige Wort Gottes objektiv, allgemein gültig ſpricht ſich zu uns aus durch eine von Ihm ſelbſt beglaubigte Lehranſtalt, bey welcher das lebendige Wort Gottes bis an das Ende der Welt bleibt; deßwegen wer dieſe Lehranſtalt (Kirche) hört, der hört das lebendige Wort Gottes ſelbſt (wer euch hört, der hört mich.)

Die Kirche hat darum niemals menſchliche Weisheit, menſchliche Anſichten und Vernünfteleyen zugelaſſen! ſelbſt die ſcheinbaren Vernunftſchlüſſe des großen Cyprian (Geſchichte der Ketzertaufe) verwarf ſie; — nichts ſoll geändert werden, ſagte ſie, wir bleiben bey dem, was uns überliefert iſt; in allen Concilien hieß es nur: So haben wir's bekommen, ſo ſprichr es der hl. Geiſt aus.

Jede Sekte iſt entſprungen, indem zu dieſem

Allgemeingültigen ein menschlicher Beyschlag kam, da man entweder etwas dazu oder davon that, oder das Allgemeingültige anderst deutete und es folglich subjektiv, individuel, partikular machen wollte, und also anstatt sich dem Göttlichen zu unterwerfen, vielmehr das Göttliche sich unterwerfen wollte.

Daher stimmen die Katholiken in der ganzen Welt ungeachtet der verschiedensten Beziehungen, Ansichten und Einsichten vollkommen überein: ich glaube was Gott durch die Kirche spricht. Sie haben also alle den nämlichen allgemeingültigen objektiven Maaßstab, der unveränderlich ist. Da hingegen bey den Protestanten grenzenlose Verschiedenheit ist; anderst lehren die Lutheraner, anderst die Calviner, anderst die Zwinglianer ꝛc. ꝛc. welches aber auch ganz natürlich ist, weil sie den Maaßstab des Wahren im Menschen selbst suchen, ihn subjektiv machen, wo also der Maaßstab nach der unendlichen Verschiedenheit menschlicher Ansichten und menschlicher Weisheit grenzenlos veränderlich ist.

Von dieser unsichtbaren Kirche wußte kein Mensch, zu keiner Zeit, an keinem Orte etwas, bis die sogenannte Reformation durch die Katholiken gedrängt — wo denn ihre Kirche vor Luther war? erst auf den Einfall gerieth, eine unsichtbare Kirche zu erdichten. Diese unsichtbare Kirche ist uns freylich nichts neues mehr: aber auch die Demonstratio ad absurdum dieser unsichtbaren Kirche, welche Bossuet und alle katholischen

Schriftsteller so siegreich geführt haben, ist nichts neues; allein — diese Bücher list man nicht; geht über die Kirche hinaus, welche Christus auf einen Berg hingestellt hat, damit sie von Allen konnte gesehen werden; und lauft einer geistigen und unsichtbaren nach, die ohne Leib von diesen Menschen unmöglich erfasset werden kann. Jesus will Christen haben: die Menschen müssen also zu Christen gebildet werden; Christus errichtete wirklich eine solche Bildungsanstalt — und diese Bildungsanstalt ist die katholische Kirche — der Leib der Kirche: bey diesem Leib bleibt Jesus Christus bis an das Ende der Welt; Er ist die Seele davon. Der Geist ist unsichtbar, aber der Leib, der von diesem Geiste belebt wird, ist sichtbar, muß sichtbar seyn; weil sichtbare Menschen nur durch eine sichtbare Bildungsanstalt gebildet werden können. Die heidnischen Kaiser haben die Kirche verfolgt, wäre sie unsichtbar gewesen, so wäre das Blut der Martyrer gewiß nicht stromweise geflossen.

Die Schwierigkeit bey den Protestanten einen festen Glauben aufrecht zu erhalten, gesteht Hr. Studer (S. 55) selbst ein, und läßt es sich recht sauer werden, dem Ding wenigstens einen Anstrich zu geben: allein nach einigen Wendungen sieht er sich gezwungen, zu den bekannten wesentlichen und unwesentlichen Sätzen (articuli fundamentales et non fundamentales) seine Zuflucht zu nehmen. Hätte er doch die Conferenzen Bossuets mit dem

Protestanten Claude gelesen; ich glaube er hätte sich geschämt, etwas auf die Bahn zu bringen, wovon Bossuet und erst neuerlich de la Mennais in seinem essais sur l'indifference das ungereimte so unwidersprechlich gezeigt haben: aber — man list solche Bücher nicht!! (S. 25) — Erstens werden die Protestanten niemals angeben können, was wesentlicher oder unwesentlicher Artikel sey. Wer soll sie denn bestimmen? — Authorität erkennen sie keine aus Grundsatz: und die Bibel? — davon ist ja eben die Frage, was sie als wesentlich oder unwesentlich lehrt — und Hr. Studer sagt ja (S. 19) selbst: was kann man nicht alles aus der Bibel beweisen? hic liber est in quo invenit dogmata quisque sua. — Eine vernünftige Exegese, sagt er! — aber welche Exegese ist die vernünftige? die vernünftlende, oder die historische, die alte, die neue, oder gar die neueste? ein jeder glaubt, die seinige sey die vernünftige — so anmassend wird Hr. Studer doch nicht seyn wollen, daß er die seinige als alleinvernünftige der Welt aufdringen will. Zweytens, hat denn Christus gewisse Dinge nur so obenhin hergesagt — Glaube sie wer will?!! meines Erachtens wäre eine solche Behauptung Blasphemie. Ist denn nicht alles, was aus dem Munde Gottes kömmt, ewige Wahrheit? — Jesus Christus sagt Matth. 28: gehet hin, lehret sie alles — Alles halten, was Ich euch gesagt habe: und wer dieses — Alles — nicht glaubt, der wird verdammt werden.

Dieſer fürchterliche Ausſpruch Jeſu würde mich, wenn ich auch keine andere Gründe hätte, vom Proteſtantismus zurückſchrecken, weil der Proteſtantismus dieſes Alles nicht beſtimmen kann; weil gerade über dieſes Alles die Spaltungen unter ihnen ſind und weil ich, wenn ich dieſes — Alles nicht beſtimmt erfahren könnte, Gefahr liefe, nach dem deutlichen Ausſpruch Jeſu verdammt zu werden. Unterdeſſen ſagen wir gar nicht, daß diejenigen verdammt werden, welche in unverſchuldeter Unwiſſenheit nicht alles hören und folglich nicht alles wirklich glauben; Chriſtus will ja, daß das Evangelium verkündet werden ſoll. Diejenigen aber, denen das Evangelium verkündet worden iſt; die ſich von dem Allem, was Gott gelehrt hat, unterrichten könnten, und es aus was immer für einer Urſache nicht thun, oder nicht thun wollen — weil freywillige Vernachläßigung auch ſchon böſer Wille iſt; dieſe verdammet Chriſtus in dieſem Texte: Sie folgen ihrem eigenen nicht dem göttlichen Willen; ſie folgen ihrer eigenen Einſicht, nicht der erklärten und bewährten Weisheit Gottes. Ich überlaſſe es Hrn. Studer, und jedem denkenden Proteſtanten zu beſtimmen, in wie fern der Proteſtantismus im letztern Falle ſich befinde, oder nicht.

Das iſt es ungefähr: um was ſich die Grundſätze des Hr. Studer herumdrehen. Auf die meiſten übrigen Aeußerungen iſt in obiger Schrift ſchon geantwortet.

Ueberhaupt sind die Noten des Hrn. Studer in einem sehr leidenschaftlichen Ton abgefaßt. Weil Hr. v. Haller katholisch geworden, so sagt Hr. Studer schon in der Vorrede: er sey ein Gemüthskranker! so müssen wohl alle die großen Gelehrten, wie Friedrich v. Schlegel, Adam Müller, Graf Stollberg ꝛc. Geisteskranke gewesen seyn; selbst der große Leibnitz, da er sich in der zu Paris und zu Mainz herausgekommenen Theologia Leibnitii als einen Katholischen ausspricht; und selbst alle Katholiken wären Gemüthskranke! Hr. v. Haller war freylich als Protestant mit der gewöhnlichen Krankheit — des protestantischen Schwindels, oder ewigen hin und her Schwanken des Geistes — behaftet: nun ist er geheilt, er steht auf dem unerschütterlichen Felsen der katholischen Kirche fest. Dann sind seine Noten auch in einem höchst beleidigenden Ton gegen uns Katholiken geschrieben. Es scheint, daß man es geflißentlich darauf anlegt, durch solche Schriften den alten Haß bey dem protestantischen Landvolk gegen die Katholiken neuerdings aufzureizen, besonders da Hr. Studer (S. 101 u. 102) sogar schon von einem Kriege spricht: Wenn Hr. Studer einen wahren Religionskrieg meint, so hat er dadurch wahrlich bey den Seinigen, die er zur Gegenwehr auffodert, das schändlichste Feldzeichen gegeben: meint er aber nur einen geistigen Krieg, von welchem bey Hr. v. Haller einzig die Rede ist, so hätte er es deutlich aussprechen sollen, das er aber nicht thut, und folglich seine Land-

denthum weichen mußte. Die Christen hatten schon im Anfange, freylich keine prächtige Tempel, aber Kirchen. I. Kor. 11, 21. sagt der Apostel: habt ihr denn nicht Häuser zum Essen und Trinken, oder verachtet ihr die Kirche. Constit. Ap. l. 5. n. 71. heißt es: Theophilus der höchste unter den Mächtigen weihete in seinem Hause eine sehr große Basilika zur Kirche ein. Tertullian de pud. 4. sagt: solche Sünder lassen wir nicht nur nicht in unsere Kirchen hinein, sondern wir dulden sie nicht einmal unter dem Kirchendache. Euseb. l. 8. c. 1. sagt: daß zwischen der Valerianischen und Diokletianischen Verfolgung die Zahl der Christen so angewachsen sey, daß die alten Gebäude in den Städten selbe nicht mehr fassen konnten, sondern man mußte große Kirchen (spatiosas ecclesias) vom Fundamente aufbauen. In der Diokletianischen Verfolgung wurden alle diese Kirchen dem Boden eben gemacht, wie Eusebius l. 8. c. 2. Lactant. de Mort. persec. c. 12. August. brevic. d. 3. c. 18. Theod. l. 5. c. 39. etc. etc. sagen. Optat. milev. l. 1. p. 39. zieht es als etwas Außerordentliches an, daß die Christen in Privathäusern ihren Gottesdienst halten mußten, weil die Kirchen noch nicht hergestellt waren, quia basilicæ necdum erant restitutæ: alles dieses geschah im 1. 2. 3. Jahrhundert, also

vor Konſtanſtin, unter welchem das Heidenthum erſt anfieng zu weichen.

Unrichtig iſt, daß Hr. Studer (S. 8) ſagt: daß die alte chriſtliche Kirche vom Kreuze und Kreuzzeichen nichts wußte vor Konſtantins Zeiten. Tertulian l. 1. ad nat. n. 13. widerlegt ja die Heiden, welche den Chriſten vorwarfen, daß ſie das Kreuz anbethen, und ſagt: wie ſollten wir anbethen, was der Künſtler (Plastes) aus Stein und Holz verfertiget. Dann lib. de cor. n. 4. zu allem, was wir thun, eſſen, gehen, waſchen ꝛc. bezeichnen wir die Stirne mit dem Kreuzzeichen. Das Kreuz war ja das Zeichen, woran ſich die Chriſten einander kannten. Und daß ſie es ehrten, bezeugt eben die Anklage der Heiden. Tertullian lebte hundert Jahre vor Konſtantin.

Unrichtig iſt, was Hr. Studer S. 13. ſagt: daß die Hierarchie erſt zu Konſtantins Zeiten in die Kirche eingeführt wurde. Die kirchliche Hierarchie iſt nichts anderes als — Kirchenregierung, wo die Machthaber einander untergeordnet ſind: und dieſe Hierarchie ſtund ſchon im erſten Jahrhundert da. Der hl. Ignatius im zweyten Jahrhundert ſpricht davon wie von einer bekannten Sache. Ep. ad Magn. ſagt er: der Biſchof iſt Vorſteher an Gottes ſtatt, dann kommen die Prieſter als apoſtoliſcher Senat, und endlich die Diakonen.

(ad Trall.) Dem Bischof seyd unterthan, als wie Jesu Christo: seyd auch den Priestern unterthan, als wie den Aposteln Jesu Christi; auch sollen alle die Diakonen in Ehren halten; und im Briefe an die Römer sagt er, daß ihre Kirche das Präsidium führe. Da haben wir also die ganze Hierarchie: den Präsidenten von Allen; die Bischöfe, Priester und Diakonen, und das im ersten Jahrhundert. Ignatius starb als Martyrer im Jahre 107.

Unrichtig ist was er auf der nämlichen Seite weiter oben sagt: daß noch kein äußeres Band die besondern Kirchen zusammen hielt, bis auf Constantin. Allein sagt denn nicht schon Irenäus l. 3. Cont. hær. im zweyten Jahrhundert, daß mit der Römischen Kirche wegen ihres vorzüglichen Vorranges alle Kirchen übereinstimmen müssen. Und Cyprian im dritten Jahrhundert l. de un. sagt: daß die römische Kirche die Wurzel und die Mutter der ganzen katholischen Kirche sey — daß, wer mit dieser nicht geeiniget ist, den Glauben nicht habe; daß, wer den Stuhl Petri verläßt, nicht mehr in der Kirche sey.

Unrichtig ist, daß die katholische Kirche (S. 8.) die Lesung der Bibel verbietet. Sie wünscht vielmehr, daß alle im Stande wären selbe zu lesen; da sie aber dieses nicht alle sind, so hat die Kirche zwey sehr vernünftige Beschränkun-

gen hinzugesetzt, wie ich in obiger Schrift schon angezeigt habe.

Unrichtig ist, daß der Pabst, wie Hr. Studer S. 25 sagt, sein althergebrachtes canonisches Recht gegen Könige ꝛc nicht mehr aufrecht erhalten kann. Ist Hr. Studer in der Geschichte unserer Tage so fremd, daß er nicht weis, daß gerade der glorreiche Pius VII. dieses sein alteanonisches Recht, gegen den mächtigen Napoleon mit wahrem apostolischen Muth siegreich aufrecht erhielt? Erkennen nicht wirklich alle Könige und Fürsten dieses sein alteanonisches Recht, indem sie Concordate mit ihm abschließen? Daß aber die Negotiationen einiger Fürsten schon Jahre lang dauren, und nicht fortrücken wollen, weil sie auf Anstiftung ihrer Hoftheologen, und Hofcanonisten Begehren machen, die der Pabst nicht bewilligen kann, ist eben das offenbarste Zeichen, daß Pius VII. seine althergebrachte canonische Rechte gar wohl aufrecht zu halten wisse.

Unrichtig ist, daß die Revolution, nach Hr. Studer S. 26., von der Katholizität ausgeht. Bossuet hat diese Revolution schon lange aus der Idee des Calvinismus, und aus Privatbriefen des Calvin, Beza und anderer vorgesagt. Deßwegen wollte selbst Engelland den reinen Calvinismus nicht annehmen, sondern suchte ihn mit dem Episkopal-System zu mildern. Unterdessen gieng sie doch von den in der Calvinischen

Schule gebildeten Engliſchen ſogenannten Philoſophen aus; verbreitete ſich durch Voltaire, Diderot, d' Alambert &c. in Frankreich, wo gerade die Proteſtanten am allererſten Feuer fiengen. Die Reaktionen in Nimes, die wir gar nicht in Schutz nehmen wollen, betrafen die Proteſtanten nicht der Religion wegen, ſondern weil ſie den Katholiken in der Revolution unerſezlichen Schaden zugefügt hatten, wie der Herzog von Wellington ſeinen Landsleuten ſelbſt zugeſchrieben hat.

Unrichtig, und wahrhaft wiederſprechend iſt es, wenn Hr. Studer den Ausbruch der Revolution mit der Aufhebung der Jeſuiten will zuſammen treffen laſſen, als wenn ſie die Revolution bewürkt hätten. So lange dieſer mächtige, weitverbreitete, ſcharfſichtige und wachſame Orden beſtund, konnten die geheimen Geſellſchaften nicht Meiſter werden: Aber kaum war dieſer Orden zertrümert, ſo war die Schranke gebrochen, welche die Revolution zurück hielt, die ſchon in den geheimen Geſellſchaften da lag.

Unrichtig iſt, daß nach Hr. Studer S. 34 der hl. Paulus in ſeinem Briefe an die Römer, den hl. Petrus hätte grüßen ſollen. Denn wenn der heil. Petrus damals gerade in Rom war, ſo iſt ja der Brief ihm ſelbſt zugeſchickt worden; die Briefe an die Gemeinden erhielt ja ihr Vorſteher, der Biſchof. Wenn ich an die theologiſche Fakultät in Bern ſchreiben würde, und den Brief

dem Hrn. Studer zusendete, so würde es doch sonderbar lauten, wenn ich dazu schreiben würde: Ihr Herren! grüßet mir auch Hrn. Studer. War aber der hl. Petrus nicht gerade in Rom selbst, wie er dann gewiß auch andere Italienische oder anderwärtige Gemeinden besuchte, so konnte ihn der hl. Paulus ohnehin nicht grüßen lassen.

Unrichtig ist, daß nach Hr. Studer S. 37 Concilien und Pabstbeschlüsse, Mißbräuchen, das Siegel der Unantastbarkeit aufgedruckt haben. Das hat freylich Hr. Studer nur so im Wind hingeschrieben; hätte er einige dieser sogenannten von der Kirche sanktionierten Mißbräuche angeführt, so hätte ich ihm beweisen können, daß es keine Mißbräuche sind, so aber heißt das nur geschwatzt.

Unrichtig ist, was er S. 44 sagt, daß ein vom Protestantismus zur Kirche zurückkehrender ein Glaubensbekenntniß ablegen muß, das er weder versteht, noch prüfen kann. Glaubt denn Hr. Studer, daß Männer, wie Friedrich Schlegel, Adam Müller, Graf Stollberg, ꝛc. wie Hr. v. Haller selbst, solche Schafsköpfe sind, daß sie in der wichtigsten Sache für Zeit und Ewigkeit nur so blind ohne Prüfung, selbst ohne Verstand hineintappen? Wahrlich, so etwas hätte ich mich geschämt in die Welt hineinzuschreiben! Vom blinden Glauben siehe in obiger Schrift.

Unrichtig ist S. 44 daß Hr. v. Haller von

dem Glaubensbekenntniß, das er bey seinem Rücktritt zur Kirche ablegte, sage: es stimme mit dem protestantischen Glauben überein. Hr. v. Haller redet vom apostolischen Symbol, welches die Protestanten mit uns gemein haben, nicht aber vom Symbol Pius des IV. welches er abgelegt hatte. Das ist doch gewiß eine unredliche Verdrehung!

Unrichtig ist, was er S. 45 sagt: *coge intrare*; man habe die Fürsten — die nach der ersten Aufbrausung wieder zur Kirche zurück gekehrt sind — mit Hinterlist in die katholische Kirche gelockt. So waren denn diese Fürsten entweder Dummköpfe oder Kinder!?

Unrichtig, albern und lügenhaft (S. 71) ist die Schilderung, die Hr. Studer vom Katholizismus macht in der 25. Note. Da spricht er in der That wie ein von Leidenschaft Verblendeter. Wenn er wissen will, was Katholizismus sey, so lese er die Werke Bossuets, Fenelons, — lese er Leibnizens Theologie, und andere unserer neuern Schriften, da könnte er finden, daß der Katholizismus, wie er ihn nennt, ganz etwas anders sey, als was er in der Fieberhitze seiner blinden Leidenschaft daher schwatzt; aber, wie er selbst gesteht, solche Bücher liest er nicht, gesteht also seine Unkunde, und spricht wie der Blinde von der Farbe.

Hr. Studer schließt seine Noten mit einer Beylage, in welcher er ein Glaubensbekenntniß

abdrucken ließ, das ein Protestant erdichtet, das die Berliner ans Licht hervorzogen, das Wachler unredlich in sein Blatt eingerückt hat: welches aber alle betreffenden Ordinariate öffentlich als Lüge gebrandmarkt; welches Hr. Endres zu Würzburg in einer öffentlichen Schrift als schändliche Verläumdung an den Pranger gestellt hat. Dieses elende Machwerk, dessen irrigen Sätze alle Katholiken mit Unwillen verabscheuen, theilt man dem gutmüthigen Landvolk schriftlich, jetzt sogar gedruckt aus, um es gegen die Katholiken aufzureizen! Wenn der Protestantismus mit solchen Lügen und weltkündigen Verläumdungen sein ferneres Leben erhalten soll, so sind dieses unfehlbar seine letzten Convulsionen — Vorläufer seiner endlichen Auflösung.

Nachschrift.

Auch Hr. Doktor Paulus von Heidelberg tritt auf mit Noten über Hrn. v. Hallers Brief. Da sehen wir von welcher Wichtigkeit dem Protestantismus die Person des Hrn. v. Haller seyn muß. Drey berühmte Männer stehen gegen ihn auf: Hr. Krug ein unter den Philosophen bedeutender Name, ein beliebter Schriftsteller: Hr. Studer, ein geübter Theologe, dessen Aussprüche die Aussprüche einer höhern Behörde zu seyn scheinen: und Hr. Paulus ein in der litterarischen Welt als großer Philologe und Historiker allgemein bekannter Gelehrter. Diese drey berühmten Männer stehen also als Repräsentanten des Protestantismus gegen unsere heilige katholische Kirche da. Es scheint aus ihrer ernstlichen Sprache, daß sie allen Scharfsinn in Bewegung setzten, um alles gegen unsere Kirche zu sagen, was sich gegen sie von gewissen Leuten sagen läßt. Unterdessen wie gering diese Ausbeute ausfiel, haben wir in den zwey erstern Schriften gezeigt. Ich bitte also meine katholischen Leser — denn für diese allein schreibe ich — das dort Gesagte zu überlegen, und dann die Noten des

Dr. Paulus herzhaft zu lesen, weil wir Katholiken auch die Schriften der Protestanten lesen, alles prüfen, und das Gute behalten; und sie werden sehen, daß Dr. Paulus im Grunde nichts anderes sagt, als was die Erstern auch schon gesagt haben; wo ich mich also nicht selbst wiederholen will.

Das was Hr. Paulus besonders hat, ist, daß er schon eine höhere Stufe des Protestierens erreicht hat, indem er in der 97. Note die Geheimnisse so ganz witzig zu persiflieren scheint. Das Wunderbare hat er ohnehin schon aus der Bibel hinaus exegesiert, so daß also das Göttliche von der Religion zimmlich abgestreift ist. Wenn solche Männer noch von einem Christenthume sprechen, so kömmt es mir eben so lächerlich vor, als wenn, wie Rabener sagt, unser Münzjude Jesus! Maria! aufruft. Auch schimpft er über unsere heiligen Väter, besonders der lateinischen Kirche, als wären sie lauter Unwissende: ist wohl ein Zeichen, daß er sie nicht gelesen hat: blasphemant, quod ignorant.

Seine geistige, allgemeine, unsichtbare Kirche sieht wahrlich dem Mystiszismus wie ein Tropfen Wasser dem andern gleich. Gott gab uns eine Vorschrift, und diese liegt objektiv für uns in einer objektiven, von Gott beglaubigten, im apostolischen Symbol als Glaubensartikel aufgestellten katholischen Kirche da: und diese Herren machen wieder alles

ſubjektiv, geſtalten ſich die chriſtliche Religion nach ihren ſubjektiven Anſichten; ſchaffen ſich in ihrer Phanthaſie eine ſubjektive Kirche und machen alles ſubjektiv, individuel, partikular! Was iſt denn dieſe ſubjektive Religion anders, als das feinere Heidenthum, wo ein jeder nach ſeinen Begriffen ſich ſeine Religion ſchuf? Das gröbere Heidenthum mit der Vielgötterey iſt nur eine Folge davon. Wenn dieſe ſubjektive Religion unter den Pöbel — den Großen und Kleinen — kömmt, der ſo ganz ſinnlich iſt, wo ſchon jetzt ein jeder ſich ſeinen eigenen Gott nach ſeiner Sinnlichkeit bildet; ſo darf nur ein jeder von ſeinem Gott das Symbol aufſtellen, und wir haben die Vielgötterey wieder, wie ſie ſchon da war: man erinnere ſich nur an die Vernunftgöttin (raison Deesse) in Frankreich! man weiß ja, wo verſchiedene Menſchen ihr höchſtes Gut ſuchen.

Uebrigens zeichnet ſich Dr. Paulus vor den zweyen Erſteren aus, daß er an vielen Blättern, immer bis zum Ekel, daß Geheimhalten des katholiſchen Glaubens an Hrn. v. Haller rügt; als wenn ein jeder ſeine Religion einem jeden an die Stirne ſchreiben müßte; worauf ſchon oben geantwortet iſt.

Auch kömmt er, zwar nicht gar ſo oft wie mit dem vorigen, aber doch wieder bis zum Ekel, mit der Spötterey, daß Hr. v. Haller ein Inſpirierter ſey. Ja, Herr Doktor! wir Katholiken alle ſind erleuchtet, von außen durch den hl. Geiſt,

vor Konſtantin, unter welchem das Heidenthum erſt anfieng zu weichen.

Unrichtig iſt, daß Hr. Studer (S. 8) ſagt: daß die alte chriſtliche Kirche vom Kreuze und Kreuzzeichen nichts wußte vor Konſtantins Zeiten. Tertulian l. 1. ad nat. n. 13. widerlegt ja die Heiden, welche den Chriſten vorwarfen, daß ſie das Kreuz anbethen, und ſagt: wie ſollten wir anbethen, was der Künſtler (Plastes) aus Stein und Holz verfertiget. Dann lib. de cor. n. 4. zu allem, was wir thun, eſſen, gehen, waſchen ꝛc. bezeichnen wir die Stirne mit dem Kreuzzeichen. Das Kreuz war ja das Zeichen, woran ſich die Chriſten einander kannten. Und daß ſie es ehrten, bezeugt eben die Anklage der Heiden. Tertullian lebte hundert Jahre vor Konſtantin.

Unrichtig iſt, was Hr. Studer S. 13. ſagt: daß die Hierarchie erſt zu Konſtantins Zeiten in die Kirche eingeführt wurde. Die kirchliche Hierarchie iſt nichts anderes als — Kirchenregierung, wo die Machthaber einander untergeordnet ſind: und dieſe Hierarchie ſtund ſchon im erſten Jahrhundert da. Der hl. Ignatius im zweyten Jahrhundert ſpricht davon wie von einer bekannten Sache. Ep. ad Magn. ſagt er: der Biſchof iſt Vorſteher an Gottes ſtatt, dann kommen die Prieſter als apoſtoliſcher Senat, und endlich die Diakonen.

(ad Trall.) Dem Bischof seyd unterthan, als wie Jesu Christo: seyd auch den Priestern unterthan, als wie den Aposteln Jesu Christi; auch sollen alle die Diakonen in Ehren halten; und im Briefe an die Römer sagt er, daß ihre Kirche das Präsidium führe. Da haben wir also die ganze Hierarchie: den Präsidenten von Allen; die Bischöfe, Priester und Diakonen, und das im ersten Jahrhundert. Ignatius starb als Martyrer im Jahre 107.

Unrichtig ist was er auf der nämlichen Seite weiter oben sagt: daß noch kein äußeres Band die besondern Kirchen zusammen hielt, bis auf Constantin. Allein sagt denn nicht schon Irenäus l. 3. Cont. hær. im zweyten Jahrhundert, daß mit der Römischen Kirche wegen ihres vorzüglichen Vorranges alle Kirchen übereinstimmen müssen. Und Cyprian im dritten Jahrhundert l. de un. sagt: daß die römische Kirche die Wurzel und die Mutter der ganzen katholischen Kirche sey — daß, wer mit dieser nicht geeiniget ist, den Glauben nicht habe; daß, wer den Stuhl Petri verläßt, nicht mehr in der Kirche sey.

Unrichtig ist, daß die katholische Kirche (S. 8.) die Lesung der Bibel verbietet. Sie wünscht vielmehr, daß alle im Stande wären selbe zu lesen; da sie aber dieses nicht alle sind, so hat die Kirche zwey sehr vernünftige Beschränkun-

gen hinzugesetzt, wie ich in obiger Schrift schon angezeigt habe.

Unrichtig ist, daß der Pabst, wie Hr. Studer S. 25 sagt, sein althergebrachtes canonisches Recht gegen Könige ꝛc nicht mehr aufrecht erhalten kann. Ist Hr. Studer in der Geschichte unserer Tage so fremd, daß er nicht weis, daß gerade der glorreiche Pius VII. dieses sein altcanonisches Recht, gegen den mächtigen Napoleon mit wahrem apostolischen Muth siegreich aufrecht erhielt? Erkennen nicht wirklich alle Könige und Fürsten dieses sein altcanonisches Recht, indem sie Concordate mit ihm abschließen? Daß aber die Negotiationen einiger Fürsten schon Jahre lang dauren, und nicht fortrücken wollen, weil sie auf Anstiftung ihrer Hoftheologen, und Hofcanonisten Begehren machen, die der Pabst nicht bewilligen kann, ist eben das offenbarste Zeichen, daß Pius VII. seine althergebrachte canonische Rechte gar wohl aufrecht zu halten wisse.

Unrichtig ist, daß die Revolution, nach Hr. Studer S. 26., von der Katholizität ausgeht. Bossuet hat diese Revolution schon lange aus der Idee des Calvinismus, und aus Privatbriefen des Calvin, Beza und anderer vorgesagt. Deßwegen wollte selbst Engelland den reinen Calvinismus nicht annehmen, sondern suchte ihn mit dem Episkopal-System zu mildern. Unterdessen gieng sie doch von den in der Calviniſchen

Schule gebildeten Engliſchen ſogenannten Philoſophen aus; verbreitete ſich durch Voltaire, Diderot, d' Alambert &c. in Frankreich, wo gerade die Proteſtanten am allererſten Feuer fiengen. Die Reaktionen in Nimes, die wir gar nicht in Schutz nehmen wollen, betrafen die Proteſtanten nicht der Religion wegen, ſondern weil ſie den Katholiken in der Revolution unerſezlichen Schaden zugefügt hatten, wie der Herzog von Wellington ſeinen Landsleuten ſelbſt zugeſchrieben hat.

Unrichtig, und wahrhaft wiederſprechend iſt es, wenn Hr. Studer den Ausbruch der Revolution mit der Aufhebung der Jeſuiten will zuſammen treffen laſſen, als wenn ſie die Revolution bewürkt hätten. So lange dieſer mächtige, weitverbreitete, ſcharfſichtige und wachſame Orden beſtund, konnten die geheimen Geſellſchaften nicht Meiſter werden: Aber kaum war dieſer Orden zertrümert, ſo war die Schranke gebrochen, welche die Revolution zurück hielt, die ſchon in den geheimen Geſellſchaften da lag.

Unrichtig iſt, daß nach Hr. Studer S. 34 der hl. Paulus in ſeinem Briefe an die Römer, den hl. Petrus hätte grüßen ſollen. Denn wenn der heil. Petrus damals gerade in Rom war, ſo iſt ja der Brief ihm ſelbſt zugeſchickt worden; die Briefe an die Gemeinden erhielt ja ihr Vorſteher, der Biſchof. Wenn ich an die theologiſche Fakultät in Bern ſchreiben würde, und den Brief

dem Hrn. Studer zusendete, so würde es doch sonderbar lauten, wenn ich dazu schreiben würde: Ihr Herren! grüßet mir auch Hrn. Studer. War aber der hl. Petrus nicht gerade in Rom selbst, wie er dann gewiß auch andere Italienische oder anderwärtige Gemeinden besuchte, so konnte ihn der hl. Paulus ohnehin nicht grüßen lassen.

Unrichtig ist, daß nach Hr. Studer S. 37 Concilien und Pabstbeschlüsse, Mißbräuchen, das Siegel der Unantaßbarkeit aufgedruckt haben. Das hat freylich Hr. Studer nur so im Wind hingeschrieben; hätte er einige dieser sogenannten von der Kirche sanktionierten Mißbräuche angeführt, so hätte ich ihm beweisen können, daß es keine Mißbräuche sind, so aber heißt das nur geschwatzt.

Unrichtig ist, was er S. 44 sagt, daß ein vom Protestantismus zur Kirche zurückkehrender ein Glaubensbekenntniß ablegen muß, das er weder versteht, noch prüfen kann. Glaubt denn Hr. Studer, daß Männer, wie Friedrich Schlegel, Adam Müller, Graf Stollberg, ꝛc. wie Hr. v. Haller selbst, solche Schafsköpfe sind, daß sie in der wichtigsten Sache für Zeit und Ewigkeit nur so blind ohne Prüfung, selbst ohne Verstand hineintappen? Wahrlich, so etwas hätte ich mich geschämt in die Welt hineinzuschreiben! Vom blinden Glauben siehe in obiger Schrift.

Unrichtig ist S. 44 daß Hr. v. Haller von

dem Glaubensbekenntniß, das er bey seinem Rücktritt zur Kirche ablegte, sage: es stimme mit dem protestantischen Glauben überein. Hr. v. Haller redet vom apostolischen Symbol, welches die Protestanten mit uns gemein haben, nicht aber vom Symbol Pius des IV. welches er abgelegt hatte. Das ist doch gewiß eine unredliche Verdrehung!

Unrichtig ist, was er S. 45 sagt: *coge intrare*; man habe die Fürsten — die nach der ersten Aufbrausung wieder zur Kirche zurück gekehrt sind — mit Hinterlist in die katholische Kirche gelockt. So waren denn diese Fürsten entweder Dummköpfe oder Kinder!?

Unrichtig, albern und lügenhaft (S. 71) ist die Schilderung, die Hr. Studer vom Katholizismus macht in der 25. Note. Da spricht er in der That wie ein von Leidenschaft Verblendeter. Wenn er wissen will, was Katholizismus sey, so lese er die Werke Bossuets, Fenelons, — lese er Leibnizens Theologie, und andere unserer neuern Schriften, da könnte er finden, daß der Katholizismus, wie er ihn nennt, ganz etwas anders sey, als was er in der Fieberhitze seiner blinden Leidenschaft daher schwatzt; aber, wie er selbst gesteht, solche Bücher liest er nicht, gesteht also seine Unkunde, und spricht wie der Blinde von der Farbe.

Hr. Studer schließt seine Noten mit einer Beylage, in welcher er ein Glaubensbekenntniß

abdrucken ließ, das ein Protestant erdichtet, das die Berliner ans Licht hervorzogen, das Wachler unredlich in sein Blatt eingerückt hat: welches aber alle betreffenden Ordinariate öffentlich als Lüge gebrandmarkt; welches Hr. Endres zu Würzburg in einer öffentlichen Schrift als schändliche Verläumdung an den Pranger gestellt hat. Dieses elende Machwerk, dessen irrigen Sätze alle Katholiken mit Unwillen verabscheuen, theilt man dem gutmüthigen Landvolk schriftlich, jetzt sogar gedruckt aus, um es gegen die Katholiken aufzureizen! Wenn der Protestantismus mit solchen Lügen und weltkündigen Verläumdungen sein ferneres Leben erhalten soll, so sind dieses unfehlbar seine letzten Convulsionen — Vorläufer seiner endlichen Auflösung.

Nachschrift.

Auch Hr. Doktor Paulus von Heidelberg tritt auf mit Noten über Hrn. v. Hallers Brief. Da sehen wir von welcher Wichtigkeit dem Protestantismus die Person des Hrn. v. Haller seyn muß. Drey berühmte Männer stehen gegen ihn auf: Hr. Krug ein unter den Philosophen bedeutender Name, ein beliebter Schriftsteller: Hr. Studer, ein geübter Theologe, dessen Aussprüche die Aussprüche einer höhern Behörde zu seyn scheinen: und Hr. Paulus ein in der litterarischen Welt als großer Philologe und Historiker allgemein bekannter Gelehrter. Diese drey berühmten Männer stehen also als Repräsentanten des Protestantismus gegen unsere heilige katholische Kirche da. Es scheint aus ihrer ernstlichen Sprache, daß sie allen Scharfsinn in Bewegung setzten, um alles gegen unsere Kirche zu sagen, was sich gegen sie von gewissen Leuten sagen läßt. Unterdessen wie gering diese Ausbeute ausfiel, haben wir in den zwey erstern Schriften gezeigt. Ich bitte also meine katholischen Leser — denn für diese allein schreibe ich — das dort Gesagte zu überlegen, und dann die Noten des

Dr. Paulus herzhaft zu lesen, weil wir Katholiken auch die Schriften der Protestanten lesen, alles prüfen, und das Gute behalten; und sie werden sehen, daß Dr. Paulus im Grunde nichts anderes sagt, als was die Erstern auch schon gesagt haben; wo ich mich also nicht selbst wiederholen will.

Das was Hr. Paulus besonders hat, ist, daß er schon eine höhere Stufe des Protestierens erreicht hat, indem er in der 97. Note die Geheimnisse so ganz witzig zu persiflieren scheint. Das Wunderbare hat er ohnehin schon aus der Bibel hinaus exegesiert, so daß also das Göttliche von der Religion zimmlich abgestreift ist. Wenn solche Männer noch von einem Christenthume sprechen, so kömmt es mir eben so lächerlich vor, als wenn, wie Rabener sagt, unser Münzjude Jesus! Maria! aufruft. Auch schimpft er über unsere heiligen Väter, besonders der lateinischen Kirche, als wären sie lauter Unwissende: ist wohl ein Zeichen, daß er sie nicht gelesen hat: blasphemant, quod ignorant.

Seine geistige, allgemeine, unsichtbare Kirche sieht wahrlich dem Mystiszismus wie ein Tropfen Wasser dem andern gleich. Gott gab uns eine Vorschrift, und diese liegt objektiv für uns in einer objektiven, von Gott beglaubigten, im apostolischen Symbol als Glaubensartikel aufgestellten katholischen Kirche da: und diese Herren machen wieder alles

subjektiv, gestalten sich die christliche Religion nach ihren subjektiven Ansichten; schaffen sich in ihrer Phanthasie eine subjektive Kirche und machen alles subjektiv, individuel, partikular! Was ist denn diese subjektive Religion anders, als das feinere Heidenthum, wo ein jeder nach seinen Begriffen sich seine Religion schuf? Das gröbere Heidenthum mit der Vielgötterey ist nur eine Folge davon. Wenn diese subjektive Religion unter den Pöbel — den Großen und Kleinen — kömmt, der so ganz sinnlich ist, wo schon jetzt ein jeder sich seinen eigenen Gott nach seiner Sinnlichkeit bildet; so darf nur ein jeder von seinem Gott das Symbol aufstellen, und wir haben die Vielgötterey wieder, wie sie schon da war: man erinnere sich nur an die Vernunftgöttin (raison Deesse) in Frankreich! man weiß ja, wo verschiedene Menschen ihr höchstes Gut suchen.

Uebrigens zeichnet sich Dr. Paulus vor den zweyen Ersteren aus, daß er an vielen Blättern, immer bis zum Ekel, daß Geheimhalten des katholischen Glaubens an Hrn. v. Haller rügt; als wenn ein jeder seine Religion einem jeden an die Stirne schreiben müßte; worauf schon oben geantwortet ist.

Auch kömmt er, zwar nicht gar so oft wie mit dem vorigen, aber doch wieder bis zum Ekel, mit der Spötterey, daß Hr. v. Haller ein Inspirierter sey. Ja, Herr Doktor! wir Katholiken alle sind erleuchtet, von außen durch den hl. Geist,

der durch die Kirche ſpricht; und innerlich durch denjenigen, der alle Menſchen erleuchtet, die in dieſe Welt kommen — jeden nach dem Verhältniß des Platzes, den er einnimmt; — wir wiſſen, daß wir wie ein böſer Baum ſind, der aus ſich keine gute Frucht bringt, wenn Gott nicht ſchon den erſten guten Gedanken in unſer Herz legt.

Die Urſache, die Dr. Paulus angiebt, warum alle Sekten die katholiſche Kirche haſſen, iſt nicht die: weil Sie allein Recht haben will; indem ein jeder, der die Wahrheit hat, oder zu haben glaubt, nothwendig denkt und denken muß: ich, und die mit mir gleich denken, haben die Wahrheit allein, weil Ja und Nein nicht zugleich wahr ſeyn können. Die Urſache des Haſſes iſt ganz eine andere: Ein Irrthum wiederſtrebt dem andern nicht; aber die Wahrheit wiederſtrebt allem Irrthum, iſt alles Irrthums zerſtörendes Prinzip, gegen welches er ſich ſträubt, ſo wie die phyſiſchen Weſen gegen ihr Aezmittel ſich ſträuben. Wir haben dieſes bey den Römern geſehen, welche alle mögliche Irrthümer in ihren Schooß aufnahmen; aber ſobald die chriſtliche Wahrheit erſchien, ſo bewaffneten ſie die ganze Welt gegen ſelbe.

Das übrige iſt Schimpfen und poltern über den Pabſt, kirchliche Deſpotie, Alleinherrſchaft u. ſ. w. wozu er noch den Alexander von Stourdza zu Hilfe ruft, um ſeiner gepreßten Galle gegen die Päbſtliche Kirche, wie er ſie nennt, vollends

Luft zu machen: denn in dieſem Punkte wetteiferen die Griechen mit den Proteſtanten, wer den andern im Schimpfen übertrifft. Unterdeſſen kann ich den Hrn. Doktor verſichern, daß wir Katholiken dieſe unerträgliche Deſpotie, wie Sie es nennen, nicht nur gern tragen, ſondern noch Gott danken, daß Er uns eine ſichtbare, gar leicht kenntliche Lehrerin gab, die uns wahrlich recht mütterlich leitet, daß wir uns weder in dem einen Extreme des Unglaubens, noch in dem andern Extreme des überſpannten Myſtizismus verſteigen, ſondern die goldene Mittelſtraße halten; jene nämlich des demüthigen chriſtlichen Glaubens alles deſſen, was uns Gott geoffenbaret hat, und durch die Kirche zu glauben vorträgt.

Dieſe Schrift iſt gar nicht im Sinne einer Proſelitenmacherey verfaſſet; wie es auch nicht im Geiſte unſerer hl. Kirche liegt, Jemanden anzulocken — was auch Hr. v. Haller ſehr wahr ausgeſprochen hat — wir laſſen es Gott über, welcher einen jeden Menſchen erleuchtet, der dem göttlichen Strahl ſein Herz nicht verſchließt. Ich glaube das Weſentliche dieſer drey Schriften beantwortet zu haben; auch habe ich bloß für Katholiken geſchrieben, daß ſie ſich durch die biſſigen Invektiven gegen unſere hl. Kirche nicht irre machen laſſen, obſchon ich durch weltkundige Thatſachen überzeugt bin, daß kein Katholik ſeine Kirche aus Gründen verläßt. Nicht der Kopf führt das Herz irre,

sondern ein von irgend einer Leidenschaft i
geführtes Herz zwingt den Kopf der Wahrheit ni
ins Angesicht zu schauen, oder seine eigene Ueb
zeugung für Verblendung zu halten. So lange d
Herz gerade ist, wird der Kopf die Wahrh
niemals mißkennen.

Si oculus tuus fuerit simplex, totum C
pus tuum lucidum erit: si autem nequam fu
rit, totum corpus tenebrosum erit. Matth.
Luc. 11.

Gegen den Kathechismus
für die reformierte Jugend in Bern.

Væ vobis scribæ — quia clauditis regnum cœlorum ante homines! Vos non intratis, nec introeuntes sinitis intrare.

Matth. 23. 13.

Wehe euch Schriftweiſen — die ihr den Menſchen das Himmelreich verſchließet: ihr ſelbſt gehet nicht hinein, und laßt andere, die den Eintritt ſuchen, nicht hineingehen.

Matth. 23. 13.

Sie läſtern, was ſie nicht verſtehen.

Judas Thad. 10.

Dieſer Katechismus iſt wohl das elendeſte Machwerk, das je erſchienen iſt. Es iſt wahrlich unter aller Critik. Iſt es Unwiſſenheit oder böſer Wille des Verfaſſers, der ihn antrieb, dieſen Lügen-Katechismus an das Tageslicht zu fördern? er bindet ſeiner chriſtlich-reformirten Jugend ſolche ſchamloſe Lügen und weltkundige Verläumdungen auf, daß man ſich wundern muß, wie er ſich getrauen durfte, Sachen hinzuſchreiben, von deren Falſchheit ſeine reformirte Jugend bey jedem katholiſchen Kinde ſich überführen kann.

Welche ſträfliche Unvernunft iſt es, Kindern eine ſolche giftige und abentheuerliche Polemik beyzubringen, um ihr jugendliches Gemüth frühzeitig zu verſtimmen! Und das noch in einem Katechismus, wo nichts anderes vorkommen ſollte, als die ſchlichte Glaubenslehre, einfach und faßlich vorgetragen für Kinder. Wo hat der Herr Paſtor jemals einen katholiſchen Katechismus geſehen, in welchem dergleichen polemiſche Bitterkeiten — (Lügen in einem Katechismus zu ſagen, wäre bey uns Hochverrath) — gegen die Reformierten vorkommen?

Eine ernstliche Widerlegung verdient die Posse nicht, aber die Lügen, die sie enthält, müssen doch wenigstens gerüget werden.

Falsch ist es, daß es Lehre der Kirche sey (3 Frage): Der Pabst sey, einzeln genommen, untrüglich, und alles, was er aus sich selbst sagt, sey für göttliche Wahrheit anzunehmen. — Privatlehrer behaupten es, und nicht ohne Grund, wenn der Pabst als Haupt der Kirche spricht; aber Lehre der Kirche ist es nicht. Der Pabst ist das Haupt der unfehlbaren Kirche, das sichtbare Haupt des sichtbaren Leibes, wovon Jesus die Seele ist. Er muß seine Brüder stärken Luc. 22, 32. Das ist Lehre der Kirche.

Heillose Schriftverdrehung ist es, was er über den Text Matth. 16, 18. 19. sagt, nämlich. Du bist Petrus, und auf diesen Felsen ꝛc. — Diese Worte, sagt er, können sagen: — und in der Note: man kann auch übersetzen!! — Es ist die Frage: Welchen Sinn hat das Alterthum gehabt? Und nicht — Wie könnte man den Text verdrehen? Eben so behandelt er manche Schriftstelle und namentlich jene 1. Timoth. 4, 14. die er elend travestirt.

Falsch ist es, daß bey den Katholiken mehr Glaubens-Zwang (Frage 15) sey, als bey den Reformirten. Wir suchen ganz frey mit — nicht in unsrer Vernunft, sondern in der Geschichte, ob Gott eine lehrende Kirche aufgestellt

und ihr seine Gesetze zu handhaben aufgetragen habe; sobald wir davon überzeugt sind, so unterwerfen wir uns der Kirche frey. Wollen wir wieder austreten, so treten wir ganz frey aus, gewiß freyer als die Reformirten austreten dürfen, wie uns die Tagesgeschichte lehrt.

Falsch ist es (Fr. 16), daß der Pabst jemanden verdamme. Die Irrthümer verdammt er; die Halsstarrigen stößt er aus der Kirche; die Menschen überläßt er dem Gerichte Gottes.

Schändliche Lüge ist es, daß nach unserer Lehre der Pabst (Fr. 17) die Bibel ändern, vermehren oder vermindern könne. Er erhält sie, daß sie nicht geändert werde.

Noch schändlichere Lüge ist es, daß nach uns die Lehre des Pabstes höher zu achten sey, als die Gebothe des lebendigen Gottes. — Ist uns eine Gotteslästerung.

Die allerschändlichste Lüge und Verläumdung ist — das gotteslästerliche, notorisch-falsche Glaubensbekenntniß, das er uns in der Note aufbürdet.

Lüge ist es (Fr. 18) daß der Pabst dem Volke das Bibellesen verbiethet. — Der Schwache, Ungelehrige (2. Br. Petr. 3, 16.) darf sie nicht lesen, bis er von seinem Hirten geprüft ist; und die Uebersetzungen sind verbothen, wenn sie nicht von der Kirche als ächt anerkennt sind.

Der Pabst wünscht, daß alle Menschen fähig seyn, oder werden möchten, die Bibel zu lesen.

Lüge ist es, (Fr. 20) daß der Pabst von der Kirche ausschließt, welche er will. — Die es verdienen — ja.

Falsch ist es, (Fr. 21.) daß die weltliche Macht des Pabstes widerchristlich sey. Wenn die weltlichen Besitzungen (große oder kleine ist hier eines) widerchristlich sind, so muß der Herr Pastor aus seinen Reformirten lauter Capuziner machen!

Dann ist es gewiß sehr vernünftig, daß der allgemeine Kirchenvater, um seine Heerde desto freyer weiden zu können, ein eigenes Land habe, und unter keinem Fürsten und seinen oft übelgesinnten Ministern stehen müsse. Wäre der Herr Pastor weltlicher Fürst von Rom, so würde der allgemeine Vater einen mißlichen Standpunkt haben; wie es wahrlich unsere Bischöfe in manchem protestantischen Lande erfahren müssen.

In der 22ten Frage bürdet er uns wieder auf, als wenn wir lehrten, man müsse den Pabst mit göttlicher Ehre verehren, wie den Herrn Christus selbst! — Wollte Gott! die neuen Protestanten verehrten den Herrn Christus noch mit göttlicher Ehre!?

Welche Kirche (Fr. 25.) verdient den Namen der Allgemeinen? Da antwortet der

Herr Pastor: Dieser Name kömmt dem Christenthum überhaupt zu. — — Also ist, nach ihm, das Christenthum überhaupt, die katholische Kirche!?

Nach der 29ten Frage scheint er zu glauben, daß es mehrere wahre Kirchen gebe, die sich doch in wichtigen Lehren einander widersprechen. — So ist dann Weiß und Schwarz einerley Farbe!

In der 33ten Frage sagt er: durch unser heiliges Opfer in der Messe wird dem Opfer Jesu Christi am Kreuze sein Werth abgeläugnet. — Als wenn unser heiliges Meßopfer nicht gerade das Kreuzesopfer selbst wäre, wovon uns Jesus Christus die Opfergabe seines Leibes — der für uns hingegeben ward; und seines Blutes — das für Vergebung unserer Sünden floß, zum Testamente zurückgelassen hätte!

In der 34ten Frage behauptet er, daß Christus im Himmel nicht zugleich im Abendmahle mit Fleisch und Blut zugegen seyn kann. — — Wo muß auch der Herr Pastor seinen Himmel haben!? Bey uns Katholiken ist der Himmel da, wo Gott ist: nun ist Jesus Christus bey Gott; ist selbst Gott, und (Ap. Gesch. 17. 28.) wir alle leben, wir bewegen uns, wir sind in Gott: so wird dann (ibid. v. 27.) der Gott Jesus Christus, der zugleich Mensch ist, nicht so weit von uns entfernt seyn! — Christus theilt sich uns mit, in seiner Mensch-

heit, damit Er in uns und wir ihn Ihm, und durch Ihn im Vater seyen: Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der ist in mir und ich in Ihm. Joh. 6. Uebrigens scheint der Herr Pastor nicht einmal zu wissen, was die Dinge an sich, und was sie in der Erscheinung für uns in Zeit und Raum sind.

Bey der 42ten Frage bringt er den Text des heiligen Paulus (1. Cor. 11. 26.) um zu beweisen, daß im heiligen Sakrament nichts als Brod und Wein zugegen sey. Aber Herr Pastor! warum führten Sie den darauf folgenden 29ten Vers nicht auch an, wo der heil. Paulus sich erklärt, was er unter dem Brod und Wein versteht? „Wer unwürdig, sagt er, davon „ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich sein Ge„richt, weil er keinen Unterschied macht „zwischen dem Leib des Herrn und einer gemeinen Speise.

Bey der 45ten Frage zeigt er, daß er nicht wisse, was ein Ablaß sey: und daß der Ablaß von den Priestern um Geld gegeben werde, ist eine derbe Unwahrheit.

Eine Lüge ist es (Fr. 50.), daß die katholische Kirche lehre: man müsse die Heiligen anrufen. Die Anrufung der Heiligen ist erlaubt, heilsam; aber nicht gebothen.

In der 51ten Frage kömmt wieder eine der unverschämtesten Lügen. Der Herr Pastor sagt —

ſchon als verdienſtlich anſehe. Eine Unwahrheit iſt es, daß die Kirche lehre: man könne hienieden einen Schatz dieſer guten Werke ſammeln und davon noch andern mittheilen. Die Kirche hält nur jene Werke für gut und verdienſtlich, welche aus der Wurzel der Gnade Jeſu Chriſti hervorgehen und Jeſum Chriſtum zum endlichen Ziel haben. Der Schatz iſt uns Jeſus Chriſtus, aus welchem die Heiligen im Himmel und auf Erden alles Gute und Verdienſtliche ſchöpfen müſſen.

(63. Fr.) Eine Lüge iſt es, daß nach unſrer Lehre nicht das Sakrament der Taufe ſelbſt, ſondern die prieſterlichen Ceremonien die Wunderkraft haben, alle dem Kinde einwohnenden böſen Geiſter zu vertreiben.— Das heilige Sakrament hat die Wunderkraft von Jeſus Chriſtus, das Kind von der Erbſünde zu reinigen und ſelbes wiedergeboren zum Glied des Reiches Chriſti zu machen. Der Exorzismus iſt der Triumph der Kirche, wo ſie dem Satan zeigt, daß er fürder keine Gewalt über dieſes Kind habe. Außer dem Reiche Gottes beſteht das Reich des Satans —— wer Augen hat, der ſehe!

(69. und 70. Fr.) Wenn der Herr Paſtor ſagt, daß der Reformirte freywillig und aus Pflichtgefühl faſtet: ſo thun wir Katholiken es, weil es uns die Kirche als ein heilſames

Mittel vorschreibt, ebenfalls freywillig und aus Pflichtgefühl. Auch halten wir, wie sie, jede Speise an sich für erlaubt.

Dann kömmt wieder (71. Fr.) eine derbe Lüge: Die katholische Kirche lehrt, sagt er: daß der Christ während seines Lebens ein- oder mehrmal zu für heilig gehaltenen Tempeln ꝛc. wallen müsse. Wo haben Sie denn diese Lüge gefunden Herr Pastor! in ihrem Kopfe, oder vielleicht gar im Alkoran?

Was er (75. bis 81. Fr.) von den Wohlthaten der so genannten Kirchenverbesserung sagt, das mag ich ihm von Herzen gönnen; und ich hätte wahrlich nichts gesagt, wenn er diese sogenannten Wohlthaten in der Freude seines Herzens aufgezählt hätte — wer wollte ihn darum beneiden? — wenn er nur nicht so erbärmliche Lügen und Verläumdungen über unsere heilige Kirche eingemischt hätte, die wir doch nicht ungerügt auf uns liegen lassen dürfen.

Daß er (Fr. 85.) bey einem Religionskriege die Seinigen aufmuntert, den unvermeidlichen Kampf muthvoll zu bestehen — darauf weiß ich ihm nichts zu sagen, als daß wir Katholiken gewiß keinen Religionskrieg anfangen werden; weil wir von Jesus Christus und dem Beyspiel der ersten Bekenner gelernt haben, wohl uns für die christliche Wahrheit martern zu lassen: aber niemals anders Denkende zu martern.

Das ist Lehre der Kirche; und sollte, wer immer, das Gegentheil gethan haben, so handelte er gegen die Lehre der Kirche.

Denjenigen Herren Pastoren aber, die ihrem Volk solche Albernheiten beybringen, steht ein Krieg von ganz besonderer Art bevor, wenn einmal dieses Volk erwachet und sieht, mit welchen Lügen und Falschheiten es bisher von seinen Pastoren ist gegängelt worden. Muß denn nicht jetzt schon mancher vernünftige Protestant denken: wenn unsere Pastoren keine andere als solche elenden Waffen haben, so kann die Wahrheit sicher nicht auf ihrer Seite seyn.

Franz Geiger, Chorherr
und ehemaliger Professor der Theologie
zu Luzern.

Der
iechtvolle Proteſtantismus.

2. Fr. Mit einem Gesetzbuche allein, ohne Richter, ohne authentischen Ausleger wird man doch keinen Staat bilden wollen: wie will man denn einen religiösen Staat (Kirche) bilden, mit einem Gesetzbuche (Bibel) welches man der Auslegung eines Jeden überläßt?

3. Fr. Wenn Prozeße (Sekten in der Kirche) entstehen: ist es liechtvoll, wenn man um diese Prozeße zu schlichten, die streitenden Partheyen auf das Gesetzbuch (Bibel) hinweiset, über dessen Sinn sie so eben Prozeße führen?

4. Fr. Soll es wohl ein liechtvoller Gedanke seyn, wenn Hr. Superintendent Tschirner zu Leipzig sagt: die Einheit der Protestanten bestehe darin, daß sie die Bibel haben?

5. Fr. Sollen wir villeicht als hocherleucht ansehen, wenn sie sagen: ein jeder Schuhflicker und Laudmann findet die Wahrheit ganz leicht in der Bibel, während ihre Gelehrten mit einem grossen Apparat von Sprachen- Geschicht ꝛc.- Kunde sich über ihre Auslegung die Köpfe zerbrechen?

6. Fr. Wenn die Protestanten den Zeugen (ersten hl. Vätern) auf ihr Wort hin glauben, das, was in der Bibel geschrieben ist, habe Gott wirklich gesprochen — denn anderstwoher wissen sie es doch nicht—: wenn aber die nämlichen Zeugen behaupten, Gott habe gerade in diesem, und in keinem andern Sinn gesprochen: Ist es liechtvoll, diesen Zeugen, die man für das Erste als vollgültig anerkennt, das Andere nicht mehr zu glauben?

geben kann; entſteht die Frage, ob man es bey andern Texten nicht ebenfalls könne? und was denn zuletzt die Bibel ſagen wolle, oder ſeyn ſollte?

12 Fr. Die Offenbarung iſt ein Gegebenes, eine Thatſache; iſt es vernünftig, eine Thatſache nach eigener Vernunft geſtalten zu wollen?

13 Fr. Es giebt eine gar nicht gebildete Vernunft; eine halb-, eine ganz-, eine über- und eine ver-bildete Vernunft: wenn die Vernunft eines Jeden Wahrheit ſagen ſoll; was iſt Wahrheit? oder iſt Wahrheit nur etwas Relatives?

14. Fr. Um die Wahrhaftigkeit einer Vernunft abzuwägen, muß ich ein Gewicht haben, das außer unſerer Vernunft liegt: wo finde ich dieſes Gewicht im Proteſtantismus?

15 Fr. Luther proteſtierte halb gegen das katholiſche Geheimniß der Euchariſtie; Zwingli proteſtierte ganz dagegen. Ihre Nachfolger proteſtierten gegen andere Geheimniße: und ſo gieng es fort, bis ſie endlich in unſeren Tagen alle Geheimniße wegproteſtiert haben. Wenn ich alſo zu proteſtieren anfange, möchte ich beſtimmt wiſſen, wo ich aufhören müſſe?

16. Fr. Luther proteſtierte gegen die Göttlichkeit einiger Bücher der Bibel: Andere, wie Semler ꝛc., proteſtierten gegen die Göttlichkeit anderer Bücher: jetzt proteſtieren öffentliche Lehrer, wie Schultheß und Orell zu Zürich, gegen die Göttlichkeit aller Bücher. Iſt es jetzt liechthell, weil alles wegproteſtiert iſt?

17. Fr. Ist der christliche Glaube so etwas, wie ein Wohnzimmer, welches heller wird, wenn man alle Meublen zum Fenster hinausgeworfen hat?

18. Fr. Woher kömmt es, daß die Protestanten Freyheit zu forschen und anzunehmen was Jedem vernünftig dünkt, so feyerlich predigen, und immer über das zweyte Wort von Toleranz sprechen: und dennoch gegen die katholische Kirche alle möglichen Lästerungen, Lügen und Verläumdungen ausstoßen; und diejenigen, welche katholisch werden, als Verbrecher strafen und verfolgen?

19. Fr. Gegen keine Sekte, selbst nicht gegen Theismus und Atheismus protestiren sie, ist dieses nicht Indifferentismus? aber dennoch nur inconsequenter Indifferentismus; indem sie ganz fürchterlich gegen das Katholische protestiren?

20. Fr. Da im Protestantismus die Vernunft eines Jeden die letzte Richterin ist: möchte ich fragen, ob dieses nicht Rationalismus sey?

21. Fr. Da die Heiden auch als Religion annahmen, was ihnen ihre Vernunft sagte: entsteht die Frage, ob Rationalismus nicht das Heidenthum sey?

22. Fr. Da bey den Protestanten die Moralitätslehre alles machen soll; und Moral ohne Dogmen Inhaltsleer und ohne Sanktion ist: Fragt es sich, ob eine einfache Moralitätslehre für sich schon Inhalt und Sanktion ersetze?

23. Fr. Unterricht, Moralitätslehre, Gericht, Hölle, Ewigkeit konnten bisher nicht alle Menschen zum Gutwerden bringen, wenn sie nun die drey letzteren wegwerfen, fragt es sich: ob es nicht wäre, wie wenn fünf Pferde eine Last nicht Berg an zu ziehen vermögen; und man die drey stärkeren ausspannt, in der Hoffnung, die zwey Schwächern werden sie leichter fortbringen?

24. Fr. Wenn man auf alle diese Fragen keine gediegene Antwort geben kann: ist es leichtvoll zu sagen: wir müssen die Religion immerfort perfektioniren?

25. Fr. Gott gab uns eine Vorschrift, nach welcher wir uns perfektioniren sollen: besteht etwa das Liecht darin, wenn wir das Ding umkehren, und die Vorschrift Gottes perfektioniren wollen?

26. Fr. Alles wegwerfen, ist dieses schon perfektioniren?

27. Fr. Ist die protestantische Religion, die kein Symbolum mehr hat, und gegen alle Symbola protestirt, nicht eine negative Religion?

Ehe diese Fragen mit gründlichen Antworten beleuchtet sind, steht es mit dem so sehr gepriesenen protestantischen Liechte äußerst mißlich; und könnte ganz füglich der evangelische Ausspruch in Erfüllung gehen: Wenn das Liecht, welches in dir ist, Finsterniß ist, wie dick wird die Finsterniß seyn? Matth. 6. 23.

III.

Politische Schriften statistisch-kirchlichen Inhalts.

Historische Darstellung des Zeitgeistes.

Nicht nur alle Zeitungsblätter, ſondern die meiſten in einem beſſeren Tone abgefaßten proteſtantiſchen Schriften ſind voll des eignen Lobes und des ewigen Rühmens, als leuchte unter ihnen ein Liecht, ſo hell, wie die Mittagsſonne; da hingegen bey uns Katholiken nichts als Blindheit und ewige Finſterniſſe zu Hauſe ſeyen. Wir wollen doch dieſes proteſtantiſche Liecht unterſuchen, und nur etwelche Fragen aufwerfen, welche vielleicht einiges Liecht über dieſes ſo ſehr geprieſene Liecht verbreiten könnten, damit es auch für unproteſtantiſche Augen ſehbar werde.

1. Frage. Wo ſind denn die gelehrten Gewaltsmänner, welche den Katholiken den Vorſprung in allen Wiſſenſchaften abgewonnen haben? Die inconſequenten Vielwiſſer und die tändelnden Schönſchreiber abgerechnet, ſehe ich, daß gerade die gelehrteſten Männer, d. i. die conſequenteſten Denker unter den Proteſtanten, entweder ſich dem katholiſchen Lehrbegriff annähern, wie Hugo Grotius, Johannes Müller ꝛc., oder ſich wirklich katholiſch ausſprechen, wie Leibniz, Schlegel, Graf Stollberg, von Haller ꝛc.

Menſchen läugnen: allein ich halte dafür, daß Satan niemals auf dieſer Erde geſchäftiger war, als eben jetzt: aber damit er ſein Weſen deſto ſicherer forttreiben konnte, ſo ließ er vorher durch ſeine Adepten ſeine Exiſtenz läugnen. Auch dieſes Läugnen gehöret in ſeinen Plan. Wer den Satan ſichtbar ſehen will, der ſehe hin auf die Furien von ſogenannten Menſchen, welche in Frankreich gewüthet haben; welche in Spanien und Amerika wirklich wüthen; welche in Neapel gewüthet; und welche in Deutſchland, Engelland und der Schweiz im Hinterhalt lauern. Die Wahrheit drängt ſich ja unwillkührlich zum Munde heraus, daß wir ſagen müſſen: ja — dieſes iſt ſataniſche Bosheit; weil wir wohl innerlich überzeugt ſind, daß ſolche Bosheit nicht in dem Weſen des Menſchen liegt, wenn ſie ihm nicht von außen beygebracht wird. Und die Grundlage von Allem iſt ja gerade das Unabhängigkeitsſyſtem, das aus Satan geboren und vom Satan in die Welt ausgeſtreut ward, und welches er durch die geheimen Geſellſchaften ſo fleißig pfleget, damit ja ſein Reich auf der Erde fortbeſtehen möge.

Den erſten Samen des jetzigen Zeitgeiſtes legte Satan bey der ſogenannten Reformation. Wie man es jetzt Staatenreformation nennt, ſo nannte man es dort Kirchenreformation. Satan flüſterte damals den hochmüthigen erſten Reformatoren ſeinen Unabhängigkeitsplan gegen die Macht der Kirche ein: weckte alle mögliche Trugſchlüße

III.

Politiſche Schriften
ſtatiſtiſch-kirchlichen Inhalts.

Hiſtoriſche
Darſtellung des Zeitgeiſtes.

Vos ex patre diabolo estis, et desideria patris vestri vultis facere: ille homicida fuit ab initio.

Euer Vater iſt der Teufel; und ihr trachtet, die Begierden euers Vaters zu erfüllen: vom Anfange der Welt war er ein Mörder. Joan. 8. 44.

Schon öfters dachte ich dem Ausspruche unseres Herrn Jesus Christus nach, da er zu den Juden sagte: Euer Vater ist der Teufel, denn ihr thut seine Werke; und niemals war mir dieser Ausspruch so einleuchtend, als in unsern Tagen, wo uns gewisse Leute die Wahrheit dieses Satzes mit blutigen Farben vor die Augen hinzeichnen.

Der Grund alles Bösen, das der Satan gewirket hat, und noch wirket, — das ihn eigentlich zum Satan macht, liegt in dem Unabhängigkeitssinn (Hochmuth Hoffart) — Da kein Geschöpf von seinem Schöpfer — der in ewiger Gegenwart gegen sein Geschöpf steht — jemals unabhängig seyn, oder werden kann; so setzt sich das Geschöpf, das sich unabhängig machen will, in direkte Opposition mit dem Schöpfer, der es dann mit seiner unwiderstehlichen Kraft nothwendig abstoßen muß; so wie der reißende Strom Alles, was sich entgegenstemmt, überwirft. Dieses Abstoßen, Wegwerfen traf den Satan.

Satan brachte seinen Unabhängigkeitssinn dem ersten Menschen bey. Adam wollte durch ein Mittel, das ihm Satan anrieth, aus sich selbst werden, was er nur durch Abhängigkeit von Gott, und also durch Anhänglichkeit an Gott, hätte werden können und sollen. Und deßwegen ward auch er von Gott abgestoßen. Er that die Werke Satans.

klären, woher das Sprüchwort kömmt: daß die Revolution ihre eigenen Kinder frißt; denn Jeder will unabhängig seyn, Jeder will zunächst an der Kasse stehen, um zuerst zu nehmen; da steht also Einer dem Andern im Wege; und weil jeder Einzelne zu schwach wäre, so bilden sich die Pfiffigsten ihre Faktionen, wo alsdann eine die andere stürzt: damit aber die Gestürzte sich nicht mehr rächen kann, mordet man sie.

Dann kömmt die Zerstörung — eigentlich des eigenen Heerdes, der besten und herrlichsten Institutionen, selbst der Gebäude. Es wäre unbegreiflich, wie die Menschen gegen sich selbst wüthen können, wenn wir den Höllenplan nicht kennten, den Satan in seiner Verworfenheit ausgebrütet hat. Aus den Früchten kennt man den Baum.

Das, was man eigentlich Volk nennt, kömmt dabey am übelsten in's Spiel: denn vorher waren für Religion, für Arme — kurz für alle Bedürfnisse des Geistes und des Leibes Stiftungen da, welche das Volk keinen Kreuzer kosteten, indem die Reichern selbe zusammengetragen haben; das Volk zog beynahe allein den Nutzen davon: aber sobald der Zeit- oder Satansgeist darüber kömmt, ist alles dieses zerstört. Und weil doch diese Bedürfnisse befriediget werden müssen, so erscheinen jetzt die Kosten davon alle Jahre auf der Finanztabelle, und das arme Volk, welches vorher davon profitirte, muß jetzt dieses alles baar bezahlen.

Der nämliche Zersplitterungsgeist blickt aus

allen ſogenannten Konſtitutionen hervor. Ehedem that der Fürſt mit einigen Räthen, oder in den Republiken einige Räthe Alles, ſie ſorgten für Alles, ſie richteten Alles: Das Volk mußte alſo nur ſehr wenige erhalten. Jetzt wird Alles auseinandergeriſſen; die geſetzgebende Gewalt, die adminiſtrative, die richterliche, und wie die Gewalten alle heiſſen — alle müſſen getrennt ſeyn; und eine jede hat wieder ihre Unterbeamten, und eine ganze Legion Schreiber und Copiſten, damit der Satan ſeine Helfer und Helfershelfer alle für die ihm geleiſteten Dienſte ſchön verſorgen kann. Dazu kommen noch die ungeheuren Koſten der neuen Ständeverſammlungen, die köſtlichen Zubereitungen des Verſammlungs-Saales, die Beſoldung von 2, 3, 400 und noch mehr ſogenannten Volksvertretern, und die übrigen dazu gehörigen tauſend Nebenſachen; und — dieſes Alles muß jetzt das arme Volk bezahlen. Deßwegen unterliegt es auch beynahe unter der Laſt der Abgaben, und muß mißvergnügt, und zuletzt zur Verzweiflung gebracht werden. Aber eben dieſes liegt im Plane des Satans, daß die Liebe, welche das Volk vorher an ihre Regenten anſchloß, zerriſſen, und dafür ſeine ſataniſche Wuth, Zerfleiſchung und Verzweiflung verbreitet, und dadurch ſein Reich der Hölle auf dieſe Erde verpflanzt werde.

Das Unheil gieng nicht von Unten nach Oben, ſondern von Oben nach Unten aus. Die Regenten verſenkten ſich in ihrem Wohlbehagen in die Wollüſten; die erſtickten nach und nach die Religion;

sie wichen von Gott, und außer Gott ist — das positive Nichts (wenn ich es so nennen darf), in welchem Satan herrscht, welcher die Regenten verblendete, daß sie die Warnungen der Kirchenvorsteher, die man ihnen verdächtig machte, nicht achteten, und die geheimen Gesellschaften duldeten. Ich kann mir nichts Hirnloſers denken, als daß Regenten, die Alles, was in ihren Staaten vorgeht, wissen sollten, weil sie ja für Alles sorgen müssen, Gesellschaften dulden konnten, deren Verhandlungen ein undurchdringliches Geheimniß waren. Einige Regenten stellten sich selbst an die Spitze dieser Gesellschaften, allein man ließ sie nicht sehen, was hinter dem Vorhang stund; sie ließen sich gängeln, und trugen selbst als Handlanger Holz zum Brande, der gerade sie verzehren sollte.

Ich bin weit entfernt der Macht der Regenten zu nahe zu tretten; ich bin durch meine Religion überzeugt, daß ihre Macht von Gott ist: daß sie Stellvertreter Gottes auf Erde sind; und ich ehre sie als solche: aber wenn sie sich von Satansbrüdern bethören lassen, und wähnen, sie seyen Selbstherrscher, oder sie könnten aus eigener Kraft diesen Satan beschwören, und brauchten gar keine Religion: so achte ich es für Pflicht des redlichen Mannes, ihnen laut zuzurufen: Sehet ihr denn nicht ein, daß ihr eben dadurch den Unabhängigkeitssinn des Satans aussprechet, der sich unfehlbar gegen eure eigene Macht wenden, und sie zertrümmern wird. „So werdet denn ihr

„ Könige! Weiſe, nehmet Zucht an, Erdenbeherr-
„ ſcher, habt Ehrfurcht vor Jehova, zittert mit
„ Schauer (Pſalm 2)“ Wenn es die Regenten anerkennen, daß die Gewalt, die ſie haben, von Gott in ihre Hände gelegt iſt, und daß ſie ſelbe alſo nach ſeiner Vorſchrift ausüben ſollen; ſo wird auch Gott alsdann ſeine eigene Macht in den Händen der Regenten gegen alle verwegenen Angriffe Satans, und ſeiner Unabhängigkeitstrunkenen Helfer unerſchüttert erhalten.

So beurkundet ſich denn der heutige Zeitgeiſt: als wahrer Satansgeiſt: als Geiſt der Lüge — man lügt das Volk an, daß man es glücklich machen wolle, und macht es ſicher unglücklich; der Beweis davon liegt bey allen revolutionierenden Völkern offenbar vor Augen; — als Geiſt der Zwietracht und Wuth, die bey jedem Ausbruch dieſes Geiſtes auch unfehlbar mit ausbricht, und die Liebe und Einigkeit in den Familien auf einige Generationen nothwendig zerſtören muß; — als Geiſt der Zerſtörung, der alles Beſtehende zertrümmert und aus den Trümmern unmöglich wieder etwas Gutes hervorrufen kann; — als Geiſt des Aufruhrs, wo ſich dieſer Satansgeiſt in ſeinem ganzen Elemente befindet, ſich von Gott und den Menſchen unabhängig wähnt, und auf ſein eigenes Elend ſtolz iſt; — als Geiſt der Verzweiflung, mit welcher das ganze Trauerſpiel endet, wenn das Volk aus ſeiner Täuſchung erwacht, ſich betrogen findet, und Alles, was er Gutes hatte, ringsum-

her zerstört sieht. Sehet euch um in der Geschichte des Tages; betrachtet die französische Revolution mit allen ihren Gräueln; betrachtet die spanische, die so eben in ihrer Gährung ist; betrachtet die neapolitanische, die, so Gott will, ausgegohren hat; sehet ob sie sich nicht alle gleich sehen, wie ein Tropfen Wasser dem andern, — ein unumstößlicher Beweis, daß es ein und derselbe Plan ist, von Satan bey seinem Sturze angelegt, und in die Welt von seinen Satelliten verbreitet. — Es dünkt mich, ich sehe ihn, diesen Fürsten der Hölle, auf der Zinne eines noch halb stehenden zertrümmerten Tempels oder Spitals sitzen, in einem höllischen Lächeln sich selbst gefallend, wie er da vom Blute triefende Schlachtopfer seines Unabhängigkeits-Plans sieht, und alle die Gotteslästerungen hört, welche seine menschlichen Untersatane in ihrem Aufruhrstaumel zum Himmel hinaufbrüllen, und sich der gestürzten Religion freuen. Da freuet er sich mit, und spricht mit verzweifelndem Hohne: Sehet da! dieses ist mein Werk!

Dieses ist der wirkliche Zeitgeist, wenn wir ihn in seinem Grunde untersuchen, und ihn in seiner gesellschaftlichen Entwicklung betrachten. — Läugnet mir den Satan, und seinen Einfluß auf die Menschen, und erkläret mir, wenn ihr könnet, das Unheil, das auf der Menschheit in unsern Tagen lastet! dieser Zeitgeist verräth es aus seinen Früchten, wessen Vaters Kind er ist. Ich begreife es jetzt, was es sagen will: „Euer Vater „ist der Teufel; denn ihr thut seine Werke.“

Beantwortung der Frage:

Hat die Revolution ein Ende?

Christus gab uns Freyheit: 1) Aber wenn euch jemand sagt: hier ist Christus, oder dort, so glaubet es nicht: 2) denn siehe! ich sende euch: 3) und wer euch anhöret, der höret mich: 4) der aber die Kirche nicht höret, der sey dir, wie ein Heid und Zöllner: 5) Deßwegen würde ich selbst dem Evangelium nicht glauben, wenn mich das Ansehen der katholischen Kirche nicht dazu vermögen würde. 6)

---

1) Galat. 4. 31.
2) Matth. 24. 23.
3) Luk. 10. 3.
4) Luk. 10. 16.
5) Matth. 18. 17.
6) Hl. Augustin.

Die Revolution oder Umwälzung fieng nicht erst in unsern Tagen an; sie datiert sich viel früher. Schon vor lange haben sich gewisse Menschen umgewälzt; sich von der dem Menschen so natürlichen Basis weggekehrt, und in der entgegengesetzten Richtung sich fortwälzend, eine große Masse des Volkes nach und nach mit in den Wirbel gezogen, bis die Revolution endlich in unsern Tagen mit vollem Getöse ausbrach; alles bisher feststehende mit sich fortriß; und noch nie erhörte Verheerungen anrichtete. Die Hebel, die man anwendete, den Ausbruch zu befördern, waren Freyheit und Gleichheit: zwey Wörter, die viel Wahres an sich — aber auch viel Irriges neben sich haben. Die Masse hält jetzt an einem steilen Abhange, wo die geringste Erschütterung einen noch viel fürchterlichern Ausbruch verursachen könnte. Und dennoch kann die Masse auf diesem Abhange nicht dauerhaft halten, weil sie ihrer Basis entrückt ist; es muß noch eine Umwälzung folgen. Geht diese Umwälzung vorwärts, wie bisher, von ihrer natürlichen Basis hinweg: so könnten die letzten Dinge ärger werden, als die ersten waren. Geht sie aber rückwärts, ihrer alten natürlichen Basis zu; so kann — so wird — so muß es wieder gut

werden. Und da auch bey dieser Rückumwälzung Freyheit und Gleichheit die Hebel seyn dürften, so müßte genau untersucht werden, was an diesen zwey Wörtern Wahrheit, und was Irrthum sey.

Es ist kein Irrthum, dem nicht eine Wahrheit zur Seite steht, sonst wäre es unbegreiflich, wie oft ganze Völker sich so leicht von einem Irrthum hinreissen ließen; denn dem Irrthum als solchen anerkannt, giebt sich doch niemand hin: wenn er sich also dennoch demselben hingiebt, so geschieht es nur des Scheines wegen, den er von der nebenstehenden Wahrheit borgt. Welche Unglücke haben die zwey Wörter Freyheit und Gleichheit auf Erden schon hervorgebracht! Ohne in das Alterthum zurückzugehen, finden wir, daß der dreyßigjährige Krieg sich mit Freyheit und Gleichheit angefangen habe: der unglücklichen französischen Revolution, ab deren Wunden Europa geblutet hat, und Amerika, und zum Theil Europa noch blutet, gaben diese zwey Wörter den unseligen Impuls. Was ist also daran Wahrheit, was ist Irrthum? denn nur Irrthum ist zerstörend; Wahrheit bringt Ordnung, weil Wahrheit ja selbst Ordnung ist. Die Menschen müssen also vom Schein der Wahrheit geblendet, sich dem Irrthum in die Arme geworfen haben.

Ist denn der Mensch wahrhaft frey? sind die Menschen alle gleich? — Diese Frage muß eigentlich so gestellt werden: Ist der einzelne Mensch,

als solcher, unabhängig von allen übrigen Menschen? — Da die Philosophie den Satz aufstellt, daß jeder Mensch Zweck sey, und von keinem Menschen als Mittel darf gebraucht werden, ist es auch richtig, daß er frey, und von allen übrigen Menschen unabhängig sey; und da dieses von jedem Menschen insbesondere gilt, so ist die Gleichheit nur eine Folge von dieser Freyheit.

Es läßt sich auch nicht absehen, warum ich mich einem Menschen als solchen unterwerfen soll. Ich bin ja was er ist; jeder tritt eben so nackt auf die Schaubühne dieser Erde, wie ich, und verläßt sie wieder eben so. Größere Geistes- oder Körperkräfte ändern an dem Wesen des Menschen nichts; sie sind nur das Mehr und Minder in selbem. Das wäre also Wahrheit! Der Irrthum hingegen liegt darin, daß man den Menschen nur so ganz abgezogen (in abstracto) betrachtet, und dabey auf das wichtigste vergißt; nämlich, daß man sich einen Menschen ohne Gott denkt; oder eine Gesellschaft, bey welcher Gott nur so nebenzu steht. Gott ist der Halter der großen Gesellschaft (des Universum der vernünftigen Wesen) und also der erste Grund aller Gesellschaft. Alle Gesellschaften auf dieser Erde sind nur Radien, die aus Einem Mittelpunkte (Gott) ausgehen, und wieder in Gott zurückkehren; und diese bilden in Verbindung mit dem Mittelpunkte die Eine große Gesellschaft. Nimm den Mittelpunkt hinweg, so haben die Radien

seine Minister waren, die nur im Sinne ihres Prinzipalen — folglich göttlich, d. i. nach den Gesetzen der Religion herrschen durften; da wurde gut regiert. Das Volk wußte, daß der Fürst Minister Gottes war, und deßwegen unterwarf es sich gern, frey, weil es sich Gott selbst unterwarf. Aber da die Regenten sich schämten, ferner sich von Gottes Gnaden zu schreiben; da sie glaubten, sie brauchten die Religion gar nicht; da sie Selbstherrscher seyn wollten, so waren sie nichts anders mehr, als Menschen; und da wachte der Freyheitssinn unter den Völkern auf, und sie fragten sich: warum soll ich mich Jemand unterwerfen, der nichts und wieder nichts ist, als ein Mensch, wie ich?

Die französische Revolution datirt sich nicht erst von dem unglücklichen König Ludwig XVI her; sie nahm ihren Anfang schon zur Zeit der Regentschaft. Dort verdrängten die Laster die Religion, freylich nur vom Hofe; man überließ sie dem Pöbel: aber bald wollte niemand mehr Pöbel seyn; und was am Hofe herrschend war, gieng schnell als Mode bis in die niedrigste Hütte über. Die ausgedienten oder verabschiedeten Bedienten kehrten in ihre Dörfer zurück; brachten die von ihren Herren erlernte Mode mit; spielten dort die starken Geister, und fanden Nachäffer genug. Dadurch bereitete sich die Revolution vor. Der Abgang einiger Millionen in der Staatsrechnung war nicht Ursache; die Menschen der Zeit nahmen

Christus gab uns Freyheit: 1) Aber wenn euch jemand sagt: hier ist Christus, oder dort, so glaubet es nicht: 2) denn siehe! ich sende euch: 3) und wer euch anhöret, der höret mich: 4) der aber die Kirche nicht höret, der sey dir, wie ein Heid und Zöllner: 5) Deßwegen würde ich selbst dem Evangelium nicht glauben, wenn mich das Ansehen der katholischen Kirche nicht dazu vermögen würde. 6)

---

1) Galat. 4. 31.
2) Matth. 24. 23.
3) Luk. 10. 3.
4) Luk. 10. 16.
5) Matth. 18. 17.
6) Hl. Augustin.

fehlt bey ihnen an Religion *); und wenn diese den Menschen nicht bindet, so bindet ihn nichts. Die Regierungen im alten Bunde bestunden immer sehr gut, so lange der Fürst und Volk Religion hatten; und gerade unter den religiösesten Fürsten im neuen Bunde gieng es jederzeit am besten. Warum bestehen die Regierungen selbst unter einigen der wildesten Völker? — Weil sie glauben, ihre Regenten stammen von den Göttern ab.

Die allgemeine Gährung und der Ungehorsam in unsern Tagen sind Thatsachen: und die Ursache davon liegt hell vor Augen dem, der sehen will. So lange Religion unter dem Volke war, blieb alles ruhig: aber seitdem diese abnahm oder gar verschwand, haben wir nichts als Gährung und Unruhe. Unterdessen sind die Herrscher selbst Schuld daran; denn der Unglaube gieng von ihnen, oder ihren Umgebungen aus. Hat man nicht den Grundsatz, und zwar faktisch aufgestellt: Der Regent soll keine Religion haben? — Aber das Volk war nicht so blind, daß es nicht einsah, daß also die Religion im Sinne der Fürsten, oder derjenigen, welche die Fürsten leiteten, nur ein

*) Die Stifter des heutigen Unglaubens waren die Engländer Schaftesbury, Bollingbrok, Tindal, Marsham; Hume &c. (Voltaire war nur ihr Abschreiber) Und daß sich ihre Grundsätze bis in die unterste Klasse verbreitet haben, das zeigt uns die Geschichte des Tages an den sogenannten Radikalen.

politiſcher Kappzaum ſeyn ſollte für das Volk. Und wer ſollte ſich einer ſolchen Religion unterwerfen? Dann hat man von oben herab noch die Prieſter verächtlich gemacht, ihnen alle Hinderniſſe, die Religion zu erhalten, in den Weg gelegt; die Güter der Religionsanſtalten geplündert, und alſo alles angewendet, um die Religion ſelbſt zu vertilgen: denn ohne Prieſter wird ſie doch nicht beſtehen ſollen? Mit einem Wort — man hat ſich ſelbſt, und das Volk von der Religion frey gemacht: man hat dadurch alles Göttliche aus der Geſellſchaft hinausgewiſcht; und jetzt iſt alles nur Menſch, und nichts als Menſch: und als Menſchen — ſind wir alle frey, und alle gleich.

Das, was heut zu Tage geſchieht, ſehen wir alles ſchon im alten Bunde, weil unter der Sonne nichts Neues iſt. So oft das Judenvolk ſeiner göttlichen Baſis entrückt war, entſtund Verwirrung, Elend und Anarchie, und da ſich das Volk unglücklich fühlte, ſuchte es allenthalben Hülfe, nur nicht in der Rückkehr zu Gott, wo es einzig Hülfe gefunden hätte. Deßwegen ſagt der Prophet ganz treffend: Mein Volk hat zwey Uebel gethan, mich als die lebendige Quelle hat es verlaſſen, und hat ſich geſpaltete Ziſternen gegraben, die kein Waſſer halten. Alles, was man heut zu Tage, anſtatt der Religion, für die Lücke hinſtellen will, iſt wahrlich nichts anders, als geborſtene Ziſternen, in denen auch das wenige noch vorräthige gute Waſſer vollends zerrinnen muß. Man iſt von Gott

gewichen, und in die Natur versunken, aus welcher nichts als Gährung und Tod, und aus dem Tode wieder Gährung, und wieder Tod hervorgeht; und aus diesem Zustande herauszukommen, ist nur ein einziger Ausweg — Gott, oder daß man sich wieder auf die göttliche Basis aufstelle. — Also Religion.

Religion drückt eigentlich das Verhältniß aus, welches Gott zu uns, und wir zu Gott haben.

Ein Mensch kann dieses Verhältniß nicht bestimmen, weil er es nicht kennt, und es aus sich nicht finden kann; denn es ist das Verhältniß eines unendlichen Wesens zu dem endlichen; dieses Verhältniß läuft also in die Unendlichkeit aus, die wir nicht ermessen können. Nur Gott allein kann es uns sagen, und wenn er es uns offenbaret, so können wir es — zwar nicht ermessen — aber glauben, und glauben es noch mit Liebe, weil es Wahrheit ist, die uns unmittelbar von der Quelle der Wahrheit selbst zufließt.

Aller Irrthum ist zerstörend, und was zerstöret, hemmt die Freyheit, weil Zerstörung fortreißt, und hinführt, wo wir nicht wollen; denn Zerstörung ist der Ordnung entgegengesetzt. Nur Wahrheit bauet auf, bringt Ordnung, oder ist sie vielmehr schon selbst. Und Wahrheit allein verträgt sich mit Freyheit, weil jedes vernünftige Wesen frey nach Ordnung und seinen wahren Verhältnis-

ſen trachtet. Eine Religion alſo, welcher ich mich frey unterwerfen ſoll, muß wahr ſeyn; und wahr kann ſie nur ſeyn, wenn ſie von Gott der alleinigen Wahrheit mir ſelbſt geoffenbaret wird. Aber ich muß auch zugleich überzeugt ſeyn, daß Gott dieſe Religion, oder dieſes ſein Verhältniß wirklich gegen uns ſelbſt ausſpricht, oder ausgeſprochen habe.

Es folgt alſo von ſelbſt, daß ich mich dem Atheismus gar niemals hingeben kann; denn da er keinen Gott hat, ſo kann er auch kein Verhältniß zu ihm, folglich ſchon gar keine Religion haben. Ein atheiſtiſcher Staat wäre nicht einmal möglich, weil kein Band da wäre, das freye Menſchen zuſammenhielte.

Auch kann ich mich einer ganz philoſophiſchen Religion, und der Religion des Theiſten nicht hingeben, weil der pure Philoſoph und Theiſt das Verhältniß des Unendlichen zu uns, und unſeres zum Unendlichen aus ſich ſelbſt vollkommen beſtimmen müßten, was ſie aber nicht können, weil ſie es nicht wiſſen, und es in ihrer Endlichkeit auch niemals auffinden werden.

Ich muß alſo eine geoffenbarte Religion haben; aber ich muß zugleich gewiß wiſſen, was Gott geoffenbaret habe, weil ich mich nur dem, was wirklich von Gott ausgehet, frey und mit Liebe unterwerfe. So wenig ich meinen eigenen Anſichten in dieſer Sache traue, ſo wenig traue ich den Einſichten eines

andern, weil ich überzeugt bin, daß ein anderer eben so wenig von diesem Verhältnisse weiß, als ich.

Nun sind unter den bekannten Religionen, die nur Einen Gott erkennen, zwey, die sich einer göttlichen Offenbarung rühmen, nämlich die muhametanische und die christliche. Die erstere ist nicht, und kann nicht von Gott kommen, weil sie Ungereimtheiten enthält, die Gott unmöglich hat offenbaren können; auch kann sie die historische Wahrheit einer göttlichen Offenbarung nicht beweisen. Also bleibt nur noch die christliche über, die sich aber auch wirklich als göttliche ausweiset, sowohl nach ihrem innern Gehalt, der ganz Gottes würdig ist, als auch nach ihrer äußern historischen Wahrheit; sie beweisen unumstößlich die große historische Thatsache, daß Gott wirklich zu uns gesprochen habe.

Allein da theilet sich das Christenthum über das, was Gott gesprochen hat, wieder in zwey Theile; der eine will nur das annehmen, was von der Offenbarung im geschriebenen Buche — der Bibel — enthalten ist; der andere sagt: es giebt neben dem geschriebenen Buche noch ein lebendiges Sprachorgan Gottes, durch welches er unaufhörlich zu uns spricht, und dieses Sprachorgan ist die Kirche, d. i. die Bischöfe unter einem sichtbaren Haupte vereint.

Dem Buche allein kann ich mich unmöglich mit gänzlicher Sicherheit unterwerfen, weil da

der Ausspruch Gottes in dem todten Buchstaben, so zu sagen eingewickelt ist, den ich also erst selbst entwickeln müßte. Nun sagt mir doch mein gesunder Menschenverstand, daß es gar leicht möglich wäre, den wahren Sinn des Ausspruches Gottes nicht zu finden, daß ich vielleicht noch gar dem Buchstaben meine vorgefaßten Meynungen unterschieben könnte, und das noch dazu mit dem besten Willen, wie es schon Manchem mit manchem Buche gegangen ist. Eine volle Ueberzeugung, den wahren Sinn entwickelt zu haben, hätte ich gewiß nicht, besonders da ich sehe, daß wirklich die gelehrtesten Männer von allen Partheyen nicht übereinstimmen, und jeder einen andern Sinn aus den todten Buchstaben herausbringt. Da hätte ich also anstatt einer bestimmten Wahrheit nur Zweifel, ein ewiges Schwanken zwischen Wahrheit, die ich suche, und zwischen Irrthum, den ich fliehen möchte. Wie könnte ich mich da frey hingeben? Wo Zweifel ist, da fühle ich mich verstrickt zwischen Wahrheit und Irrthum, wo ich mich also nicht frey bewegen kann. Nur Wahrheit macht frey.

Man hat freylich Einheit in den Sinn des Buches zu bringen gesucht, durch die symbolischen Bücher, allein die symbolischen Bücher sind wieder nicht von Gott selbst, sondern von Menschen, die selbst nicht mehr, oder nicht viel mehr wissen, als ich, der nichts weiß. Wirft man aber die symbolischen Bücher weg, und läßt den Sinn des Buches der Entwickelung eines jeden über, so entsteht

Anarchie, Chaos, das mir zur freyen Unterwerfung durchaus nicht genügen kann.

Ich muß also einen lebendigen, und zwar einen göttlichen Sprecher haben, der mir den bestimmten Sinn Gottes mit Gewißheit sagen kann. Es verhält sich damit gerade so, wie mit einem Gesetzbuche in einem Staate. Wäre das Buch allein hinlänglich, so entstünden ja keine Proceße, aber eben darum, weil ein jeder den Buchstaben des Gesetzbuches nach seinen Ansichten erkläret, so entstehen Proceße, die nur durch lebendige Richter entschieden werden, welche den wahren Sinn der Gesetze durch die mündliche Tradition (ex semper ita judicatis) erhalten müssen. Die Bibel enthält auch Vorschriften und Gesetze Gottes, die, wie es die Geschichte zeigt, ein jeder Bibelleser nach seinen Ansichten deutet; und daher entstehen auch Proceße — Sekten — welche die göttliche Wahrheit ungewiß machen würden, wenn keine lebendigen Richter da wären, die den Sinn dieser Gesetze durch beständige Tradition erhielten.

Nun ist es historische Thatsache, daß Gott wirklich solche lebendige Richter aufgestellt habe. Christus wählte zwölf Männer, und der Einigkeit und Einheit wegen, setzte er einen zum Fundamente; gab ihnen alle Gewalt, wie er sie vom Vater hatte; sendete sie zu sprechen, Gemeinden zu sammeln, und selbe zu regieren; befahl uns allen, sie anzuhören, wie ihn selbst; und das nicht nur sie

allein, ſondern auch ihre Nachfolger, weil er verſprach, bey ihnen zu verbleiben alle Tage, bis an der Welt Ende: gab ihnen ſeinen göttlichen Geiſt, der ſie, und alle ihre Nachfolger in alle Wahrheit einführen ſollte, ewig — alſo bis ans Ende. Hier weiß ich alſo, daß Gott bey dieſem Inſtitute iſt, bleibt, und durch daſſelbe ſpricht; denn er ſagt: wer euch anhört, der hört mich ſelbſt. Deßwegen, ſo oft dieſes Inſtitut im Namen Gottes ſpricht, ſo ſagt es jederzeit: ſo urtheilet der heilige Geiſt und wir. Und dieſes Inſtitut nennen wir eigentlich die Kirche Gottes auf Erde.

Die Kirche Gottes auf dieſer Erde iſt die in Gott liegende Idee der Erlöſung und Beſeligung der geſunkenen Menſchheit, von Gott in dieſe Endlichkeit, in Zeit und Raum geſetzt. Der Mittelpunkt des ganzen auf dieſer Erde iſt der von Chriſtus ausgehende Petrus mit ſeinen Nachfolgern, als Mittelpunkt der ſichtbaren Kirche Gottes. Die Apoſtel mit ihren Nachfolgern, ſind die ebenfalls von Chriſtus ausgehenden, aber vom ſichtbaren Mittelpunkt gehaltenen Radien, zur Verwirklichung der Erlöſung an den Menſchen. Der Erlöſer iſt immer Chriſtus bey dieſen ſeinen ſichtbaren Sachwaltern bleibend, und durch ſie die Erlöſung an jedem Menſchen vollbringend.

Dieſes Inſtitut, oder Kirche, iſt alſo ganz göttlich, nur in einem menſchlichen Gefäße für uns aufgeſtellt, dem ich mich als göttlich, mit

wahrer Liebe, mithin vollkommen frey, mit frohem Herzen unterwerfe. Aber es muß auch ganz göttlich bleiben, und durch keine menschliche Eingriffe getrübet werden; sonst wird der freye, nur Gott allein sich unterwerfende Mensch irre, der sich, und zwar vorzüglich in Ansehung der Religion keiner menschlichen Macht unterwerfen will. Wenn eine weltliche Macht sich eindringen, und in diesem Institute Rechte ausüben wollte, so müßte nothwendig für den freyen Menschen Verwirrung entstehen; er würde das Göttliche im pur menschlichen nicht mehr erkennen; denn daß Christus den Aposteln im Verein mit Petrus und allen ihren Nachfolgern das göttliche Ministerium, oder die kirchliche Macht anvertraut hat, bey ihnen bleibt, und durch sie wirket, das weiß er: daß also nur diese allein Rechte in der Kirche ausüben können; weil nur derjenige Rechte über eine Sache ausüben kann, der im rechtmäßigen Besitze dieser Sache ist: aber daß Christus auch einer weltlichen Macht die Befugniß ertheilt habe, in der Kirche Rechte auszuüben, davon weiß er aus der Religionsgeschichte nichts: im Gegentheil weiß er, daß die Kirche schon dreyhundert Jahre unabhängig von weltlicher Macht; ja sogar gegen alle Widersetzlichkeit der Fürsten aufrecht stund, und unabhängig von ihnen alle Rechte ausübte, ehe nur ein weltlicher Regent in dieselbe eintratt.

Wenn Weltliche in der Kirche Rechte ausüben wollten, so müßten sie erst vorher beweisen,

daß ſie im Beſitze, wenigſtens eines Theils der kirchlichen Gewalt wären. Dieſes zu beweiſen, müßten ſie einen Titel des Beſitzes aufweiſen (titulum hæreditatis, usucapionis, emtionis, donationis &c.) Nun aber iſt dieſes unmöglich: denn erben konnten ſie ſelbe nicht, weil Biſchöfe als rechtmäßige Erben (hæredes necessarii) allezeit daſtehen: auch konnten ſie ſelbe nicht zuerſt ergreifen, weil dieſe Macht niemal res nullius war: kaufen läßt ſie ſich ohnehin nicht: und geſchenkt konnten ſie ihnen wieder nicht werden, weil ſie den Apoſteln im Verein mit Petrus ſchon verſchenkt war, ehe ein weltlicher Regent zu ihnen kam; Chriſtus ſchenkte ſie doch gewiß weder dem Synedrium, noch dem Herodes; weder dem Pilatus, noch dem Kaiſer Tiberius. Wo alſo kein titulus possessionis vorhanden iſt, da giebt es keinen rechtmäßigen Beſitz der Sache; und wo kein rechtmäßiger Beſitz iſt, da können auch über die Sache keine Rechte ausgeübt werden.

Ich weiß wohl, daß die Juriſten einen ganz neuen Titel ausgedacht haben, nämlich das jus majestaticum des Fürſten: allein dieſe Herren ſollen uns vorher eine deutliche Idee dieſes Wortes geben; denn bisher haben ſie es noch nicht gethan. In einer ſo wichtigen Sache läßt es ſich nicht mit Wörtern ſpielen. Wir wiſſen unterdeſſen, daß dieſes jus majestaticum nichts anders ſey, als die Macht Gottes ſelbſt, bey welcher alle übrige Macht zu Lehen geht. Aber ſo, wie dieſe Majeſtät den

weltlichen Herren nur das Weltliche, Zeitliche übertrug, und ihnen dazu das Schwert in die Hände gab, als Zeichen des Zwangrechts; weil das Zeitliche sich erzwingen läßt: so übertrug die nämliche Majestät den Bischöfen das Geistige, Ewige und gab ihnen dazu die Schlüssel in die Hände, als Zeichen der hausväterlichen — also leitenden Gewalt, weil sich das Moralische leiten, aber nicht erzwingen läßt. Und deßwegen sagt Jesus: gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Das Reich Christi ist nicht von dieser Welt — also haben auch die Fürsten dieser Welt kein Recht in diesem Reiche.

Als freyer, von allen Menschen, als solchen, unabhängiger Mensch, unterwerfe ich mich dem weltlichen Regenten, für das Bürgerliche und Zeitliche: und dem geistlichen Regenten für das Religiöse und Ewige, weil es Gott befiehlt. Ich unterwerfe mich also eigentlich nur Gott; und ich unterwerfe mich ihm mit Liebe, also wahrhaft frey: und weil dieses für alle Menschen gilt, so sind wir alle gleich: und so stünde Freyheit und Gleichheit als Wahrheit da, ohne Irrthum. So lange die Menschen nicht zu diesem Grundsatz zurückkehren, hat die Revolution noch kein Ende.

schen die Könige. Im Buche der Weisheit c. 6 sagt Gott ausdrücklich, daß die Fürsten der Völker von Gott ihre Macht und vom Allerhöchsten ihre Kraft erhalten haben v. 4. Und daß sie eben darum v. 5 nichts als Gottes Minister seyen. Das nämliche sprach der hl. Paulus Röm. 13. eben so deutlich aus: Jede Obrigkeit ist von Gott verordnet, und die Obrigkeiten sind Minister Gottes.

Es liegt aber auch schon in der Natur der Sache selbst. Wo ist denn eine Kraft, die nicht aus Gott, als der Urquelle aller Kraft ausgeht? Da es aber in Gott keine Vergangenheit und keine Zukunft giebt, sondern eine ewige Gegenwart, so muß ja alle wirkliche Kraft gegenwärtig von ihm ausgehen; von ihm, der gegenwärtig alle Ereignisse mit seiner unwiderstehlichen Kraft hervortreibt, und Völkern, die es durch Rechtschaffenheit würdig sind, gute — lasterhaften Völkern hingegen zu ihrer Strafe, schlechte Regenten ordnet, wie es der Prophet Psalm. 75, 13. sagt: nichts sey fürchterlicher, als wenn Gott den Fürsten den Verstand nimmt: oder wie Gott bey dem Propheten Isajas droht: Ich werde euch Knaben und weibische Menschen zu Fürsten geben.

Unterdessen liegt in dem Satz selbst schon ein Widerspruch: Alle Gewalt geht vom Volk aus. Man setzt schon voraus, wovon erst die Frage ist; nämlich man setzt schon ein Volk, aus

welchem die Gewalt ausgehen soll, ehe man untersucht hat, wie eine Menge Menschen zu einem Volke geworden ist; denn eine Menge Menschen ohne gemeinschaftlichen Zweck; herumschweifende Horden ohne gemeinschaftlichen Verband sind noch kein Volk. Im Zustande der Natur steht der Hausvater mit seiner Familie ganz isoliert da, wenn der erste Stammvater nicht mehr lebt, der seine Söhne, Enkel ꝛc. in eine Familie zusammenbindet. Es müssen demnach mehrere Familienväter zusammentreten um ein Volk auszumachen. Die Frage ist also: wie kommen diese Familienväter zusammen? Durch einen Zufall, und dazu des nämlichen Zweckes wegen? — das wird doch niemand im Ernste behaupten wollen. Werden sie aber von Jemand zusammenberufen, muß nothwendig dieser Jemand schon ein Ansehen (Kraft, Macht oder Ueberlegenheit, wie man es immer nennen will) über sie haben, sonst hätten sie sicher nicht seinem Aufrufe entsprochen. Dieses Ansehen oder Ueberlegenheit aber gieng gewiß nicht vom Volke aus, welches erst durch diese Ueberlegenheit zum Volke werden sollte. Diese Ueberlegenheit mußte also schon vorher da gewesen seyn.

Ich dächte, man habe bey Aufstellung dieses Satzes den wichtigen Unterschied zwischen physischer und moralischer (geistiger) Gewalt nicht genug erwogen. Die physische Gewalt geht freylich vom Volke aus, wenn es einmal als Volk da steht,

Nachher waren die Patriarchen Fürſten ihres Stammes kraft der von Gott ausgehenden und von ihren Vätern ererbten Macht.

Da die Volksmenge zunahm, und die Stämme nicht mehr beyſammen wohnen konnten, verloren ſie ihre Patriarchen, zerſplitterten ſich in Familienväter, wurden zerſtreute Horden, aber waren kein Volk, bis ein oder der andere Ueberlegene dieſe Horden ſammelte, und ſie zu einem Volk bildete. Die göttliche und älteſte Urkunde des menſchlichen Geſchlechtes ſagt uns, Nemrod, ein gewaltiger Jäger ſey der erſte König geweſen. Die Menſchen mußten ſich ausbreiten, und kamen in Gegenden, wo Löwen und Tiger ꝛc. hauſeten, wie dann immer wilde Thiere ſich vermehren, wo keine Menſchen wohnen. Nemrod war ein verwegener kraftvoller Mann, der ſeine Gegend von dieſen Thieren reinigte; da warfen ſich die Umliegenden in ſeinen Schutz, halfen ihm das Land reinigen; er führte ſie an, und ſo ward er König. Die Menge hat ihm die Kraft nicht gegeben; er hatte ſie von Gott, und er war die moraliſche Kraft, an welche ſich die Menge anſchloß, deren phyſiſche Kraft er zur Einheit brachte, und zum Beſten der Geſammtheit leitete. So bildeten mehrere Kraftmänner Völker, die ſich nachher mit Kriege überzogen, wo das Unterliegende getödtet, zerſtreuet, oder mit dem ſiegenden Volke verſchmolzen wurde.

Die Iſraeliten haben ihren König ohnehin von Gott erhalten. Von andern Völkern wiſſen

wir, so weit die Geschichte hinreicht, daß es immer Kraftmänner waren, welche Völker sammelten und bildeten, von denen sie gemeiniglich nach der Zeit zu Göttern erhoben wurden. Selbst die Wilden glauben, ihre Könige seyen göttlichen Ursprunges. Rom, wie es Minutius Felix im Octav. sagt, entstund aus einer Räuberbande. Romulus ein überlegener Mann sammelte sich Raubgefährten, und verschanzte sich in seiner neu erbauten Burg. Erst Numa, der seine Ueberlegenheit schon hatte, und sie nicht erst vom Raubgesindel erhielt, bildete ein römisches Volk. Nachher traten überlegene Männer auf und verjagten die Könige; das Volk hätte sie gewiß nicht verjagt, wenn nicht schon überlegene Männer da gewesen wären, welche mit ihrer moralischen Kraft die physische Kraft des Volkes zu leiten gewußt hätten, sie zu verjagen; und gerade diese Männer blieben an der Spitze des Volkes, welches anstatt eines Königs in der einfachen Zahl, jetzt einen König in der vielfachen Zahl hatte, welche mit dem sich frey dünkenden Volke mit geschickter moralischer Kraft nach Belieben schalteten, wie uns die mit unbefangenem Gemüthe betrachtete Geschichte sagt.

Endlich bekamen die Römer Kaiser und unumschränkte Herren, denen das Volk seine Gewalt gewiß nicht übergab. Aus dem Umsturz des römischen Reiches entstunden verschiedene Staaten, deren Constitutionen sich nach und nach selbst ent-

Nemo *dat*, quod non habet.

Würdigung der Behauptung:

Die höchste Gewalt im Staate geht vom Volke aus.

wickelten, meistens durch den Einfluß der Religion, welche die barbarischen Horden zahm machte, und ihnen milde Gesetze gab. Aber sicher gieng keine ihrer Regierungen vom Volke aus, sondern die Ueberlegenen unter ihnen machten sich jeder selbst ein Volk.

Ich möchte wissen, ob mir diese sogenannten Volksmänner, welche den Satz behaupten, alle Gewalt gehe vom Volk aus, in der ganzen Geschichte einen einzigen Fall aufweisen könnten, wo ein Staat entstund, in welchem vorher eine Menge Menschen zum Volk ward, wo nachgehends dieses Volk aus sich einen oder mehrere Fürsten wählte, dem es alsdann seine Gewalt übertrug?

Auch möchte ich wissen, wer zum Volke gehöre? ob auch der niedrigste Pöbel, ob auch die Weiber, oder warum diese nicht; ob auch die Kinder, und in welchem Alter? — Aus dem Grundsatz selbst läßt sich dieses alles nicht bestimmen. Sagt man, das Volk müsse alles dieses bestimmen, so setzt man schon voraus, was in der Frage ist; denn es ist ja die Frage, wie eine Menge zum Volk werden soll; nun gehören diese Obigen alle zur Menge; wer soll sie denn ausschließen, daß sie eigentlich nicht zum Volke gehören sollen?

Man sage mir nicht, Obige seyen ja wirklich ausgeschlossen. Diese Einwendung beweiset für mich; denn ich setze schon eine aus Gott ausgehende moralische Ueberlegenheit voraus, welche

aus gegründeten Ursachen diesen Obigen einen passiven Stand anweiset, wenn sie eine Menge zum Volk bildet: der sogenannte Volkswille hat es nicht gethan.

Unterdessen müssen wir auch untersuchen, was denn eigentlich jener gepriesene Volkswille sey. Der Volkswille, oder der Wille der Menge ist kein anderer, als der schon in der wirklichen Anlage der Menschen liegt, nämlich: bequem leben, nach Belieben handeln, und keine Abgaben bezahlen. Daß dieses der allgemeine Wille des Volks sey, wird mir wohl niemand bestreiten, der das Volk nur einigermassen kennt. Aller andere Wille ist gemachter Wille, gemacht von den Bildnern, oder Verbildneren des Volkes. Diese Ueberlegenen sagen dem Volk: du must wollen dich einschränken, damit die Anderen neben dir auch bestehen können: du must wollen Abgaben bezahlen, weil ohne sie das Wohl des Ganzen nicht befördert werden kann. Anstatt also daß das Volk seinen Willen in die Hände dieser Ueberlegenen hingiebt, legen vielmehr diese ihren vernünftigern Willen in das Volk hinein; und beweisen eben dadurch, daß schon eine Ueberlegenheit vorher da seyn muß durch welche erst eine Menge zum geregelten Volk werden kann, dessen Wille Einheit hat.

Wo ist jemals eine Constitution vom Volke ausgegangen? wie hätte ein Volk an Constitution

Macherey gedacht, oder vielmehr an die Abänderung seiner Constitution, da ja kein Volk ohne Constitution gedenkbar ist? Aber in unsern Tagen, wo die Völker durch einen langwierigen Krieg elend geworden sind, hat es den listigen Demagogen (der Ueberlegenheit:) gelungen dem Volk einzuflistern: begehre eine (neue) Constitution, so ist dir geholfen!' gerade als wenn in einem Lehrinstitut, wo laue Professoren, und träge Studenten sind, mit einem neuen Schulplan geholfen wäre! Dem Volk ist durch eine neue Constitution noch gar nicht geholfen, nur die Demagogen finden ihren Vortheil dabey, indem sie das Staatsruder in die Hände bekommen, und dem Staatsschatz näher stehen. Das wird gemeiniglich in unsern Tagen unter dem Volksglück von den sogenannten Volksfreunden verstanden, wenn man die Sache beym Liecht besieht.

Ein gesammter Volkswille geht eben so wenig vom Volke aus, als alle Macht vom Volk ausgeht. Wie ein Volk selbst, eben so wird ein gesammter Volkswille nur von einer moralischen Ueberlegenheit gebildet. Die moralische Macht, oder Ueberlegenheit aber geht von Gott aus; der Mensch giebt sie sich nicht selber: sie ist das Werk der leitenden Vorsehung, welche zu gewissen Zeiten Männer mit Kraft zum Wohl eines Volkes ausrüstet, oder den Fürsten den Verstand nimmt zur Strafe eines sittenlosen Volkes.

Daß alle Gewalt vom Volk ausgehe, diesen falschen Grundsatz hat man aufgestellt, um der Despotie, oder Tyranney der Regierenden zu wehren: allein gegen diese zwey Uebel giebt es auf dieser Erde kein Hilfsmittel als — die Rebellion, wo alle Gesetze, alle Sittlichkeit, selbst die Menschlichkeit mit Füssen getretten wird; wo das Volk gegen sich selbst wüthet, wo also ein Volk sich selbst als Volk zernichtet. Oder will man mit einer neuen Constitution helfen? Wenn aber der Regent sie eben so wenig halten will, als die alte? wenn ihm dazu eine wohlbesoldete Armee zu Gebothe steht, die ihm — er darf nur Eroberer seyn, von Herzen zugethan ist? Oder sollen ihn die sogenannten Volksrepräsentanten einschränken? Allein wenn die Regierung fein genug ist, durch ihren Einfluß, durch ihr Geld, nur ihre Anhänger wählen zu lassen? Wissen hingegen die Feinde der Regierung die meisten Stimmen für sich zu erschleichen, so ist der Krieg zwischen der Regierung und den Demagogen erklärt, und das fürchterlichste aller Volksübel ist sanktioniert — die Anarchie — wo, wie uns alle Geschichte sagt, die Demagogen den niedrigsten Pöbel, der Nichts zu verlieren hat, zu Jagdhünden gebrauchen, um durch sie, oder in ihrer Gesellschaft die Vermöglichern zu plündern, oder zu morden! bis wieder ein überlegener Mann aufsteht, den Sturm beschwichtiget, und die verwirrten Horden wieder in die Schranken eines Volkes zurückweiset.

Das Mittel gegen Despotie oder Tyranney der Regierenden ist ganz allein bey Gott zu suchen, von welchem allein alle Gewalt, alle Kraft und Ueberlegenheit ausgeht. So lange die Völker Religion, und folglich Sittlichkeit ehren, wird ihnen Gott, als seinen Kindern, auch gute Väter auf Erden senden: sind sie aber ausgeartet, wird er ihnen zur Strafe, oder Besserung, Despoten, oder was noch weit ärger ist, philosophische Tyrannen schicken, welche diese ausgearteten Menschen, entweder durch Elend wieder an einen Gott glauben lehren, oder sie mit kaltem Blute abschlachten, wie wir es in unsern Tagen gesehen haben, noch sehen, und, leider — dennoch nicht klüger werden.

Ueber den
Ehelosen Stand
der
katholischen Geistlichkeit.

Si consurrexistis cum Christo, quæ sursum sunt, quærite; quæ sursum sunt sapite, non quæ super terram.

Coloss. 3. 1.

Das radikale Böse, das sich nach dem Falle Adams in dem Menschen festgesetzt hat, zieht ihn von seiner ursprünglichen Würde bis zur Thierheit herab, wenn er von höheren Anstalten nichts weiß: ohne diese wird er aus eigener Willkühr thun, was das Thier aus Instinkte thut — er wird seine Sinnlichkeit zu befriedigen suchen. Reife Menschheit ist nur da, (wie J. M. Sailer in seinem Handbuch der christlichen Moral sagt) wo reife Vernunft ist: und reife Vernunft, wo Anerkennung Gottes, oder Religion ist; die aber ohne Anstalten unter Menschen nicht gegründet, nicht ausgebreitet, nicht fortgepflanzt, nicht verewigt werden kann.

Diese Anstalten traf Gott, um den Menschen wieder aus dem Zustande der Sinnlichkeit, der Thierheit heraus — und zum geistigen, vernünftigen, göttlichen Leben zu erheben. Damit diese Anstalten auf Erde bestehen können, so sönderte Gott die Priester von den übrigen Menschen ab, (clerus) und wählte sie zu Dienern dieser Anstalten, die das Aufstreben der Menschen zum geistigen Leben, mittels dieser Anstalten, gründen sollen, wo es nicht ist; und erhalten und befördern, wo es schon ist. Die Priester sollen also eigentlich

die Menſchen wieder lehren und anführen, ſich aus der herrſchenden Sinnlichkeit herauszuarbeiten, und ſich wieder zum geiſtigen, vernünftigen, göttlichen Leben zu erſchwingen. Die Prieſter alſo, wenn ſie ihr Amt getreu erfüllen wollen, müſſen Lehrer der Abtödtung der Sinnlichkeit ſeyn: ſie müſſen alſo in dieſer Kunſt ſelbſt erfahren ſeyn; müſſen das Beyſpiel geben, ſonſt nützt ihre Lehre gewiß nichts. Man nennet den Prieſter geiſtlich, weil er über die Sinnlichkeit erhaben, ſchon im Geiſte leben ſoll. Der Geiſtliche, der mit gutem Willen das Geſetz des eheloſen Standes auf ſich nimmt, zeiget dadurch, daß er die Leitſeile der Sinnlichkeit ſchon in die Hände genommen hat: derjenige hingegen, der nach einem Weibe ſchreiet, der verräth, daß er dieſe Leitſeile gar niemal in die Hände nehmen will. Es liegt ſchon in der Beſtimmung des Prieſters und ſeines Amtes, daß er über jenes Bedürfniß erhaben ſeyn ſoll, welches eben darum, weil es Finſterniſſe ſucht, gewiß dadurch — wenigſtens für den Prieſter — etwas herabwürdigendes verräth, das ihm, als Mann des Liechtes, nicht wohl anſteht.

Gott deutete deßwegen ſchon im alten Bunde darauf hin, da er verordnete, daß die Prieſter, ſo lange ſie im Tempeldienſte waren, enthaltſam leben mußten. Sogar von den Schaubroden, welche hinweggenommen wurden, durfte, ſelbſt im Nothfalle, niemand eſſen, der nicht rein war, wie es der Fall bey David war, wo ihn Achimelech fragte:

ob ſie rein, vorzüglich von den Weibern wären. Worauf Pabſt Siricius ad Himer. Taracon. ſagt: „ wenn alſo die levitiſchen Prieſter zur Zeit des „ Tempeldienſtes von den Weibern ſich enthalten „ mußten, um wie viel mehr müſſen es die Prie„ ſter Chriſti, die täglich im Dienſte eines noch weit „ göttlichern Opfers ſind. “ Im nämlichen Sinn ſagt ſchon im dritten Jahrhundert Origenes Hom. 23. in Num. „ daß nur jener das immerwäh„ rende Opfer darbringen ſoll, der ſich der immer„ währenden ewigen Keuſchheit gewidmet hat.

Im neuen Bunde mußten die Apoſtel Vater, Mutter, Weiber ꝛc. verlaſſen; und die Weiber, welche die Apoſtel mit ſich führten, waren keine Eheweiber, ſondern Schweſtern, das iſt, Chriſtinnen, welche für die Bedürfniſſe der Apoſtel ſorgten: die erſten Chriſten nannten ſich Brüder, Schweſtern. So hat es ſchon der heilige Hieronimus angemerkt, daß es eben darum, weil es Schweſtern waren, keine Eheweiber ſeyn konnten. Der hl. Paulus hatte auch kein Weib; und wenn er die Jungfrauſchaft anräth, ſo geſchieht es gar nicht, wie es ein neuerer Schriftſteller dafürhält, wegen dem Drange der damaligen Zeiten allein: ſonſt hätte er ja den Korinthern nicht geradezu ſagen können, ſie, als ein in dieſem Punkte verderbtes Volk, ſollten jeder ſein Weib haben: ſondern er räth den eheloſen Stand vorzüglich darum an, damit der Menſch ſich ganz und unzertheilt Gott hingeben könne. „ Wer ein Weib hat, “ ſagt er

1 Br. 7. K. „der ist schon um das Weltliche be„sorgt, wie er seinem Eheweib gefalle, und ist „also getheilt; hingegen der Eheloſe ist im Kör„per und im Geiste ganz Gott geheiligt,“ was der Priester im neuen Bunde eigentlich seyn soll.

Unterdessen hat Jesus Christus für den eheloſen Stand seiner Priester kein Geboth aufgestellt: aber einen Wink hat er seinen Aposteln gegeben, den derjenige, der den Geist Jesu Christi nur ein wenig kennt, gar nicht verkennen kann. „Es giebt,“ sagt er bey Matth. 19, 12. „die sich selbst ent„mannet (vom Ehestande enthalten) haben, des „Reiches Gottes wegen: der es fassen kann, der „fasse es.“ Das Reich Gottes ist das geistige Reich seiner Kirche auf Erde; und derjenige, der in diesem Reiche als Beamter angestellt werden will, der wird sich enthalten vom Ehestande. Die, welche tiefer in die Einrichtung dieses göttlichen Reiches einzudringen vermögen, werden es gar wohl begreifen. Auch ist es ungezweifelt, daß er ihnen besondern Unterricht auch über diesen Punkt werde ertheilt haben, da er, wie die Apostelgeschichte sagt, während vierzig Tagen seinen Aposteln beständig erschien, und über die Einrichtung seiner Kirche mit ihnen sprach. Er machte hierüber kein ausdrückliches Geboth: die Apostel faßten seinen Sinn; und so überließ er es der Klugheit seiner Kirche, nach Beschaffenheit der Zeiten, und der Noth, ihre Verfügung darüber zu treffen, so, daß wir also die Geschichte des Alterthums

durchsuchen müssen, um zu sehen, warum, und was für verschiedene Verordnungen die Kirche nach Verschiedenheit der Bedürfnisse machte.

Es ist bekannt, daß die Römer durch doppelte Abgaben, Frohndienste ꝛc. die Jünglinge zwangen sich zu verheurathen, weil sie Soldaten brauchten. So war es den Aposteln nicht leicht, Unverheurathete zu finden, die sie zu Bischöfen, Priestern und Diakonen aufstellten. (was auch die Ursache seyn mag, daß Christus nicht schon im Anfange ein ausdrückliches Geboth darüber gab) Ganz junge Leute konnten sie nicht dazu brauchen, sie mußten also Verheurathete nehmen. Und da drangen sie darauf, daß die Gewählten ihre Weiber verlassen mußten. In großen Städten, wie Rom, Alexandria, Antiochia ꝛc. waren, da fanden sie Leute genug, und deßwegen sagt der hl. Hieronimus cont, Vigil.: „daß die Kirchen des „Orients, Aegyptens, und besonders die apostoli„schen Kirchen keine andere zu Geistlichen annehmen, als Jungfrauen oder Enthaltsame, oder „wenn sie Ehemänner nehmen, so hören sie auf „Ehemänner zu seyn."

Hingegen in kleinern Oertern fanden sie die Leute nicht so, wie sie wollten. Gregor der Wunderthäter, Bischof zu Neucäsaräa fragte auf seinem Todbette, wie viele Heiden noch in Cäsaräa wären, und da sie ihn versicherten, nur noch siebenzehn, so sagte er: Gott sey Dank! denn ge-

rade so viele Christen habe ich angetroffen, als ich das Bisthum antrat. Da war der Bischof freylich gezwungen, Verheurathete zu Priester und Diakonen aufzustellen. Aber da drang die Kirche in sie, daß sie ihre Weiber entlassen, oder vom ehelichen Umgange abstehen mußten; und hieher gehören die Canonen. Z. B. der 27. apostolische Canon: „Von jenen, die unter die Geistlichkeit „aufgenommen werden, dürfen nur die Leser und „die Sänger heurathen." Und im Kirchenrathe „von Neucäsaräa im Jahre 314 wird Kap. 1. ver„ordnet: „Wenn ein Priester heurathet, so soll „er von seiner Stelle abgesetzt werden, wenn er „aber eine Hurerey oder Ehebruch begeht, so soll er „aus der Kirche hinausgeworfen, und in die „Buße gethan werden." Der heil. Epiphanius hær. 59. n. 4. schreibt: „Die Kirche beobachtet „dieses mit vieler Vorsicht (daß sie keinen weihet, „der schon zum zweytenmale verheurathet ist). „Im Gegentheile weihet sie nicht einmal einen „Verheuratheten, wenn er noch Kinder zeugt, „sondern nur jenen, der sich vom Umgange mit „seinem Eheweibe enthält, oder sie durch den „Tod verloren hat." So sagt auch der heilige Hieronimus l. 1. Dont. Jovin. „Selbst die bischöf„liche Wahl zeuget für mich; denn der Apostel „sagt nicht, daß man einen Bischof wählen soll, „der ein Weib nimmt, sondern der ein Weib „gehabt hat, und gut erzogene Kinder. Denn das „wirst du mir doch eingestehen, (also eine öffent-

„ lich bekannte Sache) daß jener kein Biſchof ſeyn
„ könne, der als Biſchof Kinder zeugt; denn wenn
„ er als ſolcher befunden wird, ſo wird er nicht
„ als Ehemann behandelt, ſondern als wie ein Ehe-
„ brecher verurtheilt.

Unterdeſſen iſt es doch gewiß, daß es im Anfange auch verheurathete Biſchöfe, Prieſter und Diakonen gab, die mit ihren Weibern lebten. Wenn man in kleinern Kirchen keine Eheloſe oder Wittwer fand, und alſo Verheurathete nehmen mußte, die entweder ihre Weiber, oder die Weiber ihre Männer nicht verlaſſen wollten, ſo ſah die Kirche durch die Finger, und dieſe Geiſtlichen behielten ihre Weiber, und zeugten Kinder. So verklagt der heilige Cyprian den Novatus, einen Prieſter von Carthago, bey dem Pabſt Cornelius, daß er ſeine ſchwangere Frau mit dem Fuße ſo hart an dem Leibe geſtoßen habe, daß ſie unreif gebar. (Obſchon es nicht ausgemacht iſt, ob dieſes nicht ſchon vor der Weihung des Novatus geſchah.)

Richtiger ſcheint es mit dem Tertullian zu ſeyn, (am Ende des zweyten Jahrhunderts) von dem der heilige Hieronimus bezeugt, daß er Prieſter der carthaginenſiſchen Kirche war. Er ſchrieb ein Buch an ſeine Frau, wo er ſie Cap. 7. ermahnet, „daß ſie wenigſtens nach ſeinem Tode die Ent-
„ haltſamkeit halten ſollte, die ſie doch im Eheſtande
„ nicht halten konnte.“

Auch Sokrates lib. 4. hist. Cap. 22. sagt: „Die Bischöfe des Orients enthielten sich von ihren „Eheweibern, ohne daß sie durch ein Gesetz dazu „verbunden wären; denn viele von ihnen zeugten „Kinder aus gültiger Ehe."

Im Gegentheile giebt es Kritiker, die behaupten, daß den Bischöfen, Priestern ꝛc. in gewissen Gegenden, wo die Gnostiker, und nachher die Manichäer sich eingenistet hatten, befohlen ward, mit ihren Weibern zu leben, und Kinder zu zeugen, um diese Manichäer zu überführen, daß die Kirche die Ehen für gar nichts Böses hielt, wie die Manichäer selbe als etwas vom bösen Prinzip herrührendes verwarfen. Diese Kritiker (ich möchte eben ihre Behauptung nicht für gewiß ausgeben, weil sie historisch nicht genug kann dargethan werden) glauben, sie können den 33. Canon des Kirchenrathes im Elliberi — im Anfange des 4. Jahrhunderts im Jahre circa 305 ohne diese Voraussetzung nicht erklären: er heißt so: „Den Bischö„fen, Priestern, Diakonen und Subdiakonen soll „es durchaus verbothen seyn, sich von ihren Wei„bern zu enthalten, und keine Kinder zu zeugen; „wer das thut, soll von der Ehre des Klerikats „ausgestrichen werden.

Auch haben wir den 6. apostolischen Canon, der sagt: „Ein Bischof, oder Priester soll unter „dem Vorwande der Religion seine Ehefrau nicht „verstoßen; und der sie verstoßt, soll von der

„ Kirche ausgeschlossen, und wenn er verharret, gänz-
„ lich verworfen werden.“ (Obschon ich auch dieses für keinen gültigen Beweiß ansehe, daß die Priester mit ihren Eheweibern Kinder zeugen durften, weil dieser Canon gar wohl nur allein von dem zeitlichen Unterhalt ihrer getrennten Weiber, oder von einer gewaltsamen Verstoßung wieder den Willen ihrer rechtmäßigen Weiber kann verstanden werden.)

Richtiger ist der Canon Cap. 10 des im Jahr 308 gehaltenen Kirchenraths von Ancyra: „ Wenn die Diakonen bey der Weihung protestiren, „ und sagen, sie wollen heurathen und können nicht „ enthaltsam leben; wenn sie nachher heurathen, „ so sollen sie in ihrer Stelle bleiben.“

Merkwürdig ist auch, was vom heiligen Paphnutius erzählt wird — obschon ich auch diese Erzählung noch nicht als ausgemachte Wahrheit ausgeben will; weil einige Kritiker sie in Zweifel ziehen; obschon sie die besseren Kritiker für wahr halten. Sokrates lib. 1. Cap. 11. erzählt sie folgendermaßen: „ Die Bischöfe (im Kirchenrathe zu „ Nicäa im Jahre 325) wollten ein neues Gesetz „ in die Kirche einführen, daß nämlich alle die zu „ den heiligen Weihen gelangt wären, daß ist, die „ Bischöfe, Priester und Diakonen sich von dem „ ehelichen Umgang mit ihren Weibern, die sie da- „ mals heuratheten, wo sie noch Layen waren, „ enthalten sollten. Und da man die Bischöfe, je- „ den um seine Meinung fragte, so sprach Paph-

„ nutius mit Eifer: man ſoll den Klerikern und „ Prieſtern kein ſo hartes Joch aufladen; die Ehen „ ſeyen ehrwürdig, und nicht alle könnten ſo ein „ ſtrenges Geſetz der Enthaltſamkeit ertragen. Auch „ könnte es leicht geſchehen, daß die Keuſchheit „ dieſer ihrer Weiber dadurch nicht ſicher geſtellt „ wäre. Es ſey ja genug, daß diejenigen, ſo un„ ter die Kleriſey aufgenommen werden, nach der „ alten Tradition der Kirche jetzt nun nicht mehr „ ſich verheurathen; nicht aber, daß ſie auch von „ jenen Eheweibern getrennt werden, die ſie recht„ lich geehliget hatten, als ſie noch Layen waren.

Aus allen dieſem erhellet:

1) Daß kein ausdrückliches Geboth Gottes, ſelbſt für die Eheloſigkeit der Prieſter vorhanden ſey; weil die Kirche hierin niemals hätte dispenſiren können, wie ſie es wirklich that;

2) Daß das wirkliche Geboth der Eheloſigkeit der Prieſter ein Kirchengeboth ſey, worin die Kirche aus gültigen Urſachen nachgeben kann:

3) Daß die Kirche auf den Wink Jeſu Chriſti jederzeit Eheloſe zu Biſchöfen, Prieſtern ꝛc. auswählte:

4) Daß ſie aber bey dem Drange der damaligen Zeiten auch Verheurathete zu Geiſtlichen nehmen mußte:

5) Daß ſie aber jederzeit darauf drang, daß ſich die Geiſtlichen von ihren Eheweibern trennen ſollten:

6) Daß, wenn entweder der Mann sein Weib, oder sie ihn nicht verlassen wollte, die Kirche, wenn sie keinen andern Tauglichen fand, durch die Finger sah:

7) Daß die Kirche niemals zugab, daß ein Geistlicher als solcher sich verheurathen dürfte; außer in dem einzigen Falle, wenn der Diakon bey seiner Ordination protestierte, daß er heurathen wollte. Constit. Apost. l. 6. Cap. 9. heißt es: Wir verordnen, daß ein Bischof, Priester und Diakon, wenn er nicht schon verheurathet ist, nicht mehr heurathen soll: oder wenn er vorher verheurathet war, daß er hinfür nicht mehr heurathen darf.

8) Daß alle übrigen Heurathen der Priester von der Kirche niemals gebilliget wurden, wie es der heilige Hieronimus gegen den Vigilantius (lib. cont. vigil.) behauptet, da ihm dieser die Gewohnheit in Gallien vorwarf: „Welches Unwesen!" sagt er, „Vigilantius behauptet, Bischöfe für sich „zu haben! wenn man doch jene noch Bischöfe „nennen kann, die keinen zum Diakon einweihen, „der nicht vorher heurathet; sie, die keinem die „Enthaltsamkeit zutrauen! oder besser; sie, zeigen „selbst, wie heilig sie leben, da sie jeden Eheloſen „verdächtigen, und die Sakramente Christi keinem „ausspenden, wenn sie nicht die Eheweiber der „Kleriker schon vorhinein schwanger sehen." So sagt auch der heilige Epiphanius in der oben

berührten Stelle, daß es zwar in einigen Orten verheurathte Priester gebe: allein, „dieses,“ sagt er, „geschieht gegen die Canonen; es geschieht aus Nachgiebigkeit der Menschen, die „zu gewissen Zeiten nachläßig handlen; oder wegen der grossen Volksmenge durch die Finger „sehen, weil man nicht so leicht Leute findet, die „sich zum geistlichen Stand bequemen wollen.“ So sagt selbst der 12. Canon des trullanischen Kirchenraths: „daß die Apostel, als der Glaube „anfieng, nachgiebiger waren gegen die Schwachheiten der Gläubigen: (nämlich daß sie den „verheuratheten Geistlichen ihre Weiber ließen) „aber da das Evangelium mehr ausgebreitet ist, „so sollen die Bischöfe ihr Leben nach der vollkommenen Enthaltsamkeit einrichten.“

9) Es erhellet: daß die Kirche, sobald sie sah, daß durch die christlichen Kaiser die, gegen die Eheloſen gerichteten Gesetze aufgehoben wurden; und die Jungfrauschaft und Enthaltsamkeit als wahre Tugenden in der Kirche aufblüheten; und also die Noth nicht mehr vorhanden war, Verheurathete zu Priestern zu nehmen, sie am Ende des vierten Jahrhunderts anfieng, die Eheloſigkeit der Geistlichen allenthalben zu betreiben. Besonders betrieb sie Pabst Siricius; weßwegen ihn auch die, welche die ältere Kirchengeschichte nicht genug kennen, als den Urheber des Gesetzes der Eheloſigkeit ansehen, das er gewiß nicht war. So wurde *im Jahre* 390 im Kirchenrathe zu Carthago (des-

sen Canonen im sechsten allgemeinen Kirchenrath bestätiget wurden) im 2. Canon beschlossen: „Daß „die Bischöfe, Priester und Leviten, welche den „heiligen Geheimnissen dienen, durchaus enthalt„sam seyn sollen — — damit, was die Apostel ge„lehrt haben, und das Alterthum beobachtet hat, „auch wir halten: daß die Bischöfe, Priester „und Diakonen sich von ihren Eheweibern enthalten. Zwar enthalten der 11., 12. und 14 Canon des dritten carthaginensischen Conziliums, im Jahre 397, Vorschriften für die Söhne und Töchter der Priester und Kleriker: allein da schon im eben angeführten Conzilium im Jahre 390 beschlossen wurde, daß sich die Bischöfe, Priester und Diakonen von ihren Weibern enthalten mußten; so kann hier nur die Rede von jenen Söhnen und Töchtern seyn, die entweder schon vor der Weihung, oder wenigstens vor dem Jahre 390 gezeugt waren; so wie die Verordnungen selbst nur auf erwachsene Söhne und Töchter passen. Das Conzilium von Arles im fünften Jahrhundert verbiethet Cap. 2. „keinen Verheuratheten mehr zum Priester zu nehmen. Das Conzilium von Tours im Jahre 461 will daß die Kleriker ganz keusch seyn sollen, „weil sie jeden Augenblick bereit seyn müssen, „das Opfer für das Volk zu verrichten. Sogar ward vom Kaiser Justinian, der den Conzilienschlüssen auch bürgerlich — gesetzliche Kraft gab, Nov. 123. Cap. 13. Die Erlaubniß, daß der Diakon, der bey seiner Einweihung protestirt hatte,

als Diakon heurathen durfte, wiederrufen, und zwar so, daß der Bischof, der es zuläßt, abgesetzt werden sollte.

10) Es erhellet, daß die Kirche vielleicht nur wegen der Gnostiker und Manichäer in gewissen Gegenden den Geistlichen den ehelichen Umgang mit ihren Weibern zugestund, so wie sie der nämlichen Manichäer wegen, um die nämliche Zeit befahl, das heilige Sakrament der Kommunion auch unter den Gestalten des Weins zu empfangen, den die Manichäer als böse verschmäheten.

11) Es erhellet, daß die Kirche immer den Wink, den Gott im alten Bunde gab, im Auge hatte, und deßwegen den eheloſen Stand der Priester verlangte, weil der Priester, besonders in der lateinischen Kirche, das heiligste Opfer täglich darbringen muß.

12) Es erhellet endlich, daß es allein bey der Kirche stehe, ob sie die Eheloſigkeit der Priester beybehalten wolle, oder nicht.

Hier entsteht also eine andere Frage: wird die Kirche in unsern Tagen auf dem Gesetze der Eheloſigkeit der Priester bestehen?

Der wichtigste Grund, den man angiebt, warum die Kirche den eheloſen Stand der Priester aufheben soll, ist dieser, daß es viele Geistliche geben soll, die unenthaltsam leben; es wäre also besser, wenn sie Weiber hätten.

Dieser Einwurf ist schon sehr alt; schon Helvidius machte ihn dem heiligen Hieronimus, der ihn aber ganz kurz abfertiget: „das sey," sagt er, „der Fehler der Menschen, nicht des Stan-

„des; es leben viele Christen nicht christlich, „sollte man deßwegen die christliche Religion selbst „verachten?" Die Kirche wird gewiß die Tugend der Jungfrauschaft und Enthaltsamkeit, auf welche sie immer sich so viel zu gut hielt, und wegen welcher sie sich in ihren Apologien gegen die Heiden so sehr rühmte, nicht herabsetzen: und in der That würden diese Tugenden herabgesetzt; denn wer würde sie fürderhin ausüben, wenn es die Priester und Geistlichen nicht wären? Wenn gewisse Geistliche sich so sehr versinnlichet haben, daß sie sich zum wahren, reinen, göttlichen Geist nicht mehr erschwingen wollen? (vom Können ist hier nicht die Rede: „ich kann alles durch den, der mich stärket," sagt der heilige Paulus, und — wer zum Zwecke gehalten ist, der ist auch zu den Mitteln gehalten) wird wohl die Kirche so nachgiebig seyn, daß sie sich mit ihren Verordnungen bis zur Schmeicheley der Sinnlichkeit herabläßt? Ich glaube vielmehr, daß sich die Kirche alle Mühe geben werde, diese sinnlichen Menschen zu sich in ihr geistiges Reich wieder hinaufzuziehen.

Die Kirche weiß es gar gut, daß man mit der Sinnlichkeit nicht kapitulieren, sondern selbe besiegen müsse. Wenn ein Trinker Anfechtungen zum Trinken bekömmt, wird man sich wohl beeilen, ihm geschwind eine Maaß Wein zu reichen? Wenn sich ein Geitzhals 10,000 Gulden wünscht — gebet sie ihm — wird er jetzt aufhören ein Geitzhals zu seyn? im Gegentheile wünscht er jetzt auf 20,000 zu kommen. Die nämliche Bewandtniß hat es mit

der Begierigkeit des Fleiſches; man will durch die Heurathen den Hurereyen einiger Geiſtlichen Einhalt thun, und man wird Ehebrüche befördern. Der Geiſtliche, der nicht gelernt hat ſeine Leidenſchaften zu beherrſchen, würde ſicher auch mit einer Frau nicht zufrieden ſeyn. Da ſehet nur die Weltmenſchen an, ſie haben ja Weiber, aber geſchehen deßwegen keine Ehebrüche? Wo hat jemals eine menſchliche Leidenſchaft, wenn man ſie aufkommen ließ, geſprochen: Ich bin ſatt! Da iſt es wahrlich leichter, niemals anfangen, als aufhören, wenn man angefangen hat.

Dann iſt die Gränzlinie zwiſchen Kirche und Staat ſcharf gezogen, und nur der unverheurathete Prieſter (ſeine Perſon, und das Kirchengut, von dem er lebt) liegt dießſeits dieſer Linie. Sobald er verheurathet iſt, ſo iſt dieſe Linie zerbrochen; Er für ſeine Perſon liegt dießſeits: Er, der nämliche, in der Perſon ſeiner Frau, ſeiner Kinder, und ihrer Verſorgung ꝛc. liegt jenſeits dieſer Linie. Für ihn gäbe es alſo keine Linie mehr; man wüßte nicht mehr, was er wäre, und wo er hingehörte; er müßte im Staate untergehen. Iſt nicht die geiſtliche Gewalt ſamt dem Kirchengute bey denen, die ſich von der Kirche getrennt haben, durch die Verheurathung ihrer Geiſtlichen im Staate untergegangen?

Ferner iſt der Prieſter Stellvertreter Jeſu Chriſti; er muß alſo, wie Er, alles, ſogar ſein Leben für ſeine Schafe aufopfern; wenn er verheurathet iſt, kann er das? Erſt kürzlich ſtarb ein junger Pfarrer in einem benachbarten Kan-

ton;*) voriges Jahr opferte er einen guten Theil seines Vermögens auf, um die Armen seiner Pfarrey zu erhalten; letzthin opferte er sein Leben, da er bey ansteckenden Krankheiten seinen Schafen als wahrer Hirt beysprang. Hätte er das gethan? — hätte er es thun können, wenn er Frau und Kinder gehabt hätte? Seine ganze Pfarrey weinte über seinen Tod! er hat sich in selber durch seine gänzliche Hingebung an die Heerde Jesu ein ewiges Denkmahl gestiftet. Wäre er verheurathet gewesen, und wäre er im nämlichen Alter gestorben, so hätte er anstatt dessen seiner Gemeinde eine trostlose Gattin, und vielleicht drey oder vier unmündige Kinder zur Versorgung zurückgelassen.

Sollten vielleicht einige Geistliche sogar durch Ausschweifung die Aufhebung des ehelosen Standes von der Kirche ertrotzen wollen, so sollen sich solche, wenn es giebt, an die Zeiten des großen Pabstes Gregor des Siebenten erinnern: dort wollten Mehrere, als jetzt — mit weit größerer Gewalt, als jetzt, das nämliche ertrotzen. Allein Gregor war der Fels, an welchem der Trotz sinnlicher Menschen abprellte; er reinigte die Kirche vom schändlichen Konkubinate, und stellte wieder eine geistige Geistlichkeit her. Ungefähr das nämliche, aber mit weniger Trotz, geschah zur Zeit des tridentinischen Kirchenraths.

Daß sich in unsern Tagen sogar einige Weltliche um die Aufhebung des ehelosen Standes der

*) Herr Schwärzmann, Pfarrer zu Unterägeri im Kanton Zug.

Prieſter ſo ſehr in ihren Schriften zu verwenden ſcheinen, wird den unbefangenen Beobachter nicht befremden, der die Umtriebe dieſer Herren gegen die chriſtliche Kirche kennt. Sie wiſſen ſehr gut, daß die Prieſter, ſobald ſie Weiber haben, in der Meinung des Volkes herabgewürdiget ſind, ſo wie es die griechiſchen Prieſter nach dem trullaniſchen Kirchenrathe wurden, der ihnen erlaubte vor der Weihung zu heurathen. (Obſchon der nämliche 13. Canon befiehlt, daß ſie ſich vicis suæ tempore, wenn ſie das Opfer verrichten — welches bey uns ja alle Tage geſchieht — von den Weibern enthalten müſſen.) Sobald unſere Prieſter verheurathet wären, ſo würde für ſie jenes Zutrauen unfehlbar verloren ſeyn, welches die göttliche Beichtanſtalt fodert; wer würde einem Prieſter beichten, der ein Weib hat? Die Griechen nehmen ihre Zuflucht zu den Mönchen, die nicht verheurathet ſind; aus denen auch die Biſchöfe gewählt werden. Der eheloſe Stand der Prieſter greift tiefer in die Aufrechthaltung der göttlichen Kirchenanſtalten ein, als es ſich wohl mancher einbilden könnte. Der katholiſche Prieſter iſt mehr, als nur Volkslehrer, oder öffentlicher Sprecher.

Wenn ich den Geiſt Jeſu Chriſti, den bisherigen Gang der katholiſchen Kirche, und den hohen Standpunkt betrachte, auf welchem der Prieſter ſtehet; ſo iſt es mehr als wahrſcheinlich, daß die Kirche von ihren alten, heiligen Verordnungen nicht abgehen werde.

Etwas über das

Placetum Regium.

Date cæsari, quæ sunt cæsaris; et Deo, quæ sunt Dei.

Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt; und Gott, was Gottes iſt.

Marci 12. 17.

Alle Gewalt in bürgerlichen sowohl, als religiösen Angelegenheiten war im Anfange bey den Patriarchen. So wie Könige, waren sie auch Priester ihres Stammes. Da die Bevölkerung zunahm, die Familien vom Stammvater getrennt wurden, und verschiedene Völkerschaften entstunden, trennte Gott selbst die beyden Gewalten auseinander. Moses war Führer, Richter, oder wenn man will, König des Volkes Israel: das Religiöse hingegen, das Kirchliche übertrug Gott dem Aaron und seinem Stamme. Beyde Gewalten waren demnach, selbst durch Gottes Einrichtung gesondert, und zwar für immer, bis Christus der Messias erschien.

Jesus Christus ließ das zeitliche Reich, wo es war: Mein Reich, sagte er, ist nicht von dieser Welt, und befahl uns durch seine Apostel den weltlichen Obern zu gehorsamen, selbst den bösen, und zwar demjenigen, der das Schwert trägt. Das geistliche Reich hingegen nahm er vom Stamme Aarons hinweg, und übertrug es den Aposteln, nachdem er zuvor einen aus ihnen zu seinem sichtbaren Stellvertretter, zum Mittelpunkt der Einheit seines ewigen Reiches aufgestellt hatte. Die Urkunde der Uebergabe dieser Reichsgewalt ist erhaben und feyerlich: Mir ist alle Gewalt gegeben

im Himmel und auf Erden. Wie mich mein Vater gesendet hat, sende ich euch; was ihr auf Erden binden oder lösen werdet, soll auch im Himmel gebunden, oder gelöset seyn.

Beyde Gewalten sind also gleichsam zwey Departamente, wovon jeder Minister, von den andern unabhängig, seinen Antheil besorgen muß, aber zu dem Einen Zweck, das Wohl des Reiches zu befördern. Selbst die göttliche Schrift bezeichnet den geistlichen sowohl, als den weltlichen Machthaber mit dem Namen Minister; der König des ganzen Reiches ist Jesus Christus selber.

Dem Minister des Zeitlichen gab Gott, wie der heilige Paulus sagt, das Schwert in die Hand, als Zeichen des Zwangrechtes, indem das Zeitliche sich erzwingen läßt. Das Geistliche hingegen läßt sich nicht erzwingen, weil das Sittliche und Religiöse von der Freyheit des Menschen hervorgehen muß, die sich nicht erzwingen, wohl aber durch hausväterliches Ansehen leiten läßt, deßwegen gab Jesus seinem ersten Minister des geistlichen Reiches die Schlüssel in die Hand, als Zeichen der hausväterlichen Gewalt.

Beyden Ministern ist also ihre Sphäre angewiesen, und keiner darf, wenn es nicht Verwirrung geben soll, positiv in die Sphäre des Anderen hineinwirken, wohl aber negativ, d. i. ein jeder soll auf seiner Seite alles wegräumen, was dem Anderen Hinderniß in seinem Wirken seyn könnte.

Deßwegen hat ein jeder von Beyden die gesetzgebende Gewalt, um dadurch seinen — und durch selben den gemeinsamen Zweck zu erreichen.

Keiner kann des Anderen Gesetze aufheben, sonst müßte einer dem anderen subordinirt seyn, da sie doch beyde mit ihren Vollmachten nur sich coordonirt, und allein Christo dem König des Ganzen subordonirt sind. Das Ganze aber ist: Erziehung des gefallenen Menschen zu seinem übernatürlichen Ziele.

Allein Beyde sind Menschen, die das Ganze vollkommen durchzuschauen nicht vermögen, und gar leicht könnte der Eine für seine Sphäre etwas als zuträglich erachten, was die Sphäre des Anderen beeinträchtigen und ihr hinderlich seyn könnte; da auch keiner die Gesetze des Anderen aufheben kann, indem nur derjenige seine Gesetze zurücknimmt, der das Recht hat selbe zu geben, so entsteht die Pflicht für Beyde, durch freundschaftliche Mittheilung (per amicam communicationem, wozu Beyde das gleiche Recht haben) sich miteinander zu verständigen. Thun sie das nicht, so überschreiten sie die Sphäre ihrer Rechtlichkeit; es entsteht Verwirrung, von welcher die Feinde Vortheile ziehen, um die eine, oder andere, oder vielleicht beyde Mächte zu stürzen, wie das nämliche sich ereignet, wenn in einem Reiche zwey Ministerien sich feindlich gegenüberstehen und gegenseitig sich selbst lähmen.

Wird das Placetum regium im obigen Sinne, als freundschaftliche Mittheilung genommen, dann kann die Kirche nicht dagegen seyn, sie wird vielmehr ihre Verordnungen willig den Regenten zur Einsicht übergeben, um sie zu überzeugen, daß sie niemals etwas, was nicht zu ihrem eigenen Wohl gereichet, anordne. Allein das Wort selbst: Placet (tel est mon bon plaisir) hat schon etwas Widriges, es hat gegen die Kirche einen anmaßenden Sinn, den der Staat von Seite der Kirche nicht zulassen würde; auch ist es bekannt, welche Bedeutenheit und Ausdehnung gewisse Wörter in gewissen Umständen erhalten können. Daß aber dieses Wort, Placet, die schlimme Bedeutung und eine anmaßende Ausdehnung in den neuern Zeiten wirklich erhalten habe, ist historische Thatsache. Man hat das Placet in eine Erlaubniß verkehrt, die man ertheilen, oder abschlagen kann, wie man will; dergestalt, daß in unseren Tagen der Pabst und die Bischöfe ohne Erlaubniß der Fürsten, oder besser, ihrer gegen die Kirche oft übel gesinnten Minister nicht mehr zu ihren Gläubigen, — die Gläubigen nicht mehr zu ihrem Haupte — der Vater nicht mehr zu seinen Kindern — der Hirt nicht mehr zu seinen Schafen sprechen darf. Man handelt, wie wenn die gesetzgebende Macht der Kirche von der Willkühr der weltlichen Regierungen, oder von der Laune ihrer Minister abhienge.

An protestantischen Fürsten ist diese Behandlungsart der katholischen Kirche nicht befremdend,

da sie bey den Ihrigen selbst Summi Pontifices sind, und die katholische Kirche nicht kennen, oder nicht anerkennen wollen. Aber unbegreiflich ist, wie katholische Regenten eben so handeln können, da sie doch in der Kirche nichts anderes sind, als Söhne der Kirche, freylich die achtungswürdigsten. Nun ist der Pabst der Hausvater der ganzen Kirche, die Bischöfe sind Väter, jeder seiner Kirche: wie kömmt es, daß der Vater in seinem Hause nichts sollte ordnen dürfen, ohne Erlaubniß seiner Kinder? Gott hat, wie der heilige Paulus sagt, die Bischöfe aufgestellt, die Kirche Gottes zu regieren, soll der Regent von denen, die er aus Gottes Auftrag regieren soll, erst Erlaubniß erhalten, ob, wann und wie er sie regieren darf?

Wo hat der heil. Petrus und die übrigen Apostel vom Nero und Domitian, wo haben die Nachfolger der Apostel von den römischen Kaisern, oder ihren Landpflegern ein Placetum gebraucht, die ihnen von Jesus Christus anvertraute Heerde zu sammeln oder zu weiden?

Erst im vierten Jahrhundert trat Kaiser Constantin öffentlich zur christlichen Kirche über, aber wahrlich nicht als Pontifex Maximus, sondern als Sohn, als Unterthan der Kirche, wie er es selbst anerkannte, da er bey dem Kirchenrathe zu Nizäa öffentlich sagte: Euch (Bischöfe) Priester hat Gott aufgestellt, und gab euch die Macht, auch uns zu richten, und darum

werden wir mit Recht von euch gerichtet; ihr selbst aber könnet von Menschen nicht gerichtet werden, deßwegen erwarte ich unter euch nur allein Gottes Urtheil. Deus vos constituit sacerdotes, et potestatem dedit, de nobis quoque judicandi, et ideo nos a vobis recte judicamur, vos autem non potestis ab hominibus judicari: propter quod Dei solius inter vos expecto judicium. Rufin. l. 1. H. E. c. 1.

Freylich sagte Constantin auch: Er sey Bischof außer der Kirche (ego episcopus extra ecclesiam) worauf die neueren Canonisten, welche die weltliche Macht eben dadurch gefährden, weil sie ihr zu viel einräumen wollen, gern das jus Principis circa sacra gründen möchten: allein zuvoderst müßte erst bewiesen werden, daß Jesus Christus der weltlichen Macht dieses Recht ertheilt hätte, weil ein Recht im Reiche Jesu nur von ihm, als König, ausgehen konnte. Unterdessen sprach Constantin auch ganz in einem andern Sinne. Nur diese obbemeldten Canonisten haben das, außer der Kirche (extra ecclesiam) mit: das Äüssere der Kirche übersetzt. Constantin verstund unter dem extra ecclesiam, außer der Kirche, die Heiden, und nicht das Äußere der Kirche. Ich, sagte er, bin einsweilen Bischof der Heiden, die außer der Kirche sind; indem er eben damals das Gesetz gab, die Heiden sollen am Sonntage in

den Städten keine geräuschvolle Arbeit verrichten, daß sie die Christen in ihrem Gottesdienste nicht stören: Damit auch die Soldaten am Sonntage keinen Lärmen in den Städten machen konnten, befahl er ihnen auf das Marsfeld (Exerzier-Platz) hinauszuziehen, schrieb ihnen ein eigenes Gebeth vor, welches Eusebius l. 3. de vit. Const. c. 13 ganz anführt; wenn dieses verrichtet war, hatten sie Vakanz — oder Spieltag auf dem nämlichen Felde. — das war der episcopus extra ecclesiam.

Freylich maßte sich Constantius, sein Sohn, Rechte in der Kirche an: aber deßwegen wird er auch unter die Christenverfolger gezählt; und der Bischof Hosius, den Constantin, des Constantius Vater, so hoch achtete, schrieb jenen berühmten Brief an ihn, den aber unsere neuen Canonisten fleißig übergehen, wo er dem Kaiser unumwunden sagt: Mische dich nicht in kirchliche Dinge: dir hat Gott das Reich, uns aber hat er die Kirche gegeben.

Auch beruft man sich auf die griechischen Kaiser, die immer in der Kirche Rechte ausüben wollten. Allein das war auch der unverzeihlichste Fehler, den sie begiengen. Dadurch verwirrten sie Kirche und Staat. Die Päbste widersetzten sich, so gut sie konnten: aber die griechischen Bischöfe selbst waren Schmeichler der Kaiser, und spielten ihnen die kirchliche Macht in die Hände, bis Gott ihr Reich, sammt diesen unwürdigen Vorstehern der Kirche, in die Gefanschaft der Türken hingab.

Ebenfalls will man dieſes übertriebene Placetum regium aus den carolingiſchen Büchern begründen; indem die damaligen Verordnungen der Biſchöfe unter dem Namen Kaiſer Carls erſchienen. Carl der große berief öfters die Reichsſtände, wo auch die Biſchöfe Sitz und Stimme hatten. Da wurde demnach Geiſtliches und Weltliches verhandelt. Das Geiſtliche ſchlichteten die Biſchöfe, das Weltliche die Baronen und Grafen ſammt den Biſchöfen, die ebenfalls weltliche Beſitzungen hatten, und Carl promulgierte die Beſchlüße als Staatsgeſetz.

In neueren Zeiten waren es beſonders die Venetianer, und in Frankreich die Parlamente, welche das Placetum, und zwar im ſchlimmſten Sinne foderten: allein die ſchöne ventianiſche Republik und die mächtigen Parlamente ſind wie die griechiſchen Kaiſer vom Erdkreiſe verſchwunden, und beläſtigen die Kirche Chriſti nicht mehr. Napoleon, um der kirchlichen Macht nicht nur durch ein Placetum beliebige Schranken zu ſetzen, ſondern ſich derſelben ganz zu entledigen, nahm das Kirchenhaupt ſelbſt gefangen: allein Jeſus Chriſtus befreite ſeinen Statthalter, und der Urſurpator der kirchlichen Gewalt ſtarb als Gefangener auf einer elenden Inſel. Nur unſere Neu-Canoniſten ſuchen dieſe Grundſätze noch aufrecht zu halten. Sie vertheidigen das Placetum aus der nämlichen Urſache, wie ehedem die Parlamente, um die Freyheit der gallikaniſchen Kirche gegen die

Anmaßungen, wie sie sagten, der römischen Kurie aufrecht zu halten. Die im übrigen hellsehenden französischen Bischöfe stimmten dazu, und übersahen es, daß man sie nur von der höchsten Macht der Kirche hinwegziehen wollte, um sie unter die Vormundschaft der Parlamente zu setzen, welche ihre erträumte Freyheit in so enge Feßeln einzwängten, daß diesen Bischöfen beynahe nichts mehr übrig blieb, als den heiligen Chrisam und Weihwasser zu segnen, wie Graf Maitre in seinem genialen Werke du Pape sagt. Eben so schrieen seit einiger Zeit, besonders die geschmeidigen Canonisten der neueren Zeit in Deutschland, immer um Freyheit der deutschen Kirche, und erbettelten von den Fürsten, oder ihren Ministern, Beystand gegen die Eingriffe Roms, wie sie es nannten. Man nahm ihnen diese eingebildeten Fessel — aber auch sammt ihren Einkünften — bereitwillig ab, und gab ihnen die Freyheit, daß sie ohne besondere Erlaubniß (Placetum) keinen Chatechismus, kein Fasten-Mandat mehr druken lassen, und keine Zeile mehr an ihren Vorsteher den Pabst schreiben durften.

Freylich gehört auch dieses zu den großen Widersprüchen unserer Zeit, daß man die Preßfreyheit den Bischöfen in Ansehung kirchlicher Verordnungen versagt, während man sie mit so vielem Gepränge ausposaunt, und mit Bewilligung, oder doch ohne Widerspruch der Regenten, jedem hirnlosen Skribler gestattet, der dieselbe nur dazu miß-

braucht, um die öffentliche Meynung zu verwirren, und noch den letzten Funken von Religion und Rechtschaffenheit in den Herzen des Volkes zu vertilgen. Den Bischöfen hingegen versagt man diese Preßfreyheit, eben als wenn man es geflissentlich darauf anlegte, sie zu hindern, dem Uebel entgegenzuarbeiten!

Die Pfarrer sind noch besser daran, als wirklich ihre Bischöfe; von ihren Predigten, Christenlehren und Zusprüchen im Beichtstuhle hat man endlich noch kein Placetum gefodert, obschon sie mit dem Pabste und den Bischöfen im engsten Verbande stehen, und diese eigentlich nur durch die Pfarrer auf das Volk einwirken. Vielleicht hoffen die Zeitmänner den Pfarrern ihr Prinzip leichter einzuimpfen, als den Bischöfen?

Unterdessen da die Bischöfe ihre Verordnungen und Mandate nicht mehr gedruckt ohne Erlaubniß (Placetum) herumsenden dürfen, könnten sie selbe wohl noch geschrieben in Umlauf setzen; denn über das, was der Pabst und die Bischöfe schriftlich an ihre Angehörigen senden, wird doch nicht vorher ein Placetum müssen begehrt werden, sonst wären die Kirchenvorsteher und ihre Gläubigen die einzigen Wesen auf der Erde, die einander ohne Erlaubniß der respektiven Ministerien, keine Briefe mehr schreiben und keine mehr abnehmen dürften. Auch würde ein solches Placetum (Erlaubniß) nicht viel nützen; denn wäre die Verordnung dis-

ziplinarisch, z. B. ein Fasttag, so würde der gute Katholik sicher fasten, wenn er Kenntniß davon hätte (und erfahren würde er es, vielleicht gerade wenn das Placetum abgeschlagen würde) weil er weiß, derjenige sey wie ein Heid und Zöllner zu achten, der die Kirche nicht hört. Wäre es aber ein dogmatischer Entscheid, würde unfehlbar jeder Katholik den Irrthum verwerfen, wenn auch diesem Entscheide das Placetum versagt wäre, weil er weiß, Gott spreche in Glaubenssachen durch den Mund der Kirche, nicht aber durch die Minister der weltlichen Macht.

Man glaubte die Völker mit selbsteigener Kraft beherrschen zu können, und dehnte daher das Placetum über alle Gränzen hinaus, um allen anderwärtigen Einfluß zu beseitigen: allein um Völker zu beherrschen giebt es nur zwey Mittel: die Gewalt, oder — die öffentliche Meynung. Die Gewalt ist ein äußerst zweydeutiges Mittel; denn setzt man dieselbe in die Volksmenge selbst, so wird man doch das Volk nicht durch das nämliche Volk in Schranken halten und leiten wollen? Stehende Armeen sind eben so zweydeutig, weil die Soldaten auch aus dem Volke gezogen werden; und man in unsern Tagen zur Ueberzeugung gekommen ist, daß man eben nicht so unbedingt sich auf stehende Truppen verlassen dürfe. Also ist noch die öffentliche Meynung über, die aber auch das sicherste Mittel ist, ein Volk zu beherrschen. Nur frägt

es ſich, wer dieſe öffentliche Meynung verbreiten müſſe, damit ſie heilſam für Volk und Regenten zugleich ſey. Unſtreitig iſt es die Kirche, welche allein dieſe heilſame Meynung verbreiten kann; indem ſie ganz vorzüglich die allgemeine Meynung auf den höchſten Geſetzgeber ſelbſt hinleitet, der uns Friede, Gehorſam und Liebe befiehlt, und ſein Geſetz zugleich durch ewige Vergeltungen ſanktioniert. Auch iſt es nur die religiöſe Meynung allein, welche den Menſchen bindet, und ſeinen Leidenſchaften auch da noch gebiethet, wo ſie das Schwert der weltlichen Regierung nicht erreichen kann. Allein um dieſe Meynung verbreiten zu können, muß die Kirche ſich frey in ihrem Elemente bewegen können. Sobald man ſie durch dieſes überſpannte Placetum unter die Vormundſchaft der Regenten ſtellt, wird ſie verdächtig; ſobald man die Biſchöfe und Prieſter in ihrem Wirkungskreiſe beengt, oder ſie gar zu beſoldeten Staatsdienern herabwürdiget, wird das Volk unfehlbar mißtrauiſch gegen ſie, beſonders in unſeren Tagen, wo gewiſſe Leute eine ſo verderbliche Spannung zwiſchen den Völkern und ihren Regenten zu erkünſteln wußten.

Leſet die Geſchichte unſerer Tage! haben die Staatenzertrümmerer, die ſchon lange im Stillen ihr Unweſen trieben, nicht damit angefangen, bey den Fürſten Mißtrauen gegen die Kirche zu erwecken? Daher kam in der neueren Zeit, als Ver-

wahrungsmittel gegen dieſelbe das Placetum im böſen Sinne, das man immer weiter ausdehnte, um dadurch den heilſamen Einfluß der Kirche auf die Völker zu hemmen, weil dieſe Leute es nur zu gut einſahen, daß ſie mit ihrem Zerſtörungsplan niemals auszureichen im Stande ſeyn würden, ſolange die Kirche durch ihren Staatenerhaltenden Einfluß frey und ungeſtört auf die Völker einwirken konnte. Man hat die Diener der Religion, und mit ihnen die Religion ſelbſt herabgewürdiget; man hat das durch die Kirche beförderte wohlthätige Wirken der Religion auf die Völker nach und nach aufgehoben, und dadurch den einzigen Zaum gebrochen, der den Ungeſtüm menſchlicher Leidenſchaften zurückhält. Die traurigen Folgen davon ſtehen mit blutigen Farben auf allen Blättern unſerer Tagesgeſchichte aufgezeichnet; Ungehorſam gegen die Regenten iſt an der Tagesordnung, Lauigkeit im Glauben, Gleichgültigkeit der Religion, die ganz folgerecht jene Sittenloſigkeit hervorgebracht hat, wovon die Bevölkerung der Spitäler und Zuchthäuſer unläugbar zeuget.

Um dieſes Placetum, im böſen Sinne genommen, feſtzuhalten, ſchützet man die Zerwürfniſſe der Kirche mit einigen Fürſten im Mittelalter vor; man iſt vorzüglich auf Pabſt Gregor den VII., den damaligen großen Retter der Kirche ſowohl, als des Staats, ſehr übel zu ſprechen Man hat Kaiſer abgeſetzt — heißt es. — Ja!

die Fürsten, unter welchen die Päbste damals den ersten Rang einnahmen, haben Kaiser, die sie selbst auf den Thron erhoben hatten, wieder vom Throne entfernt, wenn sie ihrem Berufe nicht entsprachen; aber wo ist die Kirche jemals gegen einen guten, oder auch nur gegen einen nicht vollends bösen Regenten aufgestanden? Wer hat denn die Souveränität in Europa gestiftet und erhalten, als die Päbste? (von Mâitre, du Pape) Damals waren die Völker kaum aus der Barbarey herausgetreten, niedergedrückte Völker riefen um Hülfe zum allgemeinen Kirchenvater gegen ihre Baronen, Grafen und Fürsten; die Fürsten selbst, keinen Tag auf ihren Thronen sicher, riefen ebenfalls um Hülfe zu dem nämlichen Vater gegen ihre räuberischen Vasallen. Die Sachsen verklagten den Kaiser Heinrich IV. beym Pabste, sie seyen Christen, und wollten keinem unsittlichen König ferner gehorsamen. Der nämliche Kaiser verklagte beym nämlichen Pabste die Sachsen, weil sie bey Bestürmung eines seiner Zwingschlösser auch eine Kapelle in der Wuth zerstörten; wer hätte sich denn in diesem Wirrwar um die beleidigte Menschheit annehmen, und sie von der Rückkehr in die Barbarey retten sollen, wenn nicht der allgemeine Kirchenvater? Und das that der so sehr gelästerte, von den in der Geschichte des Mittelalters unbewanderten Vernünftlern mißkannte, wahrhaft große Pabst Gregor der VII. Gegen solche Ereignisse schützet kein Placetum; aber solche Ereignisse

werden auch nicht wieder kommen, indem nach dem bisherigen Weltlauf niemals die nämliche Sitte mit den nämlichen Umständen zurückkehrt. Unterdessen ist das gewiß, daß die Thronen der Fürsten nur alsdann unerschüttert stehen, wenn die Religion unter dem Volke wieder in's Leben gerufen wird; wer aber soll sie in's Leben rufen, als die Kirche, die allein von Gott dazu beauftragt ist? — wie ohnehin eine Religion unter dem Volke ohne Kirche ein Unding ist — Nun aber ist dieses der Kirche nur alsdann möglich, wenn sie frey und ungehindert mit ihrem Einflusse auf die Völker einwirken kann.

Geistliche und weltliche Macht haben die nämliche Aufgabe, es ist heilige Pflicht für beyde, die gefallene Menschheit zu ihrem übernatürlichen Ziele — aber eine jede in ihrer Sphäre — zu erziehen. Es ist demnach ebenfalls heilige Pflicht für sie, sich gegenseitig die Hände zu reichen, sich freundschaftlich einander mitzutheilen (amica communicatio, welche das jus cavendi schon in sich schließt) um mit vereinter Kraft auf das von Gott ihnen vorgesteckte Ziel hinzuarbeiten. Nur auf diese Weise werden sie im Stande seyn, die jetzige, größtentheils in den kältesten Unglauben, und in die aus demselben hervorgehende Sittenlosigkeit versunkene Menschheit aufzurichten, und wieder ein heiliges Volk Gottes zu bilden.

DATE DUE			

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305